P. lat. 1932. Thomas v. Aqu.

<36700002340018
<36700002340018
Bayer. Staatsbibliothek

Kleine religiöse Bibliothek in Miniaturausgaben.

Der Engel der Schule.

Vom heiligen

Thomas von Aquin.

Kleine religiöse Bibliothek in Miniaturausgaben.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen:

Liguori, Besuchungen. 18 kr. od. 5 1/2 sgr.
— das Gebet. 18 kr. od. 5 1/2 sgr.
— die Leidensstunden U. H. Jesu Christi. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.
— Uebung der Liebe zu Jesus Christus. 30 kr. od. 10 sgr.
— Vademecum für fromme Priester. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.
— Verehrung der heiligen Theresia. 18 kr. od. 5 1/2 sgr.
Garzia, Andacht zum heil. Joseph. 18 kr. od. 5 1/2 sgr.
Stöger, Maria auf dem Himmelsthrone. Ein Votivbüchlein. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.
Scupoli, der geistliche Kampf. 30 kr. od. 10 sgr.
Palast der göttlichen Liebe. 12 kr. od. 3 3/4 sgr.
Augustinus, Bekenntnisse. 40 kr. od. 12 1/2 sgr.
Leonardo da Porto Maurizio, heiliges Handbuch. 36 kr. od. 11 1/4 sgr.
Roothan, geistliche Betrachtung zu verrichten. 15 kr. od. 5 sgr.
Nachfolge der allerseligsten Jungfrau Maria. 27 kr. od. 8 3/4 sgr.
Geist des Lebens und der Lehre des heiligen Philippus Nerius. 21 kr. od. 7 sgr.
Lehr- und Andachtsbüchlein für Seminaristen. 27 kr. od. 8 3/4 sgr.
Thomas v. Aquin, Himmelsleiter. 18 kr. od. 6 1/4 sgr.

Der Engel der Schule.

Betrachtungen über die drei Wege des geistlichen Lebens.

Vom heiligen

Thomas von Aquin.

Nach der Zusammenstellung des

P. Massoulié

Ord. Praed.

bearbeitet von

D. Mettenleiter.

Regensburg, 1854.
Verlag von Georg Joseph Manz.

117. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Man kann dieß Büchlein mit dem goldenen Büchlein von der Nachfolge Christi vergleichen. Gleichwie dieses eine so große Approbation und Autorität besitzt, wie sie kaum ein Verfasser jemals erworben hat; also hat jenes des heil. Thomas von Aquin nicht nur von den höchsten Kirchenhäuptern, von Universitäten und der ganzen gelehrten Welt, sondern von der himmlischen Weisheit selbst seine Approbation erlangt mit diesen Worten: „Bene scripsisti de me, Thoma.“ „Thomas! du hast gut von mir geschrieben.“

Und wie das goldene Büchlein des Thomas! von Kempis eine solche innerliche Kraft und Süßigkeit in sich schließt, daß die Christen aller Stände immer größeres Verlangen, dasselbe zu lesen, empfinden, je öfter sie es durchblättern; so können auch diese Betrachtungen des heil. Thomas von Aquin mit Recht ein Manna oder Himmelsbrod genannt werden, das allen Geschmack himmlischer Süßigkeit in sich birgt. Und wie endlich das unübertroffene Werkchen über die Nachfolge Christi in den drei mystischen und verborgenen Wegen Gottes sich bewegt; also auch das vorliegende Büchlein des englischen Lehrers der Schule. Es zeigt nämlich in den ersten zehn Betrachtungen, wie die Seele auf dem Reinigungswege nicht nur von sündhaften Werken, sondern auch von ihren bösen Neigungen frei werden müsse. Gott ruft ihr darin zu, wie einst seinem

Diener Moses: „Ziehe deine Schuhe aus, denn die Erde, wo du stehst, ist rein und heilig.“ In den zweiten zehn Betrachtungen wird der Erleuchtungsweg angebahnt und angegeben, wie die göttliche Sonne ihre Gnadenstrahlen nur in eine gereinigte Seele ausgießen könne, weil „der Geist wahrer Weisheit nicht eingehen kann in eine Seele, welche der Sünde unterworfen ist.“ In der dritten Dekade der Meditationen betritt endlich die Seele den Einigungsweg und wird belehrt, wie die gereinigte und erleuchtete Seele zum geistigen Kuße des himmlischen Bräutigams gelangt, also daß sie sagen kann: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein; seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte wird mich umarmen.“ Hier geschieht die Vermählung des Lammes mit seiner Braut, die er liebt mit ewiger Liebe;

da erfüllt sich das Wort des Liebesjüngers: „Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“*) Der Herausgeber darf also hoffen, mit diesem Büchlein zum Heile der Seelen etwas beizutragen. Das war auch seine Absicht und das wäre auch sein liebster Lohn; denn es ist etwas göttliches, zum Heile der Seelen mitzuwirken, sagt der heil. Dionysius Areopagita.

Regensburg, am Feste des heil. Thomas von Aquin 1854.

D. Mettenleiter.

---

*) Das Werkchen ist übrigens mit den Approbationen versehen 1) des P. General Fr. Anton de Monroy (Rom 17. Juni 1677), 2) des P. Provinzial F. Vinc. de Barjac (Toulouse 6. Nov. 1677), 3) der Professoren F. J. F. Dufaur, F. Dom. Destructs (Toulouse 4. Mai 1678) und 4) der Doktoren der Universität zu Toulouse 2. Mai 1678).

Betrachtungen des heil. Thomas.

Erste Abtheilung.

Ueber den Reinigungsweg.

I. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit des Verlangens, in der Tugend fortzuschreiten, um zur Vollkommenheit zu gelangen.

Vor Allem muß man, um auf nützliche Weise die frommen Uebungen halten zu können *), in seiner Seele ein aufrichtiges und heißes Verlangen, den Weg seines Heiles zu betreten und immerfort in der Vollkommenheit fortzuschreiten, erwecken. Das ist das Einzige, womit wir uns befassen sollen, und wir können es mit dem

*) Diese Betrachtungen wurden ursprünglich für geistliche Exercitien zusammengestellt.

heil. Paulus ganz und gar unser Geschäft nennen, ut vestrum negotium agatis. (1. ad Thess. 4, 11.) Alle anderen sind, so wichtig sie uns auch erscheinen mögen, für uns von keinem Belang, weil sie uns nicht zur Glückseligkeit führen können. Auch nennt David, wie der heil. Thomas bemerkt, seine Seele sein Einziges unicam meam (Ps. 34, 17.), weil wir unsere Seele allein lieben, und für sie einzig und allein auf der Welt uns abmühen sollen. All unser Thun ist, wenn demselben nicht unser Heil und unsere Vervollkommnung zu Grunde liegt, (ob es sich gleich um den Besitz der ganzen Welt handelte,) nur eine Tändelei und ein Verlust der kostbaren von Gott uns zur Rettung unserer Seele verliehenen Zeit; „denn was hälfe es dem Menschen,“ wie der Erlöser einstmals zu seinen Aposteln sagte, „wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte.“ (Matth. 16, 26.) Wäre es nicht die größte Thorheit, sich selbst zu verlieren, um dafür ein Gut zu gewinnen, welches uns, wenn wir einmal verloren wären, unnütz sein würde?

Erwäge ernstlich die drei Beweggründe, die uns vermögen sollen, ohne Unterlaß an unserer Vervollkommnung mit jedem uns möglichen Eifer und Fleiße zu arbeiten.

I. Es hat uns Gott zu diesem Zwecke erschaffen.

II. Es hat uns Gott blos aus diesem Grunde in die Kirche, in welcher wir die uns nöthigen Gnaden in ihrer ganzen Fülle erhalten, aufgenommen.

III. Es hat uns Gott einzig und allein zum Zwecke unserer Vervollkommnung in einen besonderen Stand gesetzt, wo er es uns zur Pflicht macht, heilig zu werden; denn kein Stand widerstrebt der Heiligkeit, als nur der, welcher zur Sünde führt.

I.

Betrachte also, daß Gott nur darum uns das Leben und die Vernunft gegeben hat, damit wir ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen und in seinem Dienste selig werden. Wenn der, welcher eine Statue bildet, (sagte der heil. Augustin,) ihr auch Leben und Bewußtsein verleihen könnte, so wie er ihr die Gestalt gab; für wen

anders lebte wohl diese Statue, als für den, welcher sie zu dem gemacht hat, was sie ist, und welchem sie Alles verdankt, was sie hat. (Aug. ser. 55. de Verb. Dom. lib. 1, conf. cap. 6.) Denn schon die Vernunft gibt uns zu erkennen, daß das Werk ganz und gar in der freien Willkühr dessen liegt, der es geschaffen hat und daß der es wieder zerstören kann, wann er will. Wem verdanken wir nicht allein unsere Gestalt, sondern auch Leben und Bewußtsein, und wie der heil. Augustin spricht, das Wesen unsers Seins? Nur Gott. Dir allein, o mein Gott, gebührt mein Dank für Alles, was ich habe und was ich bin. Wer dich nicht liebt und dir nicht dient, der hat, wie David sagt, seine Seele vergebens erhalten. (Ps. 23, 4.) Wann ist eine Sache vergebens da, fragt der heil. Thomas? Nur dann, wenn sie ihre Bestimmung nicht erreicht. So nimmt man vergebens eine Medizin, wenn sie nicht die Gesundheit herstellt. (Th. q. q. de malo a. 1.) Haben wir darum eine vernünftige Seele bekommen, daß wir den Beifall der Welt gewinnen, die sinnlichen

Vergnügen genießen, und nach eitlen Dingen streben sollen? Nur einzig und allein deßwegen, daß wir dich erkennen, o mein Gott, dich lieben, dir dienen und unsere ganze Glückseligkeit in deinen Besitz setzen.

II.

Betrachte zweitens, wie viele Gnaden Gott zu den natürlichen Gaben, womit er uns versehen, hinzufügte. Er hat uns zu Kindern der Kirche gemacht, und in ihr eine so große Fülle von Gnaden für uns aufgehäuft, daß uns nach den Ansichten des englischen Lehrers (D. Th. 22, q. 10, art. 4.) beim Empfange eines einzigen Sakramentes mehr zufließen, als allen Ungläubigen seit dem Bestehen der Welt zugeflossen sind und bis ans Ende derselben zufließen werden. Denn alle Hilfe, die den Ungläubigen zu Theil wird, kann diese nicht in den Zustand der Rechtfertigung versetzen; deßwegen müssen wir die Gefühle der Braut erfassen, wo sie in ihrem Lobgesange singt: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein.“ (Cant. 2, 16.) Das war eine unbegrenzte Liebe, die Gott

bewogen hat, sich mir zu schenken; es ist also billig, daß ich mich durch eine unendliche Gegenliebe ihm ganz schenke. Ich will ihn allen Creaturen vorziehen, weil er mich so vielen Tausenden von Menschen vorgezogen hat, quia me toti orbi praetulit; denn in seiner Barmherzigkeit hat er uns in die Kirche aufgenommen und dadurch vor einer unendlichen Menge von Völkern, denen er den Stern der wahren Religion nicht aufgehen ließ, ausgezeichnet. Er wollte sich ein Volk auserwählen, welches seiner würdig wäre und ihm diente in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm. (Luc. 1, 75.)

III.

Betrachte endlich, daß Gott in seiner Liebe zu dir noch viel weiter ging; denn er hat dich nicht nur in den Schooß der Kirche und der Religion, wo selbst der größte Theil so lebt, als gäbe es keinen Gott, oder in noch verabscheuungswürdiger Weise geradezu gegen sein Gesetz handelt, wo man zwar seine Gnaden und seine Liebe kennt, aber sie verachtet (D. Berm.

ser, de ingrat.) eingeführt, sondern dir auch einen Stand angewiesen, wo man der Tugend einen ehrenvollen Posten einräumt und die Heiligkeit anstrebt, einen so glücklichen Stand, daß man nur seine Pflichten gewissenhaft zu erfüllen braucht, um eine sehr große Vollkommenheit zu erreichen. Wollte Gott, sagt der heil. Thomas, du könntest die große Liebe Gottes zu dir erfassen! lebhaft würdest du es fühlen, daß Gott dich so sehr liebt und in seiner großen Liebe zu dir allen Bedürfnissen in so überschwenglicher Weise abhilft, daß es den Anschein hat, als habe er die übrigen Creaturen vergessen. (D. Th. op. 67.) Er hat nicht alle Menschen in solcher Weise behandelt, non fecit taliter omni nationi (Ps. 147, v. 9.) Wie viele Völker gibt es nicht, welche die Gnaden, die uns ertheilt wurden, viel besser angewandt hätten! Diese werden aber uns einstens im Angesichte Himmels und der Erde vor Gott wegen unserer Undankbarkeit und Treulosigkeit anklagen!

Anwendungen.

Entzünde, o Herr, in meinem kalten Herzen das Verlangen nach Vollkommenheit, ohne welche ich vergebens im Schooße der Kirche mich befinde. Vergebens habe ich sonst einen so heiligen Stand angetreten, in welchem man vorzugsweise Heiligkeit anstrebt! O mein Gott! ich will die Worte, die du zu Abraham sprachst, auch auf mich beziehen, und an mir zur Anwendung bringen: „Wandle vor mir und sei vollkommen." (Gen. 17.)

Ich will die Zeit meines Lebens nur mehr dazu benützen, daß ich mit allem mir möglichen Eifer und Fleiße an meiner Vervollkommnung arbeite. Du hast mir, o mein Erlöser, an Martha gezeigt, daß nur Eines nothwendig sei, nämlich dich zu lieben, dich anzubeten, dir zu dienen und dich zu besitzen. Verachtung und alle Schrecken werden mich nicht mehr von dir abwenden. Ich will nicht mehr mit Handlungen mich abfinden, die als Unterhaltungen des Lebens den Beifall der Welt erhalten; denn die Vernunft zeigt mir,

daß alle unsere Handlungen und alle unsere Gedanken nutzlos sind, wenn sie uns nicht zu demjenigen führen und in demjenigen befestigen, was allein nothwendig ist, nämlich: unsere Seligkeit zu begründen.

II. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, sich von der Todsünde zu reinigen, indem man sie zu verabscheuen und zu fliehen sucht.

Es gibt nur ein einziges Uebel auf der Welt, und das ist die Todsünde; sie ist ein unendliches Uebel, sie ist die Quelle aller Uebel, sie ist es, vor deren Namen allein uns Grauen erfassen sollte. (D. Thom., 1. re part., q. 48, art. 6.) Wir sollen immer von Furcht ergriffen und mit Scham erfüllt werden, so oft wir uns erinnern, Gott beleidiget zu haben. Und wenn wir den Zustand des Sünders betrachten, so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß wir, wenn wir auch von noch so großen Leiden heimgesucht werden, nicht das mindeste Recht haben, uns zu beklagen. Wenn die Natur sich gegen uns empört, wenn alle Crea-

turen uns verfolgen, uns in Armuth stürzen und uns mit Schmach und Elend überhäufen, so thun sie es nur, um Gott zu rächen, ihn, den unbeschränkten Schöpfer aller Dinge, ihn, den wir durch unsere Verbrechen beleidigt und verunehrt haben. Suchen wir also unsere Sünden so sehr als möglich zu verabscheuen, und uns in der Wahrheit zu befestigen, daß wir lieber allen möglichen Martern der Welt uns zu unterziehen bereit sein sollten, als eine Todsünde zu begehen. Um dazu mehr angetrieben zu werden, wollen wir drei Dinge betrachten, die in uns einen großen dreifachen Thränenquell hervorrufen sollen:

I. Daß die Sünde Gott beleidigt;

II. Daß die Sünde den Verlust Gottes nach sich zieht;

III. Daß die Sünde den Tod des Gottmenschen veranlaßt hat.

I.

Betrachte die Abscheulichkeit der Todsünde und die Böswilligkeit des Sünders, der Gott beleidigt; er übertritt seine Gesetze, er mißbraucht seine Gnaden und er

verachtet seine Liebe. Eine Unbild ist um so größer, je höher gestellt die Person ist, die man beleidigt. (Th. 3. p. q. 1, a. 2.) Die Sünde muß demnach einiger Maßen einen unendlichen Charakter haben (Th. 3. p. q. 1, a. 2.), weil sie Gott beleidigt, der ein unendliches Wesen ist. Welche Tollkühnheit, welche beweinenswerthe Blindheit ist es, wenn eine elende Creatur, ein Erdwurm, ein Nichts sich unterfängt, sich gegen eine unendliche Majestät aufzulehnen, der er Alles verdankt, was er ist und deren Wink allein ihn vernichten könnte! Aber wie können wir Gott Genugthuung leisten für so viele Sünden, die wir begangen haben? Denn wenn alle Creaturen der ganzen Welt sich im Herzen verwandelten und vor Schmerz brächen, wenn alle Engel eine ganze Ewigkeit sich an's Kreuz legen könnten; so würden ihre vereinten Anstrengungen nicht im Stande sein, Gott für eine einzige Todsünde Genugthuung zu verschaffen. Ja was sage ich? Selbst der allweise Gott, sagt der heil. Thomas, möchte keine Pein erfinden, die der Größe der Sünde ent-

spräche, (Th. 3. p. q. 1, a. 2.) und tausend Höllen, tausendmal schrecklicher als die, in welchen die verdammten Engel und Menschen gemartert werden, würden nicht hinreichen, um eine einzige Todsünde zu bestrafen (Ibid.), weil alle diese Strafen endlich wären, die Sünde aber unendlich ist.

II.

Wie oft hast du gleichwohl durch deine Sünde Gott aus deinem Herzen vertrieben? wie oft hast du ihn freiwilliger Weise aufgegeben? Denn mit Ausnahme des Glaubens und der Hoffnung, die noch mit ihrem beinahe ersterbenden, ja sogar erblichenen Schimmer in der Seele bleiben, die gesündigt hat, ist Gott in einem Steine, in einer Pflanze und in einer Schlange eben so gut, wie in jener. Es ist zwar wahr, daß Gott alle Dinge in Folge seiner Unermeßlichkeit erfüllt, aber man kann nur in so fern von der Anwesenheit Gottes in dem Sünder sprechen, als dieser ein Geschöpf ist; als solches ist Gott in ihm und in diesem Sinne ist er auch in den bösen Geistern, in soferne sie Creaturen

sind (Th. in 1, d. 37, q. 1, a. 1.). Wie schrecklich ist also der Zustand, in den uns die Sünde führt, wenn derjenige, dessen Besitz das ganze Glück der Menschen auf Erden ausmacht, und in dessen Anschauung die Glückseligkeit der Heiligen im Himmel besteht, wenn der in einem Sünder nicht mehr ist, als in einer Schlange oder in einem bösen Geiste! David hatte die Größe dieses Verlustes wohl erkannt, als er unter Seufzern und Thränen der Buße ausrief: o Gott! erbarme dich meiner. (Ps. 50.) Wir sehen hier, sagt ein heiliger Vater, daß sich David nicht mehr unterfing, Gott seinen Gott zu nennen; er sagte zu ihm nur: „O Gott!“ Es ist wahr, daß diese große Macht, welche die ganze Natur aus dem Nichts hervorrief und mich auf den Thron erhob sogar mitten unter den Verfolgungen, die mich von demselben zu entfernen schienen, daß diese große Macht mir zur Genüge zu erkennen gab, daß du Gott bist! Aber nachdem ich dich durch meine Verbrechen verloren, nachdem ich das Vergnügen eines Augenblickes deiner Freundschaft vorgezogen habe, wie

könnte ich da mir anmassen, dich meinen Gott zu nennen! (Urban. 4, t. 1. B. P.) Kann der Verlust eines Gottes jemals genug bedauert werden? Warum können wir nicht weinen, meine Seele; warum nicht trauern, wenn es sich um den Verlust eines Gottes handelt! Ach! wie oftmals habe ich ihn aufgegeben!

III.

Was endlich die Bosheit der Sünde vollmacht, ist, daß sie den Tod des Gottmenschen veranlaßt hat; und wir sterben nicht vor Schmerz! Welche Klagen, welche Thränen, welche Todesart könnte einen solchen Tod aufwiegen! wenn man schon von Alexander sagte, (nachdem er einen Philosophen hatte ermorden lassen,) sein Verbrechen daure ewig, weder seine Tapferkeit noch alle seine Siege könnten es sühnen. (Senec. Nat. qq. l. 6, c. 23.) So oft man nämlich eine seiner großen Handlungen loben wollte, würde man sagen: „Das ist wahr, aber er hat den Calisthenes ermordet, er hat einem Unschuldigen das

Leben genommen! Ach! meine Seele! welche Freude könnten wir je empfinden, wie könnten wir jemals vergnügt sein, da wir, mögen wir auch noch so schöne Handlungen vollbringen und noch so hohen Trostes im Leben theilhaftig werden, von allen Creaturen der Erde, von allen Engeln im Himmel mit Recht den Vorwurf erfahren, daß wir den Tod eines Gottmenschen verursacht haben! Suche, o Christ, wohl zu erfassen, was es um eine Sünde ist. Kannst du aber die Bosheit, die Abscheulichkeit derselben erfassen? So oft du eine Todsünde begehst, kreuzigest du Jesum Christum vom Neuen, du gibst Veranlassung, so viel an dir ist, zu seinem Tod. (Th. in ep. ad Heb. 1, 9.) Konntest du ihm eine größere Unbild zufügen, als dich durch neue Verbrechen zu beflecken, nachdem du in seinem eigenen Blute gereinigt worden bist. (Ibid.)

Anwendungen.

Ich höre, o mein Gott, wie ein Prophet an mich die Worte richtet: (Ezech.

16, 52.) „Trage deine Verwirrung!“ Nachdem ich dich beleidigt habe, soll ich nur mehr in Reue und Schmerz mein Leben zubringen. Ja nach so vielen Gnaden, die ich erhalten, nach so vielen und so großen Beweisen deiner Liebe, die ich nur mit Undank und Treulosigkeit vergolten habe, darf ich nur wie der reuige König vor dir erscheinen, das Haupt umhüllt, die Augen niedergeschlagen und mit Thränen benetzt und ganz vernichtet vor deiner Gegenwart. (2. Reg. 30.) Und da alle Feuer der Hölle meine Sünden nicht sühnen können, so ist es billig, o mein Gott, den Rest meiner Tage mit David im Schmerze und in den Seufzern der Buße hinzubringen. Gib mir eine Zerknirschung, die bis zum Tode währe! (Ps. 109.) Lieber sterben, als jemals eine Todsünde begehen!

III. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, jede Hinneigung zur läßlichen Sünde aus sich zu verbannen.

Es genügt nicht zur Vollkommenheit, nur die Todsünde zu

meiden; man muß auch sein Herz von den kleinsten Flecken reinigen, die es irgendwie entstellen könnten. (D. Thom. 1, 2, q. 88.) Es ist das eine einer christlichen Seele unwürdige Ansicht, wenn man glaubt, die läßliche Sünde sei keine große Sünde, und eine solche Sprache ist eine Art von Aergerniß, da sie als Sünde genommen dennoch Gott beleidigt. Ferner haben wir, wie der heil. Augustin sagt, keine ganz genaue Wage, um die Größe der Sünden abzuwägen. „Es sind derselben viele, welche man für ganz leichte hielte, wenn die heilige Schrift uns nicht zu erkennen gegeben hätte, daß sie schwerer sind, als sie uns erscheinen. (Aug. in Ench. 6, 79.) Denn wer hätte je geglaubt, wer je gedacht, fährt dieser heilige Vater weiter, wenn die ewige Wahrheit es nicht gelehrt hätte, daß derjenige, welcher im Zorne und ohne Veranlassung zu seinem Bruder sagte: „Du bist ein Narr," daß der verdiente, zum höllischen Feuer verdammt zu werden? Aber darf man

bei all' dem, wenn es sich um das Seelenheil handelt, das Unbedeutendste außer Acht lassen, und kann man je sorgfältig genug sein, wenn man sich in Gefahr begibt, Alles zu verlieren? Wir begehen nur zu viele Sünden aus Uebereilung; wir müssen deßwegen alle unsere Kräfte aufbieten, um diejenigen zu vermeiden, die man mit Vorbedacht begeht; zu dem Ende wollen wir folgende drei Punkte ins Auge fassen:

I. Daß die läßliche Sünde wirklich Gott beleidigt und die Freundschaft verletzt, die wir ihm schuldig sind.

II. Daß sie uns sehr großer Gnaden beraube, und daß es nur einer kleinen Anhänglichkeit an sie bedürfe, um die Vervollkommnung zu vereiteln, die wir erzielen sollen;

III. Daß sie uns zu noch größeren Fehlern verleite, und daß es nur eines kleinen Falles bedürfe, um uns in das größte Verderben zu stürzen.

I.

Niemand soll eine Sünde für leicht

halten, denn jede beleidigt Gott. Die läßliche Sünde verletzt die Liebe, die wir seiner unendlichen Güte schuldig sind. Es bedürfte einer Unzahl von Herzen, um Gott so zu lieben, wie er es verdient; durch eine läßliche Sünde aber verachten wir seine Gnaden, verachten wir seine Liebe. Der Gegensatz von einem großen Gute ist nothwendiger Weise ein großes Uebel. Nun ist die läßliche Sünde der Heiligkeit und der Liebe Gottes entgegen gesetzt; während alle Leiden auf der Welt, blos Mißgunst, Verläumdung, Schmähsucht zur Ursache haben, und die grausamsten Martern ja sogar die Vernichtung nur der Gegensatz von zeitlichen Gütern sind. Also erfaße die Größe einer läßlichen Sünde; sie ist ein größeres Uebel, als die Vernichtung der ganzen Natur und der heil. Thomas sagt: „Man sollte eher des grausamsten Todes zu sterben suchen, als eine läßliche Sünde begehen. Aber was noch unendlich mehr ist, das ist, daß man die Vernichtung des Himmels und der Erde und selbst der Engel zugeben sollte, um eine einzige läßliche

Sünde zu verhindern, und nicht zu begehen. Auch hat der heil. Anselm nicht von der Todsünde allein, sondern auch von jeder andern Sünde gesagt, was der heil. Thomas nach ihm wiederholte: „er wolle lieber unschuldig in der Hölle sein, als mit einer einzigen Sünde behaftet im Himmel; (Ans. de simit.) weil ein Unschuldiger, fügt der heil. Thomas hinzu, in der Hölle die Peinen nicht fühlt, einem Sünder aber im Paradiese die Herrlichkeit nicht zusagen könnte. (Th. Ibid.) Und es ist gewiß, daß, wenn eine Seele im Himmel sich mit einer einzigen läßlichen Sünde behaftet wüßte, daß sie selber, weil sie diesen Flecken nicht ertragen könnte, sich in die Flammen des Fegfeuers stürzte, um sich zu reinigen.

II.

Es bedarf nur einer kleinen Hinneigung zur läßlichen Sünde, um uns einer Menge Gnaden zu berauben, welche Gott uns ertheilen würde, und um unserer Vervollkommnung ein fortwährendes Hinderniß

entgegen zu setzen. Die erste und von der Sünde unzertrennlichste Strafe ist nach dem Ausspruche des heil. Thomas (1, 2, q. 87.) der Verlust irgend einer Gnade; der Verlust der Gnade oder der Hilfe aber, wodurch die Seele in den Schranken der Gerechtigkeit sich halten und ihre Leidenschaften fesseln könnte, hat immer eine neue Sünde zur Folge. Wäre es möglich, ruft der heil. Augustin (Aug. serm. 41. de M.) aus, daß eine mit läßlichen Sünden behaftete Seele, (die zwar den Tod derselben nicht zur Folge haben, aber dieselbe mit Häßlichkeit und Fäulniß bedecken,) daß eine solche Seele noch die Liebkosungen des göttlichen Bräutigams erhielte, welcher die Reinheit vorzugsweise liebt und der unter Lilien weidet? Was hinderte den Moses, ins gelobte Land einzugehen, das uns die Vollkommenheit versinnlichen soll? Ein unüberlegtes Wort, ein so geringer Fehler, sagt ein heiliger Vater (sanct. Ephr., de vit. ling.), daß man ihn kaum bemerkt. Könnte man das Unglück einer Seele genug bedauern, einer Seele, die nach Bestehung der größten Kämpfe und

nach Ueberwinduug der gefährlichsten Versuchungen ihr Herz an geringfügige Dinge fesselt, so daß eine unbedeutende Ursache sie zum Falle bringt und sie ins Verderben stürzt?

III.

Wofern uns die Bosheit, welche der Natur der läßlichen Sünde anklebt, keine Furcht vor derselben einflößen kann, so soll doch das Ende, zu dem sie führt, diesen Zustand (der Furcht) in uns hervorbringen; denn sie bereitet zu dem schrecklichsten Falle vor, und sie kann uns in den Abgrund der abscheulichsten Sünden stürzen. Der Weise warnt uns davor mit den Worten: „Wer die geringen Fehler nicht achtet, wird nach und nach in größere fallen.“ (Eccl. 19.) Als eine Wahrheit steht fest, was der heil. Augustin in so schönen Worten sagt: „Das Wachsthum der Begierde ist die Abnahme der Liebe.“ Ohne die Liebe versinkt die Seele in die gefährliche Lauheit, wodurch sie von Gott abgewendet wird; daher warnt auch die Apokalipse davor. Wenn Judas, sagt

der heil. Chrysostomus (Hom. 82, in Math.) gleich im Anfange seiner Habsucht die Zügel angelegt hätte, so wäre er nicht dahin gekommen, seinen Meister zu verkaufen. Es macht keinen Unterschied, sagt der heil. Augustin, wenn man Schiffbruch leidet, ob eine große vom Sturmwinde emporgeschleuderte Wassermasse über dem Schiffe zusammenschlägt, oder ob das allmählich eindringende Wasser es unmerkbar in den Grund bohrt. Wie blind sind wir! sagt der heil. Chrysostomus. (12, ps. 6.) Wenn man in seinem Hause einen Feuerfunken gewahr wird, so lauft Alles herbei, um ihn auszulöschen, aus Furcht, er möchte weiter um sich greifen. Was ist eine läßliche Sünde, so leicht sie sein mag, anders, als ein Feuerfunke, der in der Seele immer mehr um sich greift, und sie verderben kann, wenn man ihn nicht schnell auslöscht?

Anwendungen.

Ich höre, o mein Gott, die furchtbaren Worte deines Apostels, daß jede freiwillige Sünde uns mit Schrecken erfüllen soll;

denn also sagt er: „Sündigen wir vorsätzlich, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit erlangt haben, so ist kein Opfer mehr übrig für die Sünden." (Heb. 10, 26.) Es ist zwar wahr, daß es nicht ganz und gar unmöglich ist, die Verzeihung einer mit Vorbedacht begangenen Sünde zu erlangen; aber sehr schwer ist es, weil es für uns keine Entschuldigung gibt, wenn wir die Wahrheit kennen, und trotzdem sündigen wollen, ob wir auch keine Gelegenheit dazu haben. Wenn die Sünde aber auch noch so klein wäre, warum läßt man sich in einer so leicht zu vermeidenden Sache überwinden, welche man voraussieht und kennt? Heilige Seelen, die ihr in den schrecklichen Flammen des Fegfeuers schmachtet, von euch lernen wir, was es um eine läßliche Sünde ist. Kann man je sagen, daß sie kein großes Uebel sei, sie, die nur durch so schreckliche Martern abgebüßt wird! — Wahrhaftiger, heiliger, erhabener Gott! o Gott, der du unsre ganze Liebe verdientest, komme mir zuvor mit deiner Gnade, damit ich dich niemals mit Vorbedacht beleidige.

IV. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, den bösen Gewohnheiten abzusterben.

Vergebens bemüht man sich, ein Uebel zu heilen, wenn man nicht die Ursache entfernt, aus der es entspringt, so wie man auch vergebens von einem Baume die Aeste abschneidet, wenn man nicht seine Wurzel ausrottet. Unsere Leidenschaften und unsere bösen Neigungen sind die Quelle aller Uebel. Wir alle sollen mit dem heil. Paulus seufzen (ad Rom. 7.) weil wir Alle das Böse thun, das wir nicht wollen, und das Gute nicht thun, das wir thun wollen.

Wir sind Alle miteinander dem Geiste nach dem Gesetze Gottes, und dem Fleische nach dem Gesetze der Sünde unterworfen, weil in dem Zustande der Entkräftung und der Schwäche, in dem wir uns befinden, die Gnade nicht ihre ganze Wirksamkeit entwickeln kann; und mag sie auch den Menschen im Geiste noch so vollkommen herstellen, so wird dennoch im Fleische die Verdorbenheit zurückbleiben.

Deßwegen hat auch der Apostel gesagt, wie der heil. Bernhard bemerkt, daß wir noch einen Erlöser erwarten; zwar nicht einen zweiten Erlöser, sondern eine zweite Erlösung.

Es war recht, daß unser anbetungswürdiger Heiland zur Heilung unserer Seelen kam, weil der Mensch an der Seele die gefährlichere Wunde erhalten hatte; aber es ist nothwendig, daß er noch ein Mal kommt, um in unsern Körpern eine Umbildung vorzunehmen, und sie von der Verdorbenheit loszumachen, damit er so, das zu einer vollkommenen Wiederherstellung Mangelnde ergänze. Wir müssen fortwährend beflissen sein, unseren bösen Neigungen abzusterben; denn wir sterben, jedenfalls, bevor noch jene ganz erstorben sind.

I. Wir müssen alle unsere Leidenschaften sorgfältig erforschen, weil sie uns beinahe immer täuschen, und unvermerkt unter dem Mantel irgend einer Tugend sich verstecken.

II. Müssen wir sie eifrigst zu unterdrücken suchen, weil sie die Quelle aller Lebensunordnungen sind.

III. Dürfen wir nie müde werden,

sie zu bekämpfen, weil sie fort und fort wiederkehren, und weil wir mit Aufbietung aller unserer Kräfte sie niemals ganz zu ertödten im Stande sind.

I.

Wer könnte alle Kunstgriffe einer verdorbenen Natur erforschen? Wir werden alle Tage durch unsere Leidenschaften zur Sünde verleitet, die da die Nothwendigkeit oder die Tugend als Vorwand vorschützen; sie verdunkeln die Vernunft der Weisesten, und reißen den Willen derjenigen mit sich fort, welche sich die stärksten dünken. Gewinnen wir die Ueberzeugung ein für alle Mal, daß die Sünden, wozu die Leidenschaften Veranlassung sind, größer seien, als wir denken mögen. Denn die Leidenschaften fesseln den Geist mit Macht an denjenigen Gegenstand, der sie gereizt hat, (D. Th. 1, 2, q. 77, a. 1, 29.) und gestatten ihm nicht, mit ganzer Aufmerksamkeit und der nöthigen Freiheit die Beschaffenheit der Fehler, in die er verfällt, zu prüfen. Daher kommt es, daß, wenn ein Mensch sich von einer heftigen

Leidenschaft hinreißen läßt, daß man so viele Mühe hat, seine Einbildungskraft von dem Gegenstande abzubringen, der ihn beschäftigt und von dem er voll ist. Die Dinge erscheinen uns nur in Folge verschiedener Gemüthsbewegungen gleichgiltig, gut oder schlecht, so wie sich auch der verschiedene Geschmack nur auf den verschiedenen Zustand dieses Organes zurückführen läßt. Derjenige hätte den Geschmacksinn verloren, der das Süße für bitter, und das Bittere für süß hielte. Ein Geist, welcher der Sklave seiner Leidenschaften ist, nennt die Weisheit Thorheit und die Thorheit Weisheit; die Wahrheit Irrthum, und den Irrthum Wahrheit. Die kleinen Geister begehen die kleinsten und die größten Geister die größten Fehler. Seien wir immer auf unserer Hut, wenn wir von unsern Leidenschaften nicht hintergangen werden wollen, und halten wir uns an das sehr sichere und sehr wahre Gesetz, innerhalb der Schranken der Nothwendigkeit uns zu bewegen. Ferner sollen wir stets ein Mißtrauen in uns selbst setzen und befürchten, es möchte die Natur unter dem Vorwande

der Nothwendigkeit ihre Rechte in Anspruch zu nehmen suchen. Als David einen außerordentlichen Durst hatte, verlangte er Wasser aus der Cisterne zu Bethlehem zum Trinken. Er fürchtete jedoch die geheimen Schlingen der Natur, sagt der heil. Chrysostomus (hom. 1.), er mißtraute der Lust, die ihn anwandelte, aus Furcht, durch den Schein der Nothwendigkeit getäuscht zu werden. So sollen die wahrhaft bußfertigen Seelen fürchten, es möchte ihre Nothwendigkeit nur scheinbar sein, oder wenn sie wirklich vorhanden ist, es möchte die Begierde sich einschleichen, und das für sich erhalten, was nur der Natur bewilligt worden wäre. Mein Erlöser, erhelle meinen Verstand, benimm mir den Irrthum, und gib nicht zu, daß das durch dein Evangelium in meiner Seele verbreitete Licht durch meine Lüste verdunkelt werde.

II.

Unsere Furcht soll sich steigern, wenn wir einmal die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unsere Leidenschaften eine un-

erschöpfliche Quelle von Unordnung und Verdorbenheit seien. Seufzen wir unaufhörlich und wandeln wir immer in tiefer Demuth vor dem Herrn; bedenken wir, daß in uns selber die Ursache zur Bosheit liege, wodurch wir zu allen erdenklichen Fehlern befähigt, der Gegenstand des Haßes Gottes werden. Die Ursache, weßhalb die Leidenschaften die Oberhand gewinnen, ist nach dem heil. Thomas diese, daß, weil die ganze Gnade auf das Innerste der Seele beschränkt ist, die Wiederherstellung weder im Körper noch in der innern Begierlichkeit bewirkt wird, wenn die Leidenschaften darin ihren Sitz haben; so zwar, daß die größte Weisheit und außerordentlichste Klugheit, in so ferne sie nur eine Klugheit und Weisheit des Fleisches sind, unsere Begierden nicht im Zaume halten können. Das Fleisch ist der Feind Gottes (Rom. 8, 7.) wie der Apostel sagt, und niemals unterwirft es sich ganz seinen Gesetzen; so daß wir alle Tage am Rande des Abgrundes stehen, und die eine Hälfte von uns stets dahin arbeitet, uns der Gnaden Gottes zu berauben, und uns in

die Sünde zu stürzen. Sagen wir also, o meine Seele, zu unsern Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, was der alte Philosoph Crates aus Theben zu seinen Schätzen sagte, als er sie ins Meer warf: „Mit Recht bekriege ich euch, meine Leidenschaften, kämpfe ich euch zu Boden und vernichte ich euch; denn wenn ich euch nicht vertilge, so werdet ihr mich zu Grunde richten."

III.

Das eben Gesagte soll uns zu verstehen geben, daß wir im fortwährenden Kampfe mit unseren Leidenschaften liegen sollen, weil sie nicht ganz vertilgt werden können. Welchen Grad der Vollkommenheit du immer erreicht haben magst, sagt der heil. Bernhard, du irrst dich sehr, wenn du glaubst, deine Leidenschaften seien erstorben; sie sind nur eingeschläfert (Bern. 58, in cant.); sie können augenblicklich erwachen und dich mit größerer Heftigkeit als jemals angreifen: Glaube mir, fährt er fort, was nur zuge-

schnitten ist, sproßt wieder, was vertrieben worden ist, kommt wieder, was ausgelöscht worden ist, brennt wieder an, und was eingeschläfert scheint, erwacht wieder. Wir hegen in unserem Busen einen Feind, der zwar gebändigt, aber nicht ganz besiegt werden kann. Wir nähren in uns eine Wurzel, die aus sich selber Todesfrüchte erzeugt; daher ist jeder Tag unseres Lebens zur Ausrottung des Bösen bestimmt, tempus putationis advenit. Aber verliere den Muth nicht; denn auf diese Todeswurzel kann mittelst der Gnade ein Baum gepfropft werden, der Lebensfrüchte hervorbringen wird. Gott befiehlt uns, daß wir uns aus ganzem Herzen zu ihm bekehren sollen (D. Bern., ser. 2. in cap. jejun.); und damit du seinem Befehl segensvoll nachkommen kannst, so mußt du fleißig auf das achten, was du fürchtest, was dir Freude oder Traurigkeit verursacht: denn das sind die Hauptgemüthsbewegungen, die alle anderen im Herzen hervorbringen. Um sein ganzes Herz zu Gott zu bekehren, muß man den

Muth haben, alle Leidenschaften abzulegen; denn ohne dieses vollständige und hochherzige Opfer ist Nichts ausgewirkt. Du mußt Gott allein von nun an lieben. Deine einzige Furcht sei, ihn zu verlieren, deine einzige Freude, ihm zu dienen und deine einzige Betrübniß, ihn beleidigt zu haben.

Anwendungen.

Wann, o mein Gott, werde ich so glücklich sein, daß ich allen meinen Leidenschaften abgestorben bin? wann werde ich nicht mehr ihrem Ungestüme ausgesetzt sein? wann werden sie mich nicht mehr beunruhigen, wann werden sie mich entzünden, nur dich zu lieben, und dir zu dienen? Ich sage also, o mein Gott! von heute an mit dem heil. Paulus und will es mein ganzes Leben hindurch wiederholen: ich will alle Tage mir selber absterben, quotidie morior (1. Cor. 15, 37.); ich will in alle meine Begierden ein Mißtrauen setzen, und je ungestümer sie werden, desto weniger werde ich ihnen trauen. Ich will sogar die Nothwendigkeit einschränken, so viel ich kann, um meine Neigungen

dadurch nicht im entferntesten zu reizen; aber nicht nur unterdrücken will ich meine Leidenschaften, sondern sie sogar heiligen, um mich mit der ganzen Fülle meines Herzens zu dir zu bekehren, o mein liebenswürdiger Erlöser! Dich zu lieben, und dir zu dienen, sei meine Lust. Doch, o mein Gott, ich kann Nichts ohne dich, aber Alles mit dir!

V. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, die Gelegenheiten zur Sünde zu fliehen.

So heftig unsere Leidenschaften sein mögen, so würden sie doch an ihrer Kraft sehr verlieren, wenn nicht die Gelegenheiten sie aufs neue erregten; sie gleichen einem Feuer, das leicht erlöscht, wenn ihm kein Nahrungsstoff geliefert wird. Gäbe es keine Gelegenheiten, so wären wir fast Alle reinen Herzens; denn nicht leicht ist Jemand vorsätzlich böse. Wir müssen also mit ganzer Seele dahin arbeiten, daß wir die Gelegenheiten, Gott zu beleidigen, fliehen, wenn sie uns auch von nicht so großem Einfluß zu sein

scheinen. Glauben wir fest, daß unser Heil beinahe ganz davon abhängt, dieselben zu fliehen, und daß einer Seele kein größeres Unglück zustoßen könne, als wenn ihr böse Gelegenheit geboten ist oder wenn sie dieselbe gar aufsucht und veranlaßt. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um, sagt der Weise (Eccl. 13, 27.) Daher muß man seine Bekehrung damit anfangen, daß man dieselbe flieht. Man geht nur darauf aus, sich zu täuschen, wenn man in der beständigen Gefahr bleibt, seine unsterbliche Seele zu verlieren; ja es ist gewiß, daß die Gelegenheiten unsere Bekehrung und unser Heil in sittlicher Beziehung unmöglich machen; denn

I. Verderben sie unsere ohnedieß schon verdorbene Natur noch mehr;

II. Machen sie uns der Gnaden Gottes unwürdig;

III. Fördern sie die Versuchungen des bösen Geistes.

I.

Erwägen wir, daß durch die Gelegenheiten die Verdorbenheit der Natur

geweckt werde und erstarke; daß wir mit solcher Heftigkeit durch sie darniedergedrückt werden, daß wir nur äußerst schwer vor dem Falle uns bewahren können. Die Gelegenheiten vergegenwärtigen unseren Sinnen und führen unseren Leidenschaften diejenigen Gegenstände in leibhaftiger Gestalt vor, wodurch sie erregt und entzündet werden. So sehen wir, daß wir beim Anblick einer schönen Frucht sie zu kosten versucht werden. In diesem beweinenswerthen Zustande ist die Vernunft, die durch die Gegenstände hingerissen wird, durch die Sinne eine andere Richtung erhält und durch die Leidenschaften verdunkelt wird, nicht mehr im Stande, uns in den gehörigen Schranken zu halten und zu lenken; sie läßt sich daher der Willkühr der Sinne und der Leidenschaften überantworten. Vergebens, sagt ein heiliger Vater, klagst du über Schwäche deines Fleisches. Sage nicht, „ich wollte, aber ich kann nicht;" du selbst stachelst dein Fleisch zum wiederholten Male. (Cyril. 1, 9, in Levi.) Du begibst dich blindlings in die Gelegenheiten, du bringst deinen Geist und dein

Herz der Eitelkeit, den Geschäftigkeiten und All' dem zum Opfer, was die Welt, die du nachahmest, deiner Einbildungskraft vorführt. Durch dieses Fenster dringt der Tod ein, wie Job sagt; und kann es überraschen, wenn eine solche Menge von Gegenständen deine Seele zerstreut, sie verwundet und zuletzt zum Tode führt!

II.

Erwäge, daß die Gelegenheiten große Hindernisse sind, Gnaden von Gott zu empfangen, und daß sie uns derselben unwürdig machen. So lange wir in der Gelegenheit verharren, befinden wir uns in einem der Gnade unzugänglichen Zustande. Gott hat seine Gesetze, wir können sie nicht ändern. Nun ist es den Gesetzen der Vorsehung gemäß, daß die Ursachen je nach den verschiedenen sie umgebenden Umständen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Bei Gelegenheiten kommen alle unsere Leidenschaften in Aufregung. Die Vernunft schlägt sich auf ihre Seite; Alles ist zu unserem Sturze und Verderben berechnet. Gott läßt unseren Fall zu, weil

geweckt werde und erstarke; daß wir mit solcher Heftigkeit durch sie darniedergedrückt werden, daß wir nur äußerst schwer vor dem Falle uns bewahren können. Die Gelegenheiten vergegenwärtigen unseren Sinnen und führen unseren Leidenschaften diejenigen Gegenstände in leibhaftiger Gestalt vor, wodurch sie erregt und entzündet werden. So sehen wir, daß wir beim Anblick einer schönen Frucht sie zu kosten versucht werden. In diesem beweinenswerthen Zustande ist die Vernunft, die durch die Gegenstände hingerissen wird, durch die Sinne eine andere Richtung erhält und durch die Leidenschaften verdunkelt wird, nicht mehr im Stande, uns in den gehörigen Schranken zu halten und zu lenken; sie läßt sich daher der Willkühr der Sinne und der Leidenschaften überantworten. Vergebens, sagt ein heiliger Vater, klagst du über Schwäche deines Fleisches. Sage nicht, „ich wollte, aber ich kann nicht;“ du selbst stachelst dein Fleisch zum wiederholten Male. (Cyril. 1, 9, in Levi.) Du begibst dich blindlings in die Gelegenheiten, du bringst deinen Geist und dein

Herz der Eitelkeit, den Geschäftigkeiten und All' dem zum Opfer, was die Welt, die du nachahmest, deiner Einbildungskraft vorführt. Durch dieses Fenster dringt der Tod ein, wie Job sagt; und kann es überraschen, wenn eine solche Menge von Gegenständen deine Seele zerstreut, sie verwundet und zuletzt zum Tode führt!

II.

Erwäge, daß die Gelegenheiten große Hindernisse sind, Gnaden von Gott zu empfangen, und daß sie uns derselben unwürdig machen. So lange wir in der Gelegenheit verharren, befinden wir uns in einem der Gnade unzugänglichen Zustande. Gott hat seine Gesetze, wir können sie nicht ändern. Nun ist es den Gesetzen der Vorsehung gemäß, daß die Ursachen je nach den verschiedenen sie umgebenden Umständen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Bei Gelegenheiten kommen alle unsere Leidenschaften in Aufregung. Die Vernunft schlägt sich auf ihre Seite; Alles ist zu unserem Sturze und Verderben berechnet. Gott läßt unseren Fall zu, weil

wir aus freier Wahl denselben auf jegliche Weise veranlassen; und zu verlangen, daß Gott uns unter diesen Verhältnissen unschuldig erhielte, das hieße ein Wunder fordern, das hieße verlangen, daß er den Stein in seinem Falle aufhielte, wenn ihn das Gewicht hinunter zieht, das hieße verlangen, daß er einen Baum mit allen seinen Früchten und Blüthen unversehrt erhielte, den wir auf allen Seiten angezündet haben. Wer also vollkommen werden will, muß zuerst der Gnaden Gottes sich würdig machen, dadurch daß er die Gelegenheiten flieht.

Der Hauptgrund, weßhalb mehrere Väter glauben, daß Salomon sich ins Verderben gestürzt habe, ist der, daß er die Götzenbilder und Altäre, die er hatte errichten lassen, nicht zerstörte; denn wenn er aufrichtige Buße geübt hätte, so hätte er vor Allem das vernichtet, was seinen Fall verursacht hatte, und was seinen Rückfall in die Sünde zur Folge haben konnte.

III.

Erwäge endlich, daß die Gelegenheiten

die Versuchungen des bösen Geistes fördern. Wollte Gott, daß wir mit offenen Augen seine Schliche und Liste bemerkten, wir würden deutlich sehen, daß wir sein Spielball sind, und daß wir uns leicht bestimmen lassen, dem ersten Gegenstande, der sich uns darstellt, Herz und Geist zu widmen! Sehr oft gibt dir der böse Geist den Vorwand der Schicklichkeit, der Nothwendigkeit und sogar der Tugend an die Hand, um sich zu verbergen und dich zu der Gelegenheit zu ziehen; denn hier ist Alles auf seiner Seite und dient Alles seinen Plänen. Job nennt ihn eine Ameise, und einen Löwen; denn fern von den Gelegenheiten ist er eine unansehnliche und verächtliche Ameise, die nicht sowohl gefährlich als zudringlich ist; aber in den Gelegenheiten ist er ein brüllender Löwe, der uns angreift und zerfleischt, ohne daß wir uns vor ihm vertheidigen können. Von den Gelegenheiten bekommt er seine ganze Kraft und alle Schlingen, die er uns legt. Er entflammt und erfüllt unser Herz mit bösen Begierden (Ex Isid. Th. 12, 9. 86.) während die Gegenstände unsere Sinne

beschäftigen und ihnen schmeicheln. Er bedient sich noch der nämlichen List, die er einst anwendete, um die Eva zu hintergehen (Th. q. 3, de malo.); denn hätte Eva jene Frucht, die ihr verboten war, nicht zum Vergnügen angesehen, so hätte es der böse Geist niemals gewagt, sie zum Essen zu bewegen, oder er hätte sie umsonst dazu versucht.

Anwendungen.

Von deiner heiligen Mutter, o mein Gott! soll ich die Gelegenheiten fliehen und mich von Allem dem losmachen lernen, was mich von dir entfernen, oder dein Andenken in mir erlöschen kann. Das Evangelium unterrichtet uns, daß die heilige Jungfrau die heil. Elisabeth besuchte, und nachdem sie bei ihr ungefähr drei Monate geblieben war, nach ihrer Heimat reiste. (Luc. 1, 56.) Die heilige Jungfrau, sagt ein heiliger Vater, sah voraus, daß mehrere Personen die heil. Elisabeth bei der Geburt ihres Sohnes besuchen würden. (Theodoret, Caten. in D. Thom.) Sie wollte daher vor dieser

Zeit sich in ihre Heimat zurückziehen, ohne daß das Verlangen, durch die Gegenwart des Erlösers die Heiligung des heil. Johannes Baptista zu erhöhen, sie hätte zurückhalten können. Du wolltest, o mein Gott! daß deine heilige Mutter uns durch ihr Beispiel zeigte, daß eine treue Seele an den Plätzen und in Gesellschaften, die im Geringsten ihre Ruhe stören, niemals sicher ist, ob sie nicht dort die Unschuld oder den glühenden Eifer verliere, was schlimm wäre. Die Verschiedenheit der Gegenstände zerstreut nämlich den Geist gewaltig, und man verliert in der Welt Alles, was man in der Zurückgezogenheit durch kraftvolle Andacht erworben haben möchte.

VI. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, die Begierlichkeit des Fleisches und jegliche Vergnügungssucht in uns zu ertödten.

Unter allen Gemüthsbewegungen des Menschen ist keine mehr zu fürchten, als die Vergnügungssucht. Das ist eine Leidenschaft, vor der man sich äußerst schwer bewahren kann; denn die Lust mengt sich unvermerkt zu allen von uns geliebten Ge-

genständen und vermischt sich mit den zum Leben unumgänglich nothwendigen Dingen. Es gibt Nichts, sagt der heil. Thomas, was das Licht des Verstandes eher verdunkelte, als das Vergnügen. Und nach dem Ausspruche des vornehmsten unter den Philosophen können wir darüber kein richtiges und unpartheiisches Urtheil fällen, weil wir dabei von Kindheit an aufgezogen worden sind, und deßhalb als bestochene Richter urtheilen. (Arist. Eth.) Die Leidenschaft der Vergnügungssucht ist die erste und stärkste unter allen Leidenschaften, weil sie eine unumschränkte Herrschaft über den Menschen ausübt, bevor noch derselbe zum Gebrauche seiner Vernunft gelangt ist. Wir müssen also diesen Grundsatz festhalten, daß es uns obliege, allen sinnlichen Vergnügungen abzusterben, so unschuldig sie uns erscheinen mögen, weil eine Belustigung, eine Erholung, ein Vergnügen und eine Erheiterung unter den Menschen nur in so ferne stattfinden darf, als es die Vernunft, die Nothwendigkeit oder die Liebe erfordert. Darüber sollen wir Betrachtungen anstellen, wie all unser

Streben beinahe immer auf das Vergnügen hingerichtet ist; daß aber kein rein sinnliches Vergnügen erlaubt ist, und daß endlich jedes Vergnügen bitter sich rächt. Schreiben wir uns also diese drei Regeln vor, wenn wir christlich leben wollen:

I. Vor Vergnügungen auf unserer Hut zu sein, aus Furcht, dieselben möchten uns als unser einziger Endzweck erscheinen, und wir möchten daher all unser Streben dahin richten.

II. Alle unsere Kräfte aufzubieten, uns dieselben versagen, da es uns nicht erlaubt ist, blos um des Vergnügens willen thätig zu sein.

III. Alles zu verabscheuen, was uns zu denselben führt, denn kein solches Vergnügen wird ungerochen bleiben.

I.

Erforschen wir sorgfältig alle unsere Handlungen, die wir verrichten müssen, sei es, daß sie von der Natur, von den bürgerlichen Verhältnissen, oder von dem Christenthume gefordert werden; wir legen

ihnen nicht das Vergnügen allein zum Grunde, wenn wir es dabei auch finden könnten. Man unterzieht sich den zum Leben unumgänglichen nothwendigen Handlungen nur ungern und mit Unwillen, wenn sie nicht vom Vergnügen begleitet sind. Ein Kranker kann sich z. B. nicht entschließen, zu essen, wenn er an Fleischspeisen, die man ihm darreicht, keinen Geschmack findet. Mein Gott! sagte ein Heiliger, befreie mich von meinen Naturnothwendigkeiten; denn wie oft fühle ich es, daß, sobald ich der Naturnothwendigkeit gewähre, was sie fordert, stets Vergnügen sich beimengt; und so verführt durch den Schein der Nothwendigkeit, gerathe ich in die Schlinge der Begierlichkeit. (Bernh. de int. domo. c. 30.)

II.

Würdige die Vortheile, welche die Sinnesabtödtung mit sich führt, da sinnliche Vergnügen, als solche, strenge verboten sind. Derjenige Mensch, welcher der wahren Vernunft gemäß leben will, muß Ehrbarkeit und Tugend allem seinem Thun zu Grunde

legen; denn Gott, der Schöpfer der Natur, hat das Vergnügen in die von der Natur gebotenen Verrichtungen nur zu unserer Erleichterung gemischt. (Th. 1, 2, q. 37.) Der Mensch wird sogar der natürlichen Handlungen, zum Beispiel des Sehens und Hörens, überdrüßig; und wenn wir nicht immer der Beschwerlichkeit derselben uns bewußt werden, so kommt dieß daher, daß wir daran gewöhnt sind (Aristot.), und daß Gott mit den natürlichen Verrichtungen das Vergnügen verbunden hat, damit das Vermögen, das bei einer immerwährenden Handlung thätig ist, sich erholen und sich neue Kräfte sammeln könne. Daraus folgt also, daß das Vergnügen nicht als Erholungsmittel angesehen werden kann, das man um der Nothwendigkeit willen gebraucht, und daß alle unsere Handlungen, die das Vergnügen allein zum Endzwecke haben, als mangelhaft betrachtet werden müssen. Aber welches Vergnügen kann uns jemals erlaubt sein, uns, die wir Christen und Kinder eines mit Dornen gekrönten Erlösers sind? Erinnern wir uns, meine Seele, daß wir uns auf

Erden wie an einem Verbannungsorte befinden und daß wir deßhalb unser ganzes Leben in Seufzern und Thränen zubringen sollen, nicht aber in Zerstreuungen und allen eitlen Freuden, die der Andacht den Tod bringen. Wenn der Mensch die Unschuld verliert, sagt der Psalmist, so hat er diese Welt in ein Thränenthal verwandelt. (Ps. 30, 5.) Es ist billig, daß unser Leben in einer beständigen Buße bestehe. Denken wir also nicht mehr an das Vergnügen; wir sind nur deßhalb unglücklich, weil unsere Stammeltern so wenig Sorgfalt darauf verwendeten, die ungeordnete Vergnügungssucht zu vermeiden. Dieß veränderte die ganze Gestalt der Welt und war die Ursache, daß die Erde von selbst nur mehr Disteln und Dornen hervorbrachte. Erwägen wir, daß wir bisher die Vergnügen nur zu sehr geliebt haben; es ist Zeit, strenge Buße dafür zu thun. Fürchten wir nichts; alles ist dem möglich, der Gott liebt, und mit seiner Gnade wird uns die Buße zum Vergnügen werden.

III.

Alles was nur den Schein des Vergnügens hat, sollen wir verabscheuen; denn die kleinste ungeordnete Lust wird im andern Leben mit schrecklichen Martern bestraft werden, wenn wir sie nicht vor unserm Tode durch eine strenge Buße gesühnt haben. Das ist ein Gesetz, welches Gott selbst verkündigt hat, daß das Maaß der Ueppigkeit in Qual und Jammer wiedergegeben wird. (Apoc. 18, 7.) Das Maaß des einen wird das des andern sein. Erinnern wir uns an das Wort des Weisen (Eccl. 11, 8.): „Wenn ein Mensch lange in Freuden gelebt hat, so soll er sich erinnern der finstern Tage, und diese werden seine Freude in Trauer wenden.“ Aber kann ich nicht von euch, heilige Seelen, die ihr im Fegfeuer brennet, lernen, wie theuer eine Lust erkauft wird? Wer würde es jemals glauben, wenn es uns der Glaube nicht gelehrt hätte, daß so kleine und so kurze Vergnügen so große Peinen verdient hätten!

Anwendungen.

Ich habe nur zu viel Zeit darauf verwendet, die Lust zu befriedigen, eitlen Dingen nachzujagen, und Vergnügen zu genießen; ich erinnere mich zu meiner größten Beschämung daran. Gib, o mein Gott, daß ich nunmehr alle meine Ausschweifungen durch ein bußfertiges Leben sühnen könne und wolle. Es ist höchst billig, daß ich in dem glücklichen Stande, in den ich durch deine Gnade gesetzt worden bin, mein Herz der ungeordneten Freude, der Sinnlichkeit und Allem, was auf die Lust Bezug hat, verschließe. Ich will für den Rest meiner Tage mir ein Gesetz daraus machen, alles das zu fliehen und zu verabscheuen, was zur Befriedigung der Lust dient. Ich fasse den festen Vorsatz, mich in allen Dingen innerhalb der engsten Schranken der reinen Nothwendigkeit zu halten; und, indem ich den Job nachahme, der vor dem Essen seufzte (Job. 5, 24), will ich in Zukunft nur mit Widerwillen und unter Seufzern die Bedürfnisse der Natur befriedigen; ich will mich bemühen,

auf diese Weise den Sinn nach Vergnügen durch das Schmerzgefühl, mich demselben unterworfen zu sehen, zu ertödten.

VII. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, die Augenlust völlig zu bezähmen und die Neugierde zu unterdrücken.

Die Neugierde, welche bewirkt, daß wir uns um das bekümmern, was außer uns vorgeht, ist für die Sünden eine der reichhaltigsten und gewöhnlichsten Quellen. (D. Th., 22, q. 16, de Curios.) Wir gleichen hierin den Atheniensern, welche nach dem Zeugniße der heiligen Schrift, die Tage ihres Lebens mit der erbärmlichen Beschäftigung hinbrachten, etwas Neues zu sagen oder zu hören. (Act. 17, 21.) Aber, o mein Gott, was hätten wir zu erfahren oder zu wissen in der Welt? Nur den Heilswahrheiten sollen wir unsere volle Aufmerksamkeit widmen: denn was nützte es uns, alle Ereignisse der Welt zu kennen, wenn uns diese Kenntniß nicht glücklicher machen könnte. Möchte uns doch die Erkenntniß Gottes und unser selbst genügen! Wir wissen dann genug, um

die volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß auf der Welt Nichts unsern Geist auf eine würdige Weise beschäftigen und unser Herz erfüllen kann. Befassen wir uns also mit der genauen Würdigung folgender drei nützlicher Vorschriften:

I. Gott kennen zu lernen, und ihn über Alles zu lieben.

II. Uns selber kennen zu lernen, und einen heiligen Haß gegen uns zu nähren.

III. Die Welt kennen zu lernen, und sie im höchsten Grade zu verachten.

I.

Die einzige und die einer christlichen Seele allein würdige Beschäftigung ist und sei die Gotterkenntniß, als die erste und ewige Wahrheit, als die Wahrheit der Wahrheiten, welche einzig und allein unsern Geist erfüllen und unsern Wissensdurst stillen kann. Aber wenn wir in die Vollkommenheiten Gottes eindringen wollen, so müssen wir die Neugierde aus uns verbannen, und nur in die Wissenschaft der Liebe (Eph. 3.) eingeweiht zu werden streben, von welcher der heil. Paulus

redet. Ach! wozu hat dem Engel eine so große Einsicht und eine so erhabene Kenntniß gedient! sie hatte nur sein Verderben verursacht. „Durch deine Schönheit hast du deine Weisheit eingebüßt“, (Ezech. 28.) ruft ihm ein Prophet zu. Was nützt die Schönheit des Engels, sagt der heil. Bernhard, was die Schönheit der Seele, wenn die Weisheit mangelt? Ach seine eigene Weisheit beraubte ihn der Weisheit, das heißt, er fiel in Folge seiner Neugierde, von der Wahrheit ab. Ach! wie sehr bedürfen wir der erhabenen Kenntnisse, wie sehr der außergewöhnlichen Einsicht. Sie könnten uns in den Stand setzen, den Engeln gleich zu werden, aber sie würden auch uns Gefahr bringen, uns mit ihnen ins Verderben zu stürzen. Es genüge uns also, zu wissen, daß Gott auf eine unendliche Weise geliebt zu werden verdiene. Aber schon der Glaube gibt uns hierüber genügenden Aufschluß. Der Glaube, sagt der heil. Thomas, ist ein Strahl dieser Erkenntniß, welche unsere Glückseligkeit im Himmel ausmacht (Th. op. 3, 1, 2.,) durch ihn wird die Theilnahme

an der göttlichen Wissenschaft vermittelt. Er enthüllt uns die tiefsten Geheimnisse der Göttlichkeit; er übersteigt Alles, was die menschliche Vernunft zu ergründen vermag. Wenn wir in der Erkenntniß noch mehr fortschreiten wollen, so müssen wir Gott mit Inbrunst lieben; denn die Liebe bewirkt, daß Freunde sich gegenseitig die Geheimnisse mittheilen. Der heil. Thomas sagt (Th. 1, p. q. a. 3.): „Das hieße Gott, den die heilige Schrift den Gott der Wissenschaften nennt, sehr verkehrt nachahmen wollen, wenn man etwas anders wissen wollte, als Gott, und man würde dadurch nicht in den Stand gesetzt werden können, seine Liebe zu gewinnen.“ Welche Thorheit begehen wir, wenn wir unsern Geist auf die Wissenschaft eitler Dinge hinlenken? Wir machen es wie die alten Philosophen, welche, wie uns der heil. Dionysius erzählt, mit dem Göttlichsten, das sie erhalten hatten, sogar gegen Gott ankämpften. (Epist. ad Polyc.) Was brauchen wir endlich noch zu wissen, um Gott zu erkennen und ihn zu lieben, nachdem wir einmal wissen, daß er für uns gestorben

ist? Möge ich nie das Unglück haben, o mein Gott, an etwas anderes zu denken; und möchte ich doch mit dem heil. Paulus sagen, was derselbe an die Corinthier schrieb (1. Cor. 2, 2.): „Ich maßte mir nicht an, etwas anderes bei euch zu wissen, als allein Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten." In diesem Buche, o mein Gott, will ich forschen! und du selbst, unendliche Güte, könntest du mich auf Erden mehr lehren, um mir eine innigere Ueberzeugung beizubringen, wie sehr du geliebt zu werden verdienst?

II.

Aber wenn es uns gleichwohl nothwendig ist, auch außer Gott noch etwas kennen zu lernen; so haben wir an uns selber Stoff zum Forschen genug. Wenden wir also unsere Aufmerksamkeit uns selber zu, und wir werden finden, daß wir Sünder und als solche des ewigen Haßes würdig sind; und wir werden in die äußerste Bestürzung gerathen und müssen uns vor uns selber verkriechen, wenn wir bedenken, daß in dem ganzen Universum und von Allem dem, was aus der Hand

Gottes hervorgegangen ist, nur wir allein als sündhafte Menschen von Gott gehaßt werden und gehaßt werden können. (D. Th., p. q. 20, a. 2.) Denn Gott liebt Alles das, was er gemacht hat, die gefühl- und leblosen Geschöpfe; er liebt die Schlangen und Steine als Werke seiner Hände, und in der Hölle haßt er nur die Sünde, und nicht die Engel, die er erschaffen. Es ist das eine allen schaffenden Wesen gemeine Eigenschaft, daß sie zu den von ihnen hervorgebrachten Dingen eine Liebe fühlen. Die Eltern lieben ihre Kinder, die Dichter ihre Gedichte, die Künstler ihre Werke; (Th. 1. Cont. gent. 1, 39.) und so liebt Gott Alles das, was er erschaffen hat; nur die Sünder sind ausgenommen, weil Gott die Sünde nicht gemacht hat. Gott nährt einen ewigen Haß gegen die Sünde, oder, wie die Schrift sagt, die Sünder sind in seinen Augen ein Gräuel, so daß es auf der Welt unter allen Wesen kein schlechteres gibt, als den Sünder. Darum sagten die alten Philosophen, lerne dich selbst kennen. Sie hatten dieses Grundgesetz, sagt ein Kirchenvater, (D. Clemens.

Alex., 2, strom.) dem Moses zu verdanken, welcher vor ihnen sprach: „Habe Acht auf dich!" Zähle also, o meine Seele, alle deine Schwächen, wenn du kannst; ermesse die Tiefe deines Nichts; und erwäge dazu noch mit Zittern die Größe deiner Verbrechen. Wenn nun eine einzige Todsünde ewigen Haß verdient, so folgere, wie sehr Gott diejenigen haßen wird, die ihn vielleicht tausendmal mit einer Todsünde beleidigt haben.

III.

Man muß die Welt kennen lernen und wir lernen sie zur Genüge kennen, um sie zu verachten. Diese sündhafte Welt hat Nichts, das Achtung verdient; Alles, was sie hat und womit sie lockt, ist eitel, ist nur ein Blendwerk, und nur eine Gestalt, die vergeht. (1. Cor. 7, 31.) Sie hat nur trügerischen Schein, ihre Güter haben keine feste Grundlage; alle ihre Lustbarkeiten, die den Schein der Größe und der Pracht an sich tragen, bestehen einzig und allein darin, daß wir sie anschauen und in einem Augenblicke vergehen sehen.

Gewinnen wir ein für allemal die Ueberzeugung, daß die Welt treulos ist in ihren Versprechungen, leer und betrügerisch in ihrer Größe, grausam und ungerecht in ihren Maßregeln und unbeständig in ihrem Glücke. Braucht man von ihr noch mehr zu wissen, um ihre Eitelkeit einzusehen? Wie könnten wir von diesem Ungeheuer von Unbeständigkeit etwas Dauerhaftes erwarten, da wir unbefriedigt mit dem, was sie uns von dem Herrlichsten darbietet, immer von ihr etwas Neues verlangen? Welche Schmach für christliche Seelen, immer etwas Neues zu verlangen, um die Neugierde zu befriedigen! Eine heidnische Republik stellte einst ein Gesetz auf, vermöge dessen diejenigen bestraft wurden, welche nach einer langen Abwesenheit von ihrer Vaterstadt sich bei ihrer Rückkehr um das erkundigten, was sich während dieser Zeit zugetragen hatte. (Pult. lib. de curios.)

Anwendungen.

Warum sind wir bedacht, unsern Geist nur mit eitlen und vorübergehenden Dingen

abzufinden, ihn, der nur dazu erschaffen ist, um die Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen? Warum sind wir bedacht, die so kostbare Zeit zu vergeuden, um sie nämlich auf nichtssagende Dinge zu verwenden? Wehe euch, sagt Gott, die ihr nur unnütze Gedanken in euch Platz greifen lasset. (Mich. 2.) Wollte Gott, daß wir den Geist des heiligen Greises uns aneigneten, von dem Cassian (lib. inst.) erzählt, daß er, um länger von Gott sprechen zu können, Tag und Nacht vereinigt haben würde, und daß er nur dann Schlaf bekam, wenn man von andern Dingen zu reden begann. Ach! ist denn das menschliche Leben so lange, daß man den größeren Theil desselben gewöhnlich auf so schnöde Weise vergeudet? Vernichten wir sobald als möglich in unserm Geiste das Andenken an die Dinge der Welt. Nur dich, o mein Gott, und mich selber will ich genau kennen zu lernen mich bemühen; dich, damit ich dich liebe, und mich, damit ich mich haße. (D. Aug.) Wenn man jedoch die Neugierde des menschlichen Geistes befriedigen muß, so will ich mich über

die ganze Natur stellen, den Himmel durchdringen, und sorgfältig dasjenige durchdenken, was mir der Glaube in Bezug auf das Glück lehrt, zu dem wir erkohren sind. Da werde ich große, bewunderungswürdig schöne und neue Dinge in Menge finden; denn die Ewigkeit selber macht dort Alles neu.

VIII. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, von Hochmuth abzulegen, und sich jeglicher Art von Ruhmbegierde zu begeben.

Das allerheftigste Verlangen, von dem wir je beherrscht werden können, besteht darin, Aufsehen erregen und geachtet sein zu wollen. Es ist dieß ein trauriges Erbstück von Adam. Der Hochmüthige will immer höher emporkommen; er steigt empor und erhebt sich, um sich über alle Andern zu setzen; das veranlaßte den König David zu der Aeußerung: „Nicht treffe auch mich der Fuß des Hochmuthes.“ (Ps. 35, 12.) Es ist dieß ein ungestümer und unruhiger Drang, wodurch derjenige, der denselben in sich verspürt, sich nach Außen zu zeigen fort und fort getrieben wird. Der Hoch-

müthige will sich in Alles einmischen, Allen befehlen, und uns glauben machen, daß wir seiner Hilfe und seines Rathes nun und nimmermehr entbehren können. Aber was diese Leidenschaft am allergefährlichsten macht, das ist, daß sie gerade durch das bestärkt wird, womit wir alle übrigen Leidenschaften dämpfen könnten; daher der heil. Gregor bemerkt: „Der Mensch thut sich manchmal auf seine eigenen, wenn auch noch so ausgezeichneten und himmlischen Tugenden etwas zu Gute.“ (Th. 22., q. 162. a. 5.) Und was am Meisten befremdet, fügt der heil. Thomas (22, q. 16, a. 6.) hinzu, das ist, daß dieses gerade bei jenen Seelen stattfindet, welche in Folge ihrer Demuth eitel werden, so daß die Tugenden, welche die Stätte der andern Laster im Menschen zerstören, dazu zu dienen scheinen, den Hochmuth zu erzeugen und zu nähren. Alle Laster, sagt ein heiliger Vater, entfernen von Gott; der Hochmuth allein aber wagt Gott Widerstand zu leisten. Darum heißt es, den Hoffärtigen widersteht Gott, weil er gleichsam genöthigt ist, sich gegen den Hochmuth

zu vertheidigen, der diese Unverschämtheit gegen ihn begeht. Um dich also vor einer ewigen Tod bringenden Leidenschaft bewahren zu können, erwäge wie vernunftlos es wäre, sich über die Andern erheben zu wollen.

I. Sind wir Sünder, und die Sünde verdient nur Beschämung.

II. Sind wir Rechtgläubige, und die ganze Religion hat die Demuth zur Grundlage.

III. Sind wir gottgeweihte Menschen, und die Heiligkeit ist immer bei Gott verborgen.

I.

Gott und die Menschen haßen nichts mehr, als einen Armen, der ungeachtet seiner Dürftigkeit und seines Elendes noch dem Stolze ergeben ist, sagt der Weise. (Eccl. 25, 4.) Aber gibt es etwas auf der Welt, das uns elender und erbärmlicher machte, als die Sünde? Es gibt nicht leicht eine Art Beschämung und Verachtung, die selbe nicht verdiente. Ihre wirkliche Stätte sagt der heil. Thomas, (in 4, q. 44.) hat sie im Mittelpunkte der sinnlichen Welt; nebstdem, daß sie

uns unter die übrigen Wesen tief erniedrigt, entfernt sie uns so weit von Gott, daß es unsere Einbildungskraft übersteigt. Wenn wir uns erinnern, daß wir Sünder waren und gleichwohl noch die größten Sünden begehen können, so sollten wir es nicht einmal mehr wagen, die Augen aufzuheben. Und wenn wir dessen ungeachtet noch Aufsehen erregen wollen oder gar zu sprechen wagen, so ist das eine erschreckliche Verwegenheit. Gott verordnete einst, daß ein mit dem Aussatze behafteter Mensch mit unbedecktem Haupte einherginge, seinen Mund mit seinem Kleide verhüllte, und fern von der menschlichen Gesellschaft in Abgeschlossenheit lebte. Das ist nur ein Sinnbild, um darauf hinzudeuten, wie beschämend das Leben eines Sünders sein soll, den seine Sünde in einen beweinenswertheren Zustand versetzt hat, als der abschreckendste Aussatz ist, womit ein Mensch behaftet werden kann. Er soll mit entblößtem Haupte einhergehen, d. h. wie ein heiliger Vater es auslegt, er soll sich immer demüthigen und erniedrigen und Allen unterwürfig sein, er soll sich für

die unwürdigste Creatur halten, die es unter dem weiten Himmel gibt. Er soll seinen Mund verhüllen, und nicht einmal mehr zu sprechen sich getrauen; er soll sich so viel als möglich abschließen, nicht durch eine einfache Abgeschlossenheit, sondern durch demüthiges Selbstgefühl, gemäß welchem er von der Ansicht ausgeht, er möchte die Pest überall hinbringen und Alle, die sich ihm nähern, anstecken. Ach! woher kommt diese Verwegenheit, so groß in den Augen der Menschen erscheinen zu wollen, warum sucht man Achtung sich zu erwerben! warum möchte man gerne befehlen, da doch unsere Sünden und schon das Verlangen, groß zu erscheinen, uns vor Gott verabscheuungswürdig machen!

II.

Der ganzen christlichen Religion ist die Demuth zu Grunde gelegt, und Gott selbst, der Stifter dieser Religion, hat sich gedemüthigt, um die Grundlage derselben zu bilden. Betrachte, sagt der heil. Gregor, (l. 34, mort. c. 22.) wie schroff sich Jesus Christus, der Herr der Auserwählten,

und der abgefallene Engel, das Oberhaupt der Verworfenen, gegenüber stehen. Der Engel will in den Himmel auffahren, Gott hingegen auf die Tiefe der Erde sich herabbegeben; der Engel wollte seinen Thron über den Sternen des Himmels errichten, Gott hingegen wollte sich zu einem Wurme erniedrigen, welcher die Verachtung der Menschen und der Spott des Volkes ist. Der Engel wollte dem Allerhöchsten ähnlich sein, und Gott wollte sich selbst demüthigen, indem er die Gestalt eines Dieners annahm. Welcher von beiden verdient unsere Nachahmung? Setzen wir es also außer allen Zweifel, daß, wenn uns je die Lust anwandelt, uns zu erheben, daß in uns nur der böse Geist selbe erregt und vor uns hergeht, um uns den Unheil bringenden Weg zu zeigen, auf dem er gewandelt ist; er will uns dahin bringen, daß wir seinem Beispiele folgen. Ach! eitle und stolze Seelen, die ihr die Achtung und Ehre der Welt suchet, entringen sich euerer Brust nicht tiefe Seufzer, ergreift euch nicht Bangen, wenn ihr bedenket, daß ihr euch in einem der Religion

Jesu Christi schnurstraks entgegengesetzten Zustande befindet; in einem Zustande, der zuwider ist seinen Geheimnissen, seinen Beispielen, seinen Lehren und seinen Verheißungen, die nur für die Demüthigen vorhanden sind. Und wenn euch gleichwohl noch ein Sinn für euer Heil und ein Verlangen nach demselben bleibt, wie groß muß dann euere Furcht sein? denn, da Jesus Christus in dem Herzen der Demüthigen thront und da der böse Geist der König der Stolzen ist, so trägt derjenige, der von der Leidenschaft groß zu scheinen, fortgetrieben wird, das deutlichste Kennzeichen der Verworfenheit an sich; während derjenige, der die Demuth, die Erniedrigung und Verachtung liebt, das sehr sichere Merkmal seiner Auserwählung an sich wahrnehmen läßt. (Greg. 1, 34, morat. c. 23. Th. 2, 2, q. 162. a. 5.)

III.

Was kann eine gottgeweihte Seele zu hoffen haben, die gemäß ihrem Stande und Berufe verpflichtet ist, an der Erreichung der Vollkommenheit zu arbeiten,

da das Eigenthümliche der Heiligkeit darin besteht, daß man immer gesammelt ist und sich den Augen aller Welt entzieht? Gott selbst, wie der Psalmist (Ps. 30.) bemerkt, sucht sich seine Auserwählten im Verborgenen zu halten; er schließt sie in seine Arme, und drückt sie gleichsam an sein Angesicht, um sie zu liebkosen, damit sie die Welt nicht sehen, und von der Welt nicht gesehen werden, deren Anblick allein ihnen eine Todeswunde schlagen könnte. Hoffet nie ihr stolzen Seelen, die ihr einzig und allein groß zu erscheinen wünschet, daß ihr an den Liebkosungen und Tröstungen Gottes Antheil haben werdet; nur den Demüthigen und den Kleinen theilt er sich mit. Und wenn es sich trifft, daß ihr bisweilen Liebkosungen erhaltet, so fürchtet, es möchten dieß Schmeicheleien und Betrügereien des bösen Geistes sein. Aber, o meine Seele, was erwarten wir von der Welt? soll nicht unser Leben bei Jesus Christus verborgen sein? (Coloss. 3, 3.), wie uns der Apostel die Anweisung gibt. Was anders als die in der Menschlichkeit verborgene Göttlichkeit drückt

dem Menschen das Siegel der Göttlichkeit auf? Und wenn sich nun Gott verbirgt, wird dann der Mensch sich unterfangen, sich sehen zu lassen? Lernen wir, daß das Allerheiligste in der Gnadenordnung und das Allerseltenste in der Ordnung der Natur, das Verborgenste und Unbekannteste sei.

Anwendungen.

Ich will absterben, o mein Gott! diesem Verlangen, groß zu erscheinen, und dieser einfältigen Eitelkeit, welche mich so sehr aufbläht, und mich glauben machen möchte, daß ich etwas bin; die in mir das Begehren zu befehlen hervorruft, die mich über die Andern erheben will und die mich auf diese Weise zum Schüler des Luzifer macht. Die ganze und wenn auch noch so große und weite Welt ist für eine christliche Seele kein ganz würdiger Schauplatz. Sollen nicht vielmehr wir der Welt, den Engeln und Menschen ein Schauspiel sein (I. Cor. 4, 9.)? wie der Apostel sagt, durch unsere Demüthigung, unsere Leiden und durch die heilige Begeisterung für das Evangelium, und zwar jeder nach seiner

Bestimmung und nach dem Willen Gottes? Was können die Menschen uns geben, daß wir so sehr nach ihrer Achtung geizen sollten? Von welcher Schande vor mir selber soll ich fortan mit Recht ergriffen werden, o mein Gott! nachdem ich dich so oft und so schwer beleidiget habe? und welche Hoffnung, mein Heil zu befördern, kann ich haben, wenn ich im Widerspruche mit allen deinen Gesetzen mich befinde? Und wie dann, o mein Gott, wenn du mir widerstehest; denn nur von den Hoffärtigen sagt die heilige Schrift, daß du ihnen widerstehest (Jac. 4, 6.) und dich bewährest, um sie zu Schanden zu machen! Ich höre, o mein Gott! was du ausgesprochen hast, daß nämlich der Hochmuth uns vor dir und den Menschen verhaßt macht, und ich kann es nie mehr vergessen. Ich will in die Tiefe dieser Worte eindringen, o mein Gott, um mir Furcht einzuflößen und zu verhindern, daß ich mich je erhebe, oder je eine Ehre von dieser Welt verlange. Ich will mir die schrecklichen Worte noch ein Mal wiederholen, daß, da Jesus Christus in den Herzen

der Demüthigen thront, der böse Geist hingegen seine Stätte in dem der Stolzen aufgeschlagen hat, daß daraus der sichere Schluß hervorgehen muß: das deutlichste Merkmal der Verworfenheit sei der Stolz, das sichtlichste Kennzeichen der Auserwählung sei die Demuth. (Greg. l. 34. moral. c. 23. Th. 2, 2, q. 162, a. 5.)

IX. Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit, auf unser eigenes Urtheil Verzicht zu leisten und unserm eignen Willen abzusterben.

Wir haben eine starke Neigung, unsern Geist in gänzlicher Unabhängigkeit zu bewahren, und unsern eigenen Willen beizubehalten, der uns zu Grunde richtet. Was kann Gott hassen und was bestraft er in der Hölle? sagt der heil. Bernhard. Nur den eigenen Willen. Wenn es einmal keinen eigenen Willen mehr gibt, wird es auch keine Hölle mehr geben (Bern. serm. 3, de resur. Th. 1, 2, q. 18.). Denn wofern unser Wille aufhört, wird es nur mehr der Wille Gottes sein, von dem der uns'rige geleitet wird, und der Wille Gottes ist die Richtschnur jeglicher Heiligkeit. Es ist

wahr, sagt der heil. Thomas, daß das Angenehmste, was es in der Natur gibt, die Freiheit ist, und dieser eigene Wille, der uns zu Herren nicht allein über uns selber, sondern über alle Dinge macht, deren wir uns bedienen und die wir genießen können. So fliehen wir natürlicher Weise die Knechtschaft, weil sie uns der Freiheit beraubt. Es ist auch wahr, fährt derselbe Heilige fort (1, p. q. 39.), daß das Größte an dem Menschen die Freiheit ist, welche unzertrennlich mit seinen Handlungen verbunden ist, und die ihm den Charakter der Gottähnlichkeit verleiht, wie sich der heil. Johannes Damaszenus in seinem 2. Buche, 12. Kapitel ausdrückt. Aber eben diese verhängnißvolle Freiheit ist es, die den Menschen in so großes Unglück stürzt; und nur das Verlangen, sich unabhängig zu machen, richtet ihn zu Grunde; daher ist es denn nothwendig, diesen unsern eigenen Willen zu ertödten. Wir müssen unsern eigenen Verstand gefangen geben, unsere Meinungen hintansetzen, und uns daran gewöhnen, jederzeit und in allen Dingen,

nicht allein Denen, die über uns stehen, sondern auch allen, wenn auch noch so niedrig Gestellten, nachzugeben,

I. Weil der eigene Wille stets dem Willen Gottes entgegen steht, der doch allein die Richtschnur jeglicher Heiligkeit ist.

II. Weil derselbe die heiligsten Handlungen verunstaltet und nutzlos macht.

III. Weil der eigene Wille eine unerschöpfliche Quelle von Verirrungen ist.

I.

Betrachte, daß der eigene Wille eine immerwährende Empörung gegen den Willen Gottes ist, der da, weil er seine eigene Herrschaft gründen will, sich bald rasch bald nach und nach vom Willen Gottes entfernt, dem er doch unterworfen sein sollte (Bernh. ibid.). Und so muß man bei jeder guten Handlung, die man verrichten kann, stets befürchten, sie möchte Gott mißfallen, und wir möchten seinen heiligen Willen nicht erfüllen, während wir unsern eigenen vollziehen. Aber wie könnten wir Gott wohlgefällig sein, da aus uns selber, d. h., aus unserm eigenen

Willen nur Sünde, Lüge und Irrthum hervorgehen kann (Arans. 2, can., 22.), so wie sich auch ein Concil ausgesprochen hat. Und man darf hier keineswegs seinen eigenen Willen in Schutz nehmen, noch seine Ansicht durch die Vernunft aufrecht erhalten, denn wer bürgt uns dafür, ob nicht das, was wir Vernunft nennen, ein Herumirren auf dem weiten Felde des Irrthums ist. Deine eigene Weisheit und deine Kenntniß hat dich betrogen, rief einst der Prophet. Wir müssen die klare Einsicht gewinnen, daß unsere Leidenschaften und die Hartnäckigkeit, womit wir unserer Vernunft das Wort sprechen, uns hindern, zu erkennen, daß wir für die Unterwerfung unsers Verstandes zum großen Danke verpflichtet sind. Wissen wir nicht, daß es keinen, wenn auch noch so thörichten Menschen gibt, der sich nicht für weise hielte, und der nicht der Ansicht wäre, der von ihm eingeschlagene Weg sei der wahrscheinlichste und der richtigste? Obwohl es uns endlich die Vernunft schon eingibt, so wollen wir doch dieß sichere Grundgesetz aufstellen. Wir haben nie-

mals Grund, weder in gleichgiltigen Dingen, noch da, wo Gott nicht beleidiget wird, uns über die Unterwerfung unseres Geistes und unseres Willens hinwegzusetzen, damit wir dadurch gut und Gott wohlgefällig werden.

II.

Aber was läßt sich von einem Willen hoffen, der im schroffen und wissentlichen Gegensatze zu Gottes heiligen Willen, der Richtschnur jeglicher Heiligkeit stehet! Daß alle seine, von dem größten Eifer und von der größten Frömmigkeit begleiteten Handlungen gänzlich nutzlos werden. Der Kern derselben ist sogar ganz verdorben, wenn sie eine glänzende Schale umgibt, sobald der eigene Wille sich demjenigen beimengt, was man gethan hat. Die Juden beklagten sich einst gegen Gott (Isai, 58, 3.): Warum haben wir gefastet, ohne daß du uns einiger Aufmerksamkeit würdigtest? Warum haben wir unsere Seelen gedemüthiget, ohne daß du, gleich, als wüßtest du nichts davon, dein Augenmerk auf uns richtetest! Und Gott sprach zu ihnen: Selbst am Tage eueres

Fastens tritt euer eigener Wille hervor. (Idem.)

Sieh' meine Seele, welch Unheil der eigene Wille anstiftet, da durch ihn an und für sich gute Handlungen für dich nicht mehr gut sind. Der göttliche Bräutigam, der nur unter Lilien weidet, hat keine Freude an Allen dem, was durch den eigenen Willen befleckt worden ist, so drückt sich der heil. Bernhard (ser. 81. in cant.) aus. Endlich sind wir nur eine Quelle der Verdorbenheit und der Sünde, und was aus uns hervorkommt, ist unrein und sündhaft.

III.

Dieser unser eigene Wille ist eine nie versiegende Quelle von Verirrungen, und es steht fest, daß alle Unordnungen der Welt, der Kirche und des häuslichen Lebens aus dem eigenen Willen entspringen; der, manchmal in einem einzigen Menschen zur unbesiegbaren Halsstarrigkeit erhärtet, ein unabsehbares Gefolge des größten Unheils mit sich bringt. Was anders, als dieser eigene Wille, der sich dem Willen

Gottes nicht unterwerfen wollte, hat den ersten Menschen ins Verderben gestürzt? Der Mensch, sagt der heil. Augustin (in ps. 79, c. 19.), wollte sich unabhängig machen und sich gegen Gott auflehnen. Was anders hat den mit so ausgezeichneten Eigenschaften, mit so vieler Kenntniß und so vielen Vortheilen, in Bezug auf seine Natur und seinen Stand der Gnade ausgestatteten Engel, in mitten der Reize des Paradieses, zum Sturze gebracht, als sein eigener Wille? Er wollte in seinem verkehrten und widerstrebenden Geiste, Gott gleich sein. Wie Gott von allen Geschöpfen unabhängig ist, so wollte er sich von Gott unabhängig machen. Siehe meine Seele, in welches Unheil, in welchen Abgrund von Uebeln uns unser eigene Wille führt. Darum hat die heilige Schrift ausgesprochen, daß es Abgötterei sei, sich nicht unterwerfen zu wollen, weil das hieße, sich selber eine Art Göttlichkeit beilegen, und die Gesetze seiner Willensthätigkeiten und seiner Handlungen aus eigener Vollmacht aufstellen, kurz, weil das hieße, sich selber Endzweck sein wollen.

Anwendungen.

Von nun an, o mein Gott! will ich meinen eigenen Willen abschwören; ich faße den festen Vorsatz, meinen Verstand und mein Urtheil gefangen zu geben, und ich will mir ein Gesetz daraus machen, immer und Allen und in allen Dingen nachzugeben, wo du nicht beleidigt werden wirst. Welche Beschämung für mich, und wie sehr soll ich meinen Stolz verabscheuen, wenn ich im Evangelium lese, wie du deinen Vater bittest, daß er nicht deinen Willen erfülle. Aber wie läßt es sich vereinbaren, o mein Gott! daß, wenn dieser Wille nicht gut, er der deinige ist, und wenn er der deinige und gut ist, warum soll er nicht vollzogen werden? Ich begreife, o mein liebenswürdiger Erlöser, daß du uns belehren wolltest, daß es keinen Willen gibt, den man nicht unbedingt, und sonder Vorzug in Unterwürfigkeit bringen sollte. Es ist wahr, daß der Wille, gemäß welchem du dich deinem himmlischen Vater unterwarfst, der heiligste war, weil er der deinige war, und doch sollte er nicht

ohne Unterwerfung vollzogen werden, weil du uns durch dein Beispiel zeigen wolltest, wie wir uns ganz und gar abhängig machen müssen. Von dir, o Herr, lerne ich auch, und ich will mein ganzes Leben diese nützliche Lehre behalten, auf keine Weise selbstgefällig zu sein; und ich spreche mit deinem Apostel in tiefer Demuth, daß du niemals auf Erden dich bestrebtest, selbstgefällig zu sein. Ist es nicht sehr billig, daß ich, um nur von dir abzuhängen, niemals mein eigener Führer sein will, und daß ich auf meinen eigenen Willen Verzicht leiste, um denselben ganz in den deinigen aufzulösen?

X. Betrachtung.

Das Gefährliche der Lauheit.

Es gibt nichts Gefährlicheres im Streben der Vollkommenheit, als die Lauheit; sie besteht in der Kälte und in dem Widerwillen, womit die Seele ihre gewöhnlichen frommen Verrichtungen ohne Eifer, ohne den Geist der Andacht, und bloß aus Gewohnheit verrichtet; dieser Zustand der Erschlaffung, der Gleichgiltigkeit ist Gott

verhaßt, uud darum hat der Prophet das schreckliche Wort ausgesprochen: „Verflucht ist derjenige, der im Dienste des Herrn sich nachlässig zeigt.“ (Jer. 48.) Unter diesem Dienste versteht er unser Heil, an dem wir aus allen Kräften mit Gottes Gnade arbeiten sollen. Aber können wir durch etwas mehr erschüttert werden, als durch die Drohung, die Gott in der Apokalypse ausspricht: (C. 3. Vers 15, 16.) „O! daß du kalt oder warm wärest; so aber, da du lau, und weder kalt noch warm bist, werde ich dich aus meinem Munde ausspeien.“ Gott kann solche im Streben nach Vollkommenheit begriffenen Seelen, die lauen und nachlässigen nicht ertragen, und dieser Zustand der Lauheit ist für ihn, nachdem er einmal sein Feuer über die Erde ansgeströmt hat, eine Beleidigung, eine Mißachtung, und dadurch werden seine Verheißungen nutzlos. Bieten wir unsere Kräfte auf, dieser drohenden Gefahr zu entrinnen, welche schon den Untergang der Seele zu bereiten im Begriffe ist. Um nun in unserer Seele glühenden Eifer zu

erwecken, wollen wir folgende drei Punkte erwägen.

I. Die Lauheit ist ein so verderbliches Uebel, daß bei einem großen Sünder noch mehr Hoffnung auf Bekehrung vorhanden ist, als bei einer Seele, die in ihrer Nachlässigkeit versäuert.

II. Diese Trägheit ist so verderblich, daß die Seele dadurch Gefahr laufen kann, in die äußerste Gefühllosigkeit zu versinken.

III. Es ist eine große Ungerechtigkeit gegen Gott, ihm in Lauheit zu dienen, während er den Dingen der Welt so große Liebe zuwendet.

I.

Die Lauheit entfernt die Seele so sehr von ihrem Heile, daß man nach dem Ausspruche der Väter (D. Th., q. 3, de mal, a. 13, ex coll. PP.) beinahe immer wahrnehmen kann, daß ein großer Sünder sich eher bekehrt, als eine laue und schlaffe Seele, weil das Mittel zur Bekehrung der ergrautesten Sünder bereit liegt. Die Betrachtung der Geheimnisse der Religion, über welche sie noch nicht genug nachgedacht hatten, ist fähig, sie zur Rührung

zu bringen. Die Süßigkeit, die man bei Uebung der Tugend kostet, welche sie nie geübt, kann sie anziehen; aber was kann eine entnervte und schlaffe Seele rühren, auf die die heiligen Geheimnisse der Religion keinen Eindruck machen? Zudem beweist ein lauer Mensch bei Ausübung aller christlichen Tugenden die größte Kälte, und er zieht keinen Gewinn aus dem häufigen Gebrauch der Sakramente. Ist derjenige, sagen die heiligen Väter, nicht gefährlich krank, dessen Zustand immer der nämliche bleibt, ungeachtet er so oft die Arzneien nimmt, welche Andere gesund machen? Gar sehr! denn die Lauheit erscheint als ein heilloses Uebel, da selbst die Heilmittel, durch den langen Gebrauch abgenützt, gänzlich nutzlos werden. Eine laue Seele, die immer Gutes thun will, aber niemals anfängt es zu thun, gleicht nach dem heil. Thomas einem Schwind- oder Wassersüchtigen, dessen Uebel durch seine Andauer unheilbar geworden, und das ihm nur so viele Kräfte läßt, als nothwendig sind, es lange zu erdulden. Und insbesondere in dem Sinne heißt es, daß

Gott eine laue Seele verstößt, weil sie durch ihre eigene Schuld, kraftlos, ohnmächtig und schlaff bleibt, so daß nach Anwendung des Allerheiligsten in der Religion, nichts mehr übrig zu sein scheint, womit man an ihr einen Versuch anstellen könnte, und nichts mehr ihre Heilung möglich macht.

II.

Führe dir zu Gemüthe die Gefahr dieses beweinenswerthen Zustandes; denn selbe ist so groß, daß man schon mit einem einzigen Schritt, in das allerschrecklichste Unglück geräth, d. h. in die Gefühllosigkeit und Verstocktheit des Herzens. Dem Steine gleich, der das dunkle Grab verschließt, vergräbt sich die Seele darunter freiwillig, und nur Gott allein kann sie durch eine Art Wunder aus demselben hervorziehen. Wofür soll eine Seele empfänglich sein, die weder durch die Furcht noch durch die Liebe mehr bestimmt werden kann, eine Seele, die so große und so viele Wohlthaten Gottes nicht zu rühren vermögen, und welche die furchtbare Stimme, welche die geistliche Behörde erhebt, nicht

zur Rückkehr zu sich selber zu bewegen im Stande ist? Ist das nicht ein Zustand, sagt der heil. Bernhard, der dem der Verdammten ganz nahe kommt, wo Alles voll von Begierden ist, die nicht gestillt werden, wo der Geist immer mit dem Willen, und der Wille immer mit dem Geiste im Kampfe liegt, und wo sie alle Qual leiden müssen, die mit der Uebung der Tugend verbunden ist, ohne jedoch jemals ihres Trostes theilhaftig zu werden.

III.

Betrachte endlich die fürchterliche Beleidigung, welche eine laue Seele Gott zufügt; während sie von der Liebe zu den Geschöpfen glüht, ist ihr Herz für Gott mit einer Eisrinde überzogen; ganz träge, ganz abgestumpft, ganz unthätig, wenn es sich um den Dienst Gottes handelt, so zu lieben, wie er es verdient, tausend Herzen nicht vermögen. Ist es möglich, rief einst Isaias (48), daß man nie über seine Schwäche klagen hört, wenn es gilt, die natürlichen Triebe zu befriedigen, oder Vergnügungen zu genießen, und daß man

mit Hilfe des bösen Geistes, fügt der heil. Thomas hinzu, Handlungen vollführt, die mit unsern Kräften in keinem Verhältnisse stehen? — Er hat mehr zu Stande gebracht, als in seiner Kraft lag, sagt ein Prophet, und darum ist er zu Grunde gegangen. Petrus, du schläfst, sagt der heil. Thomas, nicht weit von deinem Meister entfernt, und Judas schläft nicht, und er beeilt sich, Ihn den Juden zu überantworten. Ich schäme mich, sagt ein heiliger Vater, wenn ich bedenke, von welchem Eifer man für eitle Dinge glüht. Man wird nie müde, wenn es gilt, zeitliche Güter sich zu erwerben und sich mit den Bequemlichkeiten des Lebens zu versehen. Man langweilt sich nicht, seinen Geist mit den geringfügigsten Dingen zu beschäftigen, oder sich über eitle Sachen der Welt zu unterhalten; gleichwohl aber würde das kürzeste Gebet, die kleinste Uebung in der Tugend oder der Buße unsere Kräfte aufzuzehren scheinen. Ach! so viel Eifer, solchen Ungestüm, um unserm Verderben entgegen zu eilen, und dem bösen Geiste zu folgen, der uns verlockt; und dann

hinwiederum so große Saumseligkeit und Kraftlosigkeit, um zur Glückseligkeit zu gelangen und Gottes Wege einzuschlagen, der uns mit so viel Liebe ruft! Wir werden eines Tages unsere eigenen Richter sein und eben dieser Eifer, dieser Ungestüm für schale Gegenstände, werden über unsere Lauheit in göttlichen Dingen, das Verdammungsurtheil sprechen.

Anwendungen.

Ich komme, o mein Gott! um vor deiner Gegenwart über die Kälte meines Herzens Klage zu erheben. O du ewig heiliges Feuer, das du immer brennest, ohne jemals auszulöschen! Erlöser der Welt, erwärme, entzünde und gib dieses mein Herz den Flammen Preis, die du auf die Erde gebracht hast. Noch einmal, o mein Gott! befällt mich Zittern, und ich kann mich nicht von meinem Erstaunen und meiner Furcht erholen, wegen des furchtbar in meiner Seele wiederhallenden Wortes: Daß es besser wäre, kalt oder warm zu sein, indem du solch' laue und saumselige Seelen nicht leiden magst, und sie daher

verstoßest und verlassest. Selbst an der Natur wolltest du uns ein abschreckendes Beispiel hiefür geben, mein Erlöser, und darum bedientest du dich dieses Vergleiches: Man kann die warmen, man kann die kalten Dinge genießen, aber die lauen sind nur dazu geeignet, um das Genossene wieder von sich zu geben. Du nimmst also, o unendliche Güte die größten Sünder, deren Herz vor Kälte starr ist, wenn sie zu dir kommen, in deinen Schooß auf, wie die Gerechten, die von heißer Liebe zu dir brennen. Aber wenn einmal eine Seele in diesen Schooß der Liebe und des Mitleidens aufgenommen worden ist, und sie macht sich durch ihre Lauheit deiner Gnade unwürdig, dann verstoßest du sie, weil sie dir Abscheu verursacht. Wenn sie ferner in Folge schwarzen Undankes, welcher der Liebe eines Gottes so wenig entspricht, der ganz von der Liebe für sie glüht; wenn sie in der Mitte dieses großen Feuers, von dem ein einziger Funke die Seraphime entflammt, lau bleibt, und wenn sie endlich mit so großer Schlaffheit und Gleichgiltigkeit die Gefahren zu vermeiden sucht,

aus denen sie gerettet worden war, verdient sie dann nicht, verlassen und aller Gnaden verlustig zu werden, die sie empfangen hat? —

Mein Gott! möchte ich doch nicht dieser fluchwürdigen Lauheit anheimfallen! Bewirke in mir eine vollkommene Bekehrung. Wandle um mein ganzes Herz! Von nun an will ich lau, gleichgiltig und kalt gegen die Dinge der Welt werden, aber voll Eifer und voll Gluth will ich den unansehnlichsten Dingen, die meine Vervollkommnung und mein Heil befördern können, mich hingeben.

Zweite Abtheilung.

Ueber den Erleuchtungsweg.

Wir haben den Weg gezeigt, auf welchem die Seele gereinigt werden kann; wir haben Alles entfernt, was sie auf's Neue beflecken möchte; haben die scharfen Dornen, wodurch sie zerfleischt war, herausgezogen, und jegliche Finsterniß, in die sie gehüllt war, beleuchtet. Nunmehr möchte

es Zeit sein, die Schönheiten und die Herrlichkeit des Erleuchtungsweges folgen zu lassen, damit wir die Tugend in ihrer Fülle zur herrlichen Blüthe in unsern Herzen sich entfalten sehen. Alle Tugenden sind nöthig zur vollkommenen Heiligkeit, indem sie, wie der heil. Thomas (1, 2. q. 65, a. 1.) aus der Lehre der heiligen Kirchenväter nachweist, in Folge ihres innigen Zusammenhanges unzertrennlich sind. Die Gerechtigkeit zum Beispiel hat nach dem heil. Gregor nur den trügerischen Schein der Tugend an sich, wofern ihr nicht die Klugheit zum Grunde liegt; wofern sie nicht mit Kraft und Mäßigung gehandhabt wird. Gleichwohl unterliegt es keinem Zweifel, daß es Tugenden gibt, die mehr nothwendig sind, als andere, und daß denjenigen Seelen, welche sich mit allem Eifer ihrer Vervollkommnung befleißen, eine öftere Uebung derselben am Herzen liegen muß. Dieß sind also die besonderen Tugenden, die wir ausgeschieden haben, und die wir in den folgenden Betrachtungen auseinandersetzen wollen.

Aber bevor wir weiter gehen, dürfte

es nicht unzweckmäßig erscheinen, die ausgezeichnete Lehre des heil. Thomas auseinander zu setzen, der verschiedene Abstufungen der Tugenden unterscheidet, und uns mit den verschiedenen Arten, sie zu üben, bekannt macht; denn man darf der Meinung nicht Raum geben, daß es gewisse Tugenden gäbe für die Seelen, die den Weg der Heiligkeit zu betreten angefangen haben, und andere für solche, welche schon weit darauf fortgeschritten sind. Eigenthümlicherweise ist es nur die verschiedene Art, sie zu üben, welche verschiedene Abstufungen und Höhepunkte erscheinen läßt. Zwar muß ich mich ein wenig ausbreiten, weil die hier zu Grunde liegende Lehre des heil. Thomas von einem außerordentlichen Tiefsinne durchdrungen ist und darum ohne gehörige Erörterung sehr schwierig zu verstehen wäre. Ich hoffe jedoch, daß man sie leicht erfassen, und daß man darin sehr gediegene Anleitungen und sehr strenge Vorschriften für das geistige Leben finden wird.

§. 1.

Eintheilung der Tugenden, wofür die göttlichen Vollkommenheiten zum Muster dienen.

Der heil. Thomas (q. 61, a. 5, ex Macrob., in som. scip. c. 8.) der die Eigenschaften der Tugenden ergründet und alle gediegenen Aussprüche der Alten eifrigst gesammelt hat, bemerkt, daß die Philosophen vier Arten oder vier Abstufungen der Tugenden unterschieden, wovon die einen erhabener wären als die andern, und welche insgemein die Haupttugenden sowohl, als auch die ihnen untergeordneten in sich begriffen. Sie nannten die der ersten Ordnung die bürgerlichen oder gemeinen, insoweit sie die Handlungen des gemeinen Lebens der Menschen regeln; in die zweite Klasse setzten sie diejenigen Tugenden, welche die Seele reinigen, in die dritte die der gereinigten Seele und in die letzte die Mustertugenden. Von dieser großen Zahl sind es nur die letzten, welche man Gott zueignen kann und nach unserer Auffassungsweise bilden sie die göttliche Heiligkeit, während die andern Arten

sich auf die Heiligkeit beziehen, die den Geschöpfen zukömmt.

Von den Tugenden der letzten Art ausgehend, sagt der heil. Thomas: „Es mußte Mustertugenden geben, das heißt, man mußte in Gott das Ideal der Tugenden finden. Weil nun der Mensch, wie der heil. Augustin sich ausspricht, von selbst keine Tugend besaß, so war es ihm Bedürfniß, ein Muster zu finden, woran er sehen konnte, was er nachahmen müsse. Nur in Gott konnte er selbes sicher finden, da er das vollkommene Muster aller geschaffenen Dinge ist. So ist die unendliche Erkenntniß, welche Gott von allen Dingen hat, die er zu ihrem Ziele führt, das Muster der Klugheit. Die Uebereinstimmung seines Willens mit den Gesetzen der Weisheit ist das Muster der Mäßigkeit, sowie es die Mäßigkeit ist, welche den Sinnlichkeitstrieb in uns beherrscht und welche all unser Verlangen mittelst der Vernunft regelt. Seine Unveränderlichkeit, welche weder einem Wechsel noch einer Aenderung unterliegt, ist das Muster der Kraft; und endlich die bei der Er-

schaffung aller Wesen nach dem Bedürfnisse der Natur derselben stattfindende Austheilung der Geschenke ist das Muster der Gerechtigkeit. Das sind die göttlichen Eigenschaften, welche die Alten Mustertugenden nannten, auf denen die vier Haupttugenden fußen, welche die Grundlage aller übrigen sind.“

Es würde nicht schwer halten, an Gott die Muster der übrigen Tugenden zu finden. Es findet sich unter den kleinen Schriften des heil. Thomas (Opus. 62, de moribus divinis) eine ganze Abhandlung, aus welcher der Geist einer großen Frömmigkeit spricht und wo man uns den Weg weiset, die göttlichen Vollkommenheiten nachzuahmen, und es gibt nicht leicht Jemanden, der sie nicht alle von selber zu erkennen vermöchte. Es genüge, in diesen vier Tugenden das auseinander gesetzt, was als das Schwierigste erschien, und Gelegenheit gegeben zu haben, die andern nach den göttlichen Vollkommenheiten zu ordnen.

§. 2.

Von den drei Tugendstufen, oder von den drei verschiedenen Arten der Tugendübung.

Nachdem wir aus der Lehre des heil. Thomas die verschiedenen Aeußerungen der Tugend, nämlich die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Kraft und die Mäßigung kennen gelernt haben, so wollen wir sehen, wie er die Fortschritte der Tugenden auffaßt. Man kann eine Seele in drei verschiedenen Zuständen betrachten, nämlich in einem gemeinen oder gewöhnlichen Zustand, worin sich alle Menschen befinden, und wo man Tugenden übt, welche die Alten staatsbürgerliche und bürgerliche nannten, weil sie den Menschen für das gesellige Leben befähigen. Das ist die erste Stufe, auf der alle Christen stehen müssen, wofern sie wenigstens der rechten Vernunft gemäß leben, welche dem ganzen Menschengeschlechte gemein ist, und wofern sie nicht auf immerwährende Irrwege gerathen wollen.

Aber sobald die Seele durch Uebung dieser gemeinen und gewöhnlichen Tugenden einige Fortschritte gemacht hat, fängt sie an, sie auf eine vollkommene Weise zu

üben und alsdann nennt man sie Reinigungstugenden, weil sie die Seele reinigen, weil aus ihnen vollkommene Handlungen hervorgehen, und sie den Anfang machen, die Seele von den eitlen und werthlosen Dingen loszumachen, welche vorher ihre Sinne fesselten. Sie reinigen sie von den kleinsten Flecken und den leichtesten Anfällen; sie benehmen ihr den Geschmack an dem Treiben der geschäftigen Welt und an ihren Unterhaltungen, und erwecken in ihr, indem sie auf diese Weise ihre Vereinigung mit Gott vorbereiten, das Verlangen nach der Ruhe in dem beschaulichen Leben. Die erhabendste Stufe endlich, welche die Seele in diesem Leben ersteigen kann, ist die, wann sie sich diejenigen Tugenden angeeignet hat, welche man die eines gereinigten Herzens nennt. Alsdann läßt sie die Gebräuche des bürgerlichen und gemeinen Lebens unbeachtet, weiset von ihrem Geiste und von ihrem Herzen Alles das, was sie mit dem Irdischen beschäftigen möchte, gibt sich Gott allein hin, besitzt ihn in der Ruhe der Beschaulichkeit und diese glückliche Seele endlich, deren Treue Gott schon

mit dem Vorgeschmacke der von ihr gehofften Glückseligkeit belohnt, sieht und liebt nur Gott allein in allen Geschöpfen des Weltalls. Das ist die höchste Stufe der Tugend.

§. 3.

Die erste Tugendstufe, und die Handlungen, die von da aus geübt werden.

Um diese Lehre des heil. Thomas, welche die Grundlage des geistigen Lebens bildet, besser zu verstehen, ist es nicht unzweckmäßig, auf das Einzelne von jeder Stufe einzugehen, die jeder von den vier Haupttugenden obliegenden Pflichten auseinander zu setzen und die Handlungen zu erörtern, die in den drei verschiedenen Abstufungen ausgeübt werden, damit man einsehe, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit sich eine Seele mit Hilfe der Gnade emporschwingen kann. Auf der ersten Stufe kommen die Tugenden nur insoweit in Betracht, als sie allen Christen gemein sind. Das eigenthümliche Geschäft der Klugheit ist es, alle Handlungen, alle Wünsche und sogar alle Gedanken durch die Vernunft allein zu regeln: sie darf niemals zugeben,

daß der Wille nach dem begehre, was nicht im Einklange mit der Tugend stünde. Das Geschäft der Kraft besteht darin, die Seele in den Stand zu setzen, jeglicher Gefahr zu trotzen, und nicht zu gestatten, daß sie von einer Furcht, die Furcht vor der Sünde ausgenommen, befallen werde. Diese Tugend muß zuwegebringen, daß alle Geschicke, wodurch die göttliche Vorsehung die Menschen zu prüfen pflegt, mit Gleichmuth hingenommen werden, das Unglück ohne Kleinmüthigkeit und das Glück ohne Hochmuth. Das Geschäft der Mäßigung ist es, den Menschen kein Vergnügen genießen zu lassen, welches er später bereuen möchte, und den Sinnlichkeitstrieb unter der Herrschaft der Vernunft zu erhalten. Das Geschäft der Gerechtigkeit endlich ist es, überall die Gleichmäßigkeit walten zu lassen und einem jeden das zu geben, was ihm gebührt. Das ist die niedrigste Stufe der Tugend. Es werden von da aus die gemeinsten Handlungen vollführt, das heißt Handlungen, über die man sich nicht hinwegsetzen kann, wenn man sich nicht des Charakters eines Ehren-

mannes und eines Christen allzumal begeben will. Die Philosophen selber haben uns nachgewiesen, daß die Vernunft allein unsere Handlungen regeln muß, daß der Mensch weder von der Willkühr noch von der öffentlichen Meinung, sondern lediglich von der reinen Vernunft, die frei von jeglicher Art Leidenschaft ist, sich leiten lassen soll. Auf eben dieses Grundgesetz gründet der heil. Thomas seine Lehre, daß man, um der Vernunft gemäß zu leben, niemals etwas thun darf, wofür man nicht Rechenschaft zu geben vermöchte.

Das ist ganz wahr und man muß diesen Grundsatz nach seiner ganzen Strenge würdigen, welchen einer von den Alten ausgesprochen hat, daß es eine Sünde sei, den Finger zu bewegen, wenn es nicht die Vernunft gebeut, weil uns Gott, wie der heil. Thomas sagt, die Vernunft als das Zeichen der Theilhaftigkeit an dem ewigen Gesetze, gegeben hat, um das Laster zu fliehen und uns an die Tugend zu halten. In dieser Vernunft und in diesem Naturgesetze sind die unwandelbaren Wahrheiten eingeschlossen, welche wir zu Rathe ziehen

und von denen wir uns leiten lassen sollen. Wer also der Vernunft zuwider handelt, verletzt das Gesetz Gottes, von dem sie gleichsam ein Strahl und ein Ausfluß ist. Daher glaubten auch die alten Philosophen, daß diese vier Ausdrucksweisen: „Der Natur folgen, sich von der Vernunft leiten lassen, die Tugend umfangen und sich Gott unterwerfen“ ein und dieselbe Sache bezeichnen. Philon, der weiseste unter den Hebräern hat dieses in der Weise dargethan: „Es gibt ein Grundgesetz, das von den Philosophen oft wiederholt worden ist, die am Besten zu urtheilen verstanden, und dieses ist das erhabenste Besitzthum, nämlich in Uebereinstimmung mit der Natur zu leben, das heißt mit den unschuldigen natürlichen Neigungen, die Ueberreste ihrer Reinheit sind; denn die guten Neigungen sind nicht ganz und gar ausgerottet worden und es bleibt noch etwas übrig, wie man auch in einem Gemälde noch einige Züge von einer schönen Figur, die noch nicht gänzlich ausgelöscht worden sind, gewahr wird. Wenn also die Seele den Neigungen folgt, die sie zum sitilich Guten führen, so

betritt sie die Wege der Tugend und läßt sich von der Vernunft leiten, und alsdann kann man in Wahrheit sagen, daß sie den Befehlen Gottes nachkommet.“ Das ist das weitabsehende Grundgesetz, das sich in der ganzen Moral vorfindet. Unter den drei Gütern, die das Nützliche, Angenehme und Schöne in sich begreifen, und wobei hienach unterschieden wird zwischen dem Nutzen, dem Vergnügen und der Tugend muß stets das sittlich Gute vorwalten; und wenn die Vernunft es nicht erheischt, darf man sich weder durch den Nutzen, (wenn es sich auch um ein Königreich handelte), noch durch das Vergnügen hinreißen lassen, wenn es auch nur eine Blume zu sehen gälte.

Der heil. Augustin hat dieses mit aller Gründlichkeit und allen Einzelnheiten erörtert im zehnten Buche seiner Bekenntnisse, wo er vom Vergnügen (Lust) spricht, vor dem man sich schwerer zu bewahren vermöchte als vor dem Nutzen. Indem er nämlich alle Sinne durchgeht, beklagt er sich, daß, obwohl die Absicht, unser Leben zu fristen, der einzige uns zum

Trinken und Essen verpflichtende Beweggrund sein soll, dessenungeachtet sich eine Lust einstellt, welche, so lange sie der Vernunft gehorcht, unschuldig ist, aber sobald sie dieselbe hintan setzt, sündhaft wird. Ich sehe oft, sagt er, daß ich um des Vergnügens willen thue, was ich nur um der reinen Nothwendigkeit thun sollte und wollte. In eben diesem Verstande spricht er in der Folge von den Wohlgerüchen. Und ein anderer Kirchenvater (Lact., de vero cultu, cap. 22.) hatte vor ihm gesagt, daß derjenige, der an eitlen Vergnügen hält, das die Wohlgerüche bereiten, so unschuldig sie auch sein mögen, hinlänglich beweist, es sei der Geruch der Tugend noch nicht zu ihm gedrungen. Oder welch' reineres Vergnügen kann es geben, als den erhebenden Kirchengesang, von dem der heil. Augustin gesteht, daß er von ihm im Anfange seiner Bekehrung auf eine außerordentliche Weise gerührt worden sei? So oft es ihm begegnete, von dem Zauber des Gesanges mehr gerührt zu werden, als von der Heiligkeit der abgesungenen Psalmen und Hymnen, schuldigte

er sich dessen an, gleichsam als einer Ungeordnetheit, und bat, daß man mit ihm und für ihn weinen möchte. Endlich spricht er von den schönen und angenehmen Farben, wodurch die Augen in den Blüthen und in den Gemälden ergötzt würden, betrachtet sogar das Licht, das er die Königin der Farben nennt, und das, wie er sagt, einen gefährlichen Reiz über alle Gegenstände verbreitet, welche die Kinder der Welt fesseln, und stellt endlich den Satz auf, daß es niemals erlaubt sei, das Vergnügen um des Vergnügens willen zu suchen. In der That hat, wie wir anderswo mit dem heil. Thomas gesagt haben, die Natur oder vielmehr Gott, der Schöpfer der Natur, nur darum das Vergnügen an die zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Dinge geknüpft, damit es gleichsam als Würze den Gebrauch dieser Dinge erleichtere; daher hat er den Menschen mit Vernunft begabt und selber soll, sogar des Glückes der Engel fähig, sich nicht sinnlichen Vergnügungen hingeben, das er mit den Thieren gemein hat, und er sündigt, so oft er nicht die Tugend

seinem Handeln als Beweggrund unterlegt, sie die allein ihn zur Seligkeit zu führen berechtigt ist.

Gewiß stoßen wir hier auf die größte Klippe des Lebens, wenn man so sagen kann; denn wenn man genaue Untersuchung anstellt und dabei die Selbstliebe entfernt, so sieht man, daß man beinahe immer um des Vergnügens willen thätig ist; man sehnt sich darnach, man gibt sich ihm blind hin, und bedauert dasselbe, sobald es verrauscht ist.

Endlich wird der Geist nur zum Dienste dieser angenehmen Leidenschaft aufgeboten und seine Gewandtheit zur Sinnlichkeit mißbraucht, wie ein Kirchenvater sagt (Clem. Alex. l. 2, strom.), das heißt, dazu angewendet, um den Reiz, die Dauer und die Stärke des Vergnügens zu erhöhen, zwar so, daß, wenn der Philosoph die von Leidenschaft freie Vernunft allein als das Gesetz bezeichnet hat, wornach sich der Mensch richten sollte, daß wir gerade im Gegentheile beinahe alle Menschen der Leidenschaft ohne Vernunft als ihrem Gesetze folgen sehen. Noch mehr finden wir dieses bei allen Vergnügen, welche der

heil. Thomas unnatürliche Ergötzungen nennt und die ganz und gar überflüßig und zwecklos sind, wie zum Beispiele jegliche Mode, die aus der Launenhaftigkeit der Welt entsteht und nichts ist als die reine Ungeordentheit der Einbildung und eine Leidenschaft ohne Vernunft. Das ist gerade so, sagt dieser Vater, als wenn man Menschen sieht, welche ob ihres zerstörten Vernunftgebrauches ihren Gefallen daran haben, Kohlen zu verzehren. Der Mensch gefällt sich in seiner Verderbtheit und steckt damit auch das Gute an, das er thut. Glücklich der, welcher sich daran gewöhnt, die Lust zu ertödten.

§. 4.

Von der zweiten Tugendstufe und von der mehr erhabenen Art und Weise, wie sie geübt wird.

Der Mensch soll sich bestreben, Gott so sehr als möglich ähnlich zu werden. Das ist ein Gesetz, das uns Jesus Christus selbst im Evangelium gegeben hat, da er uns befahl, vollkommen zu werden, wie der himmlische Vater vollkommen ist. Es muß daher, schließt der heil. Thomas,

erhabenere Tugenden geben, als die gemeinen, welche die Seele reinigen und sie befähigen zur Gottähnlichkeit. Auf diese zweite Stufe erheben sich die großen Seelen, die an ihrer Gottähnlichkeit arbeiten, welche daher vor den geringsten Mängeln sich zu bewahren suchen und durch Lossagung von allen irdischen Dingen sich nur den göttlichen hingeben und nur mit dem Himmel Gemeinschaft haben. Hier wird die Tugend von einem höhern Gesichtspunkte ausgeübt und darum sind ihre Akte vollkommener. Die Klugheit erlangt es von der Seele, daß sie die sichtbare Welt und Alles, was in ihr ist, verachtet, und sie erfüllt sie mit einem glühenden Verlangen, die göttlichen Dinge zu betrachten. Die Mäßigung hat zur Aufgabe, Alles, was zum sinnlichen Gebrauche bestimmt ist, so weit es die menschliche Schwäche erlauben kann, zu verbannen. Die Kraft sichert ihr Muth zu, auf daß sie das Schrecklichste nicht fürchte, das heißt den Tod, und sie vor keinem Grauen befallen werde, in eine ihr wenig bekannte Welt zu kommen. Sache der Gerechtigkeit endlich ist es,

alle Seelenkräfte zu einigen und sie zu einem festen Entschluße zu vermögen, niemals den Tugenddienst zu verlassen und niemals von dieser Stufe, auf die sich erhoben, herab zu steigen.

§. 5.

Man findet erst auf dieser zweiten Stufe die christlichen Tugenden.

Hier erst erscheinen die Tugenden im eigentlichen Sinne christlich. Die höchste Stufe, auf die sich die Natur, die Philosophie und die Moral der Alten emporschwingen konnte, war, der Vernunft gemäß zu leben. Jedoch nach dem Ausspruche des heil. Dionys (de div., cap. 7.), der auf feierliche Weise begutachtet worden ist, muß nothwendig die heidnische Philosophie in Bezug auf Vollkommenheit der Tugenden schon da dem Christenthume den Vorzug einräumen, wo selbes die durch Religion und Glauben in ein höheres Licht gestellten und geläuterten Tugenden entfaltet. Wer nur auf seinen Vortheil bedacht ist und auf das, was ihm nützlich ist, lebt nur ein Leben der Pflanzen; wer nur dem Natur=

triebe und den Bewegungen der Leidenschaften folgt, die ihn zum sinnlichen Vergnügen führen, dessen Leben ist nur ein thierisches; wer sich über seinen Vortheil und seine Leidenschaften hinwegsetzt, der Vernunft gemäß lebt und nur die Schönheit, das Vergnügen und das Glück, welches die Tugend verleiht, ins Auge faßt, lebt nur als Philosoph, so daß bis jetzt noch nichts Christliches zum Vorschein gekommen ist. Es muß daher der Mensch über die Vernunft sich erheben und durch einen Aufschwung der Liebe Alles auf Gott beziehen, dessen Besitz ihn glücklich machen kann; dann beginnt er als Christ zu leben.

Zwar ist die Vernunft das Größte am Menschen; denn sie nähert ihn den Engeln; aber doch ist dieser nicht erschaffen, um ausschließlich nach der Vernunft zu leben, und in diesem Sinne erörtert oder widerruft St. Augustin die Worte, die er anderswo nur als Philosoph geschrieben hatte: „Was glaubst du, daß glücklich leben anderes heiße, als dem gemäß zu leben, was der Mensch als das Vollkommenste besitzt, nämlich die Vernunft.“ Aber nach einer ern-

steren Untersuchung dieses Satzes, widerruft er ihn in folgender Weise: „Was ich damals in meinem Buche gegen die Akademiker geschrieben habe, ist sehr wahr; denn was könnte man am Menschen als solchen betrachtet, Größeres und Vollkommeneres finden, als seine Vernunft? Jedoch darf der Mensch, welcher glücklich zu sein wünscht, nicht ausschließlich nach der Vernunft leben; er würde nur als Mensch leben, da doch der Mensch nur in inniger Beziehung zu Gott leben soll. Auch darf sich die Vernunft, um ihn zur völligen Glückseligkeit zu führen, die über der Natur erhaben steht, nicht mit ihren eigenen Einsichten zufrieden geben; sie muß sich über sich selber erheben, muß vom Lichte des Glaubens erleuchtet werden, und nur im Geiste der Liebe handeln und Alles auf Gott beziehen." Diese Richtung nach einem übernatürlichen Ziele, auf das sich unsere Handlungen beziehen müssen, unterscheidet die christlichen Tugenden von den blos moralischen der Philosophen. Die weisen Heiden haben uns zwar ausgezeichnete Vorschriften, glücklich zu leben, hin-

terlassen, unter welchen diejenigen genügten, welche die Grundzüge ihrer Moral enthalten; nämlich stets der Leidenschaft die Vernunft entgegen zu setzen, das sittlich Gute dem Nützlichen und die Tugend dem Vergnügen vorzuziehen. Aber wir, denen höhere Erkenntniß zu Theil geworden, die wir zu einer erhabeneren Glückseligkeit berufen sind, wir sollen stets den Werth der Tugend aus ihrer Beziehung zu zukünftigen großen Dingen bestimmen, und das Nützliche nur in soweit achten, als es zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit beiträgt. Denn, wenn wir nicht nur als Philosophen, sondern auch als Christen handeln wollen, so müssen wir uns nicht an die Vorschriften der Natur allein und blos an die Einsicht unserer Vernunft halten, sondern uns viel höher emporschwingen, und Alles auf das übernatürliche Ziel beziehen, und nur für die ewige Glückseligkeit, die uns der Glaube lehrt, die uns die Hoffnung verheißt und die Liebe erwirkt, thätig sein. Daher kommt es, daß die heiligen Väter alle Handlungen sündhaft nennen,

welche, weil nicht von der Liebe belebt, unnütz und fruchtlos sind. Denn nach der Lehre des heil. Thomas nennt man alle jene Handlungen sündhaft, welche unvollkommen sind wegen Ermangelung irgend einer Vollkommenheit oder irgend eines nothwendigen Umstandes. Es ist ein sehr großer Unterschied, sagt er, zwischen den Tugenden, welchen die Alten diesen Namen beilegten, und denjenigen, welche die Theologen durch das Licht des Glaubens, das über die Religion Jesu Christi allein ausgebreitet ist, kennen.

Der Glaube lehrt uns, daß wir zu einer übernatürlichen Bestimmung erschaffen sind, und daß wir sie mit Hilfe der Gnade erreichen können. Daher müssen alle unsere Handlungen sich diesem höchsten Gute zulenken; und alle Tugenden, die nicht durch die Gnade und die Liebe sich eine gewisse Erhabenheit verleihen, sind unfruchtbar; denn wenn die Tugenden nicht dazu dienten, die wahre Seligkeit, welche uns Jesus Christus verspricht, zu erlangen, wie kann man sie wahre Tugenden nennen? Hier muß man wahrhaftig behaupten,

daß, so wenig die alten Philosophen einen „Menschen" auf den öffentlichen Plätzen und unter der Volksmasse antrafen, man ebenso wenig unter der Christenschaar und selbst unter denen, welche sich öffentlich dazu bekennen, einen Christen findet.

Nach den so eben dargelegten Grundsätzen ist also nur der ein wahrer Christ, welcher in Folge einer übernatürlichen Klugheit nicht nur das sittlich Gute dem Nützlichen und Angenehmen vorzieht, wie die Philosophie, sondern welcher auch die ganze sichtbare Welt verachtet, und was sie Großes in sich enthält, weil nur Gott zu besitzen sein Verlangen ist. Derjenige ist ein wahrer Christ, welcher, ohne auszuarten, alle entweder verbotenen oder unnöthigen Vergnügungen flieht, die ihm die Vernunft allein zu fliehen gebietet, und nur um der Nothwendigkeit willen, sein Leben zu erhalten, sinnliche Gegenstände gebraucht; und das ist das Eigenthümliche der christlichen Mäßigung. Ich nenne den einen Christen, der mit Gelassenheit das Unglück, das Glück und alle Begegniße des Lebens hinnimmt, und

der dazu von einer wahrhaft christlichen Kraft gestärkt, den Tod nur als einen Uebergang zur höchsten Glückseligkeit betrachtet. Ein wahrer Christ endlich gibt einem Jedem, was ihm gebührt, und das wäre der niedrigste Grad der Gerechtigkeit; aber noch über alle die Pflichten hinweg, vereinigt die christliche Gerechtigkeit in sich alles Seelenvermögen, den Verstand, das Gefühl und den Willen, um auf unendliche Weise mit Gott vereinigt zu werden, und diese Einigung unverletzbar zu bewahren. Es gibt viele Christen, wenn man nur auf den Namen, den Stand und die gemeinschaftlichen Andachtsübungen und die äußeren Zeichen der Religion sieht; aber wie klein ist die Zahl, kommen die Handlungen in Betracht, welche der Heiligkeit dieses Standes entsprechen sollen!

§. 6.

Dritte Stufe. — Die Tugendübung erhält einen heroischen Charakter.

So erhaben auch die zweite Stufe ist, so gibt es doch noch eine dritte erhabenere, wohin diejenigen gottähnlichen Seelen ge-

langen, welche sich ganz in Gott aufgelöst haben, so weit es einem reinen Geschöpfe auf dieser Welt möglich ist. Die in diesem Zustande sich befindlichen Seelen besitzen jene Tugenden, welche wir mit dem heil. Thomas, Tugenden eines schon reinen Herzens genannt haben; denn sie üben jene von uns schon besprochenen Tugenden auf eine erhabenere und mehr heroische Weise. In diesem hohen Stande der Vollkommenheit, da ist es die Klugheit, welche nicht nur die göttlichen Dinge den irdischen vorzieht und welche die ganze Natur nur als ein Staubtheilchen und als ein Nichts vor Gott ansieht, sondern die auch nur Gott allein liebt und begehrt, gleich als wenn in der ganzen Welt nur Gott allein vorhanden wäre. Da ist es die Mäßigung, die sowohl alle der Hoheit einer christlichen Seele unwürdigen Regungen unterdrücket, welche sie zu irdischen Dingen oder zu sinnlichen Vergnügen herabziehen, als auch das Andenken daran so sehr vernichtet, daß keine einzige Spur mehr zurückbleibt. Der Kraft liegt es ob, zwar nicht mehr die Leiden-

schaften und die ungeordneten Bewegungen der verdorbenen Natur zu überwinden, aber sie doch schon mit einer solchen Unumschränktheit zu beherrschen, daß man sie nicht mehr empfindet und sie einflußlos auf das Herz sind, so zwar, daß man Nichts mehr wünscht. Die Gerechtigkeit beobachtet überall die Gleichmäßigkeit und gibt einem jeden, was ihm gebührt, und dazu hält sie die Seele durch ein unauflösliches Band mit Gott umschlungen, das sie niemals auflösen will. Bis zu dieser Höhe der Heiligkeit kann die Gnade eine Seele erheben. Alsdann geht eine gänzliche Umwandlung vor sich; die Seele erglüht für die himmlischen Dinge und wird den irdischen unzugänglich; sie erklimmt die höchste Stufe der Gottähnlichkeit, die man in diesem Leben erklimmen kann; denn wie ein Kirchenvater bemerkt, gibt es drei Grade der Gottähnlichkeit, die eine Seele erreichen kann: Die erste mittelst der Gaben der Natur, die zweite mittelst der übernatürlichen Tugenden und die dritte mittelst einer außerordentlichen Heiligkeit. Gott hat unserer Natur, wie

einer weichen noch ungeformten Maße, die erste Gottähnlichkeit aufgedrückt, welche man niemals verlieren kann, ohne aufzuhören, das zu sein, was man ist. Es hat dieß seinen Grund darin, daß Gott gleichsam die ganze Welt mit seiner Gegenwart erfüllt und daß nach der verschiedenen Beschaffenheit der Einzelwesen verschiedene Erfolge sichtbar werden, sowie auch die Seele ohne Zertheilung ihrer selbst alle Theile ihres Körpers erfüllt; sie einigt sie ohne Auflösung derselben in einander, und bezweckt in jedem solche Handlungen, wie sie seine eigenthümliche Beschaffenheit hervorzubringen geeignet ist. Es gibt eine zweite Aehnlichkeit, welche die Gnade mit Hilfe aller Tugenden zu Stande bringt, und die gleichsam in ebenso mannigfaltigem lebendigem Farbenschimmer erglänzt, und alsdann ist es die Seele im Gefühle ihrer großen Handlungen, welche die Größe des höchsten Gutes nachahmen zu wollen scheint. Die dritte endlich und vollkommenste schreitet bis zur Einheit, wenn nämlich der Mensch und Gott auf eine unaussprechliche Weise ein und derselbe dem Geiste nach werden;

d. h. dem Wollen und dem Können nach. Denn sie wollen beide das Nämliche, weil der Mensch nur das will, was Gott will; und indem er nur das wollen kann, was Gott will, können sie nur ein und dasselbe. In dieser Einheit des Könnens und Wollens nun besteht die Gottähnlichkeit des Menschen, in soweit die Seele durch die Gnade und ihre eigene Mitwirkung einiger Massen das wird, was Gott in ihr ist, weil nunmehr in Gott ihr Wollen und Können ist. Wollen, was Gott will, sagt der heil. Bernhard, heißt gottähnlich sein; aber nur das wollen können, was Gott will, das heißt gleichsam Gott mit ihm sein, weil in Gott das Wollen, das Können und das Sein ein und dieselbe Sache ist.

Das ist das Glück einer Seele in diesem dritten Grade: sie steht so über ihre Leidenschaften erhaben da, daß sie nicht mehr von ihnen berührt werden zu können scheint; sie vergißt Alles, was auf der Erde ist, und sie kann nur göttliche Dinge erkennen, lieben und begehren,

da sie ganz in Gott umgewandelt ist und in Allem dem Willen Gottes folgt.

§. 7.

Die Tugenden dieser dritten Stufe oder die eines reinen Geistes sind die Tugenden der Auserwählten.

Die in ihrer Vollkommenheit betrachteten Tugenden, wie wir sie auseinander gesetzt haben, kommen im eigentlichen Sinne des Wortes nur den Auserwählten zu. Nur sehr wenige Seelen auf Erden kommen in diesen Stand und man kann sie Gnadenwunder nennen; denn man darf nicht glauben, daß die Auserwählten im Himmel der Tugenden sich begeben, die sie auf Erden sich erworben, oder die Gott in ihre Seele gepflanzt, indem er über sie seine Gnade ausgoß; sicherlich werden sie nach der Auferstehung die nämlichen sittlichen Tugenden noch besitzen, wie sie dieselben vor ihrem Tode besaßen, weil sie in Jesus Christus, ihrem Hauptmuster, ihren Zielpunkt gehabt hatten; aber sie werden sie auf eine vollkommenere Weise besitzen und das von ihnen Erzeugte wird mit einem höheren Reize und größerer

Gediegenheit begabt sein. Der heil. Thomas versinnlicht dieses in dem Beispiele von der Kraft. Wenn man einen Kampf zu bestehen hat, wo die Pflicht uns verbindet, anzugreifen und uns zu vertheidigen, da obliegt es der Kraft, die Seele zu stärken und in gehöriger Mäßigung zu erhalten, ohne sie vom blinden Ungestüm hinreißen oder von der Furcht muthlos machen zu lassen; aber sobald man den Sieg davon getragen hat und als Preis desselben Ruhe und Frieden erlangt, so wird der andere Erfolg der Kraft sichtbar, ein süßer und vollkommener Akt, nämlich der Genuß des Sieges, den man kämpfend errungen hat. Das ist das Charakteristische aller Tugenden, daß sie die Seele freudig stimmen, und ihr ein um so höheres Vergnügen bereiten, je reiner und vollkommener die von ihnen erzeugten Handlungen sind. Gott hat ja die Tugenden der Auserwählten als Lohn für ihre Verdienste mit dem Vergnügen gekrönt. Da nun ihre Tugenden nicht mehr den Gefahren und Kämpfen, die sie auf Erden bestanden, unterworfen sind, so sind dieß

nur die Tugenden eines reinen Herzens, in so weit die Akte ruhiger und vollkommener sind. Im Himmel zieht die Klugheit kein Gut Gott vor; die Kraft hält unerschütterlich an Gott fest; die Mäßigung erfreut sich nur über den Besitz Gottes; die Gerechtigkeit erhält die Seele im Gehorsame gegen Gott, weil sie auf Erden dieselbe höhere Macht unterworfen hatte.

Zu den Tugenden der Auserwählten gehören auch jene vom Stande der Unschuld. Die Heiligkeit stellte den Menschen über seine Leidenschaften; kettete ihn an Gott, die ewige Wahrheit, und in dieser Wahrheit lernte er von Gott die Werthlosigkeit, das Nichts aller Kreaturen kennen.

Aber warum sollten denn wir nicht jene ausgezeichneten Tugenden auf Erden, wenigstens mit einer annähernden Vollkommenheit uns aneignen können, da wir doch die Gnade als deren Grundlage besitzen? warum sollten wir nicht hoffen können, eine Vollkommenheit zu erreichen, wozu wir alle von Gott berufen und erschaffen sind? Alle Seelen, die dahin gelangt sind, waren den nämlichen Gefahren

ausgesetzt und bestanden die nämlichen Kämpfe, die wir zu bestehen haben; denn, sagt der heil. Bernhard, welcher Vervollkommnung sind nicht diejenigen fähig, welche zu Kindern Gottes erhoben worden sind, und also durch die Wirkung der Gnade sein können, was Gott seiner Natur nach ist; das heißt, daß sie von nun an Heilige und einst Glückselige sein können, was Gott eigenthümlich ist. Woher, fährt er fort, rührt die Heiligkeit der Heiligen und die Glückseligkeit der Glückseligen, wenn nicht eben von Gott, der ihre Heiligkeit und ihre Glückseligkeit ist, und der ihnen dazu verhilft, ihm ähnlich zu werden? Zwar können alle Seelen diese Vervollkommnung und Erlangung der Aehnlichkeit hoffen, weil uns Gott nach seinem Ebenbilde gestaltend, durch die Gaben der Natur die Grundzüge aufgedrückt, und gleichsam mit neuen Farben verschönert hat, indem er Naturtugenden in unsere Seelen pflanzte. Unser Herr wünschte aufrichtig, daß wir ganz vollkommen werden könnten, wenn er uns befohlen, heilig zu werden, wie sein Vater heilig ist. Er

hat zu allen Menschen gesagt: Muth gefaßt; ich habe die Welt besiegt.

§. 8.

Vergleichung dieser drei Stände; und Darstellung des weiten Gebietes der Leidenschaften, über die wir in Folge der Tugenden zu herrschen vermögen.

Wenn wir diese drei Tugendstufen miteinander vergleichen, so werden wir leicht den Unterschied der Macht finden, die sie uns über unsere Leidenschaften einzuräumen vermögen. Der heil. Thomas bemerkt, (wie vor ihm einige alte Philosophen, die, mit unendlichem Scharfsinne ausgestattet, in diese Wahrheit eindringen konnten), daß die Tugenden der ersten Stufe, wo sie nur eine gewöhnliche und mittelmäßige Vollkommenheit erlangt haben, die Leidenschaften nur ein wenig mäßigen und abkühlen, in soweit sie nämlich dieselben in der Mitte zwischen Uebermaaß und Unvollständigkeit halten.

Sobald aber die Tugenden eine höhere Vollkommenheit erreichen, gerathen die Leidenschaften in eine größere Unterwürfigkeit. Sie verlieren so viel von ihrer Gluth, daß die Tugenden, auf der zweiten Stufe

angelangt, sie gänzlich auszurotten scheinen; was sie dadurch bezwecken, daß sie jede Bewegung hindern, welche der Vernunft den Vorsprung abgewinnen oder sie fortreißen könnten.

Im dritten Grade werden die Tugenden noch vollkommener und es hat den Anschein, als ob die Seele die Leidenschaften aus ihrem Gedächtniß gebannt hätte; sie ist immer ruhig und heiter, wie die Luft über der Mondscheibe; sie verweilt in einem sehr großen Friedensreiche und ist in tiefe Ruhe versunken, und sie verspürt nicht mehr die Bewegungen der Leidenschaften, von denen sie vorher beunruhigt war.

Man wird hier fragen, ob die Tugend wohl von Leidenschaft frei sein kann. (D. Th., 1, 2. q. 59, a. 5.) Ich antworte, es ist durchaus unmöglich, wenn wir die Leidenschaften als Eigenthümlichkeiten unserer Natur und als Kräfte unseres Sinnlichkeitstriebes betrachten. Denn der Tugenddienst kann weder diesen Trieb noch die unserer Natur angehefteten Eigenthümlichkeiten vernichten, sondern sie blos mä-

ßigen und in Abhängigkeit von der Vernunft bringen.

Wenn die Tugenden die Leidenschaften nähmen, so würden sie den Sinnlichkeitstrieb unnütz machen, weil er seines Geschäftes, anzuregen, enthoben würde, das die Leidenschaften allein in Anspruch nehmen. Aber wenn wir andererseits die Ungeordentheit der Leidenschaften, welche sich bei den Vergnügungen einfindet und die Vernunft trübt, in Betracht ziehen, so liegt am Tage, sagt der heil. Thomas, daß eine vollkommene Tugend gänzlich die Leidenschaften unterworfen haben kann, weil das Charakteristische der Tugend darin besteht, sie zu dämpfen und zurück zu drängen. Und sobald die Tugend einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, verschafft sie der Seele eine so große Herrschaft über die Leidenschaften, daß sie keinen Reiz zum Bösen zu haben scheinen. In diesem glorreichen Zustande hat die Tugend das ganze Herz in Besitz genommen, und man gelangt zu der glücklichen Unvermögenheit, Böses zu thun; so daß man hier das Nämliche sagen könnte, was der

keusche Joseph sagte, als er von seiner Gebieterin versucht wurde: „Wie könnte ich etwas Böses thun?“ Uebrigens darf es nicht befremden, wenn eine lange Uebung in der Buße und in der Tugend die Leidenschaften hemmt, sich bei den Vergnügen einzufinden, da wir auch sehen, daß das hohe Alter, welches die feurige und glühende Natur abgekühlt hat, des nämlichen Vortheiles theilhaftig ist; im Gegentheile, sie werden stärker durch die Kraft der Gnade und befähigt zum Tugenddienst und daher kommt die gänzliche Umwandlung des Herzens, wie wir gesagt haben. Denn dann hat die Tugend den Sinnlichkeitstrieb, wo die Leidenschaften ihren Sitz haben, so sehr umgewandelt und in so gänzliche Unterwürfigkeit gebracht, daß mühelos und sogar mit Anmuth die Eindrücke der Herrschaft der Vernunft sich zeigen. So wie die untern Lüfte der Richtung der ersten Bewegungskraft folgen, so äußert die Seele, je vollkommener ihre Tugend ist, mit um so größerer Stärke auf den Körper uud auf den Trieb einen Einfluß aus. Daraus entspringt der glühende

Eifer, den man an den Heiligen sieht, welche mit David singen: Mein Herz und mein Leib frohlocken vor Freude gegen Gott. Es hat den Anschein, als ob der thierische Trieb seinen Gegenstand gewechselt hätte, und daß er sich zu den geistigen Dingen erhebe, damit der Mensch und alle Theile des Menschen in wundervoller Harmonie für die Tugend sich bethätigen. Glücklicher Zustand! Zustand des Friedens und der heitern Ruhe! ein Zustand, der alle sinnlichen und menschlichen Vergnügen hinter sich läßt! Folgen wir dem Rufe und dem Worte Gottes!

§. 9.

Antwort des heil. Thomas auf eine Beschwerde der Weltleute.

Nachdem der heil. Thomas den Unterschied der moralischen Tugenden, die verschiedenen Arten sie zu üben auseinander gesetzt und auch die große Herrschaft, die sie uns über die Leidenschaften verleihen, antwortet er auf eine Beschwerde, die so ziemlich allgemein von den Weltleuten erhoben wird. Da die am meisten Gemä-

ßigten in der Welt nur als Philosophen leben, das heißt der Vernunft allein folgen, so finden sie nicht so fast an den wenigen zur dritten Stufe erhobenen Seelen, (die eher ihre Bewunderung als ihren Tadel erregen, obgleich auch sie dem Gespötte und der Verachtung häufig Preis gegeben sind, und die Heiligkeit niemals von Verfolgung frei ist), einen Anstoß; sondern sie nehmen Aergerniß an denen, welche vorher in einer tiefen Heilsvergessenheit dahin lebten und nunmehr anfangen, als Christen zu leben. Denn sobald man sieht, daß sie von den Gesellschaften sich zurückziehen, sich von jeglichem Verkehr mit den Menschen abschließen, so weit es nämlich ihr Stand gestatten kann, und daß sie die irdischen Dinge fliehen, um nur an die himmlischen zu denken, so fängt man auch gleich an, sie für unnütze und müßige Subjekte zu halten. Das sind Leute, sagt man, aus der andern Welt, denen ihre Andacht den Verstand verrückt hat.

So stehen sich die Ansichten der Welt und die Gesetze Jesu Christi schnurstraks gegenüber. Der Geist Gottes leitet diese

Christen, die sich ernstlich bekehrt haben, daß sie sich in die Zurückgezogenheit begeben, um reiflich an das Geschäft ihres Heiles zu denken und es eifrig anzustreben; sie verschließen sich soviel als möglich in sich selber; sie betrachten alle zeitlichen Dinge nur als eitle Belustigungsmittel, als Schlingen und Hindernisse ihres Heiles. Sie wollen lieber Alles verlassen oder Alles verlieren, als sich der Gefahr aussetzen, sich selbst zu verlieren, unter dem Vorwande, ihr Vermögen zu haushalten und einen mäßigen Gebrauch davon zu machen. Der Geist der Welt dagegen führt die Menschen immer dahin, daß sie in der großen Welt auftreten und sich mit ihr befreunden (D. Th., 1. 2. q. 61, a. 6.). Der heil. Thomas beruft sich hiebei auf den römischen Schriftsteller Cicero, welcher sich dahin erklärt, daß nach seiner Ansicht diejenigen, welche das von Jedermann Bewunderte, nämlich die obrigkeitliche, die richterliche und die Feldherrn Würde und überhaupt alle großen Aemter verachten, wodurch der Menschheit genützt werden kann, nicht nur nicht

zu loben seien, sondern sogar einen bittern Tadel verdienten. Dieser heidnische Weise kannte die Tugend der Demuth nicht, weil sie nur der christlichen Religion angehört. Er achtete nichts so sehr, als eine Tugend, die in ihrem Glanze vor Jedermann strahlte, eine Tugend, die ihre Quelle in dem verstellten Ehrgeiz hat, der sich mit dem Vorwande der öffentlichen Nutzbarkeit bekleidet. Deßwegen, bemerkt Tertulian, warf man den Christen vor, daß sie in der Welt keinen Nutzen schafften, sobald sie sich in den Schooß der christlichen Religion begaben, weil sie sich vor den öffentlichen Spielen, Theatern und Schaustücken, und von aller Pracht und Glanz verrathenden und zerstreuenden Plätzen, wo die Unschuld stets gefährdet ist, zurückzogen, und weil sie auf's Sorgfältigste diese tollen Eitelkeiten, welche Tertulian Teufelsgepräge nennt, flohen. Endlich nimmt der heil. Augustin diese Art und Weise ganz heilig zu leben, wie sie die Kirche beobachtet, gegen die Manichäer in Schutz, und spricht von den heiligen Persönlichkeiten, welche sich in die entlegensten Wüsten zurückzogen, um die

Welt aus dem Gesichte zu verlieren und sich in der Stille der ganzen Natur nur mit göttlichen Dingen zu unterhalten, indem er Mehrere anführt, denen diese bewunderungswürdigen Wüstenbewohner zu sehr von den irdischen Dingen losgetrennt zu sein schienen. Aber diese Sittenrichter, fügt der heil. Augustin bei, bedachten nicht, wie nöthig ihre Gebete der Welt waren, und wie rein und Gott angenehm sie eine so große Abgeschlossenheit von den Menschen machte.

Das ist also die Beschwerde, die man gegen diese auserlesenen Seelen erhoben hat, gegen sie, deren einziges Geschäft war, christlich zu leben, und immer mehr Jesum Christum nachzufolgen, indem sie die Todten ihre Todten begraben ließen. (Matth. 8, 22.)

Indem der heil. Thomas so ungerechte Vorwürfe widerlegt, macht er uns mit der so wichtigen Verhaltungsregel des heil. Augustin bekannt, die nicht genug zu schätzen ist: daß das Verlangen nach Abgeschlossenheit und Einsamkeit über alle andern Arten des Verlangens obsiegen soll; daß man sich mit ganzer Seele der Er-

kenntniß der ewigen Wahrheit und der Liebe zu ihr hingeben muß, welche man in der Einsamkeit sich am ehesten erwerben und genießen kann; und daß wir nur in dem Falle, als es der Dienst der Nächstenliebe erheischt, sie für einige Zeit verlassen dürfen. Die Liebe zu der Wahrheit, sagt er, erfordert eine heilige Ruhe, und nur der Dienst gegen den Nächsten ist es, welcher uns erlaubt, uns um eine gerechte Sache anzunehmen; daher müssen wir, wenn wir dieser Pflicht enthoben sind, der Erkenntniß und der Erforschung der Wahrheit ganz uns widmen.

Diese heil. Uebung, die man nur in der Einsamkeit erlangen kann, ist so nothwendig, daß, wenn uns unsere Pflicht in die Geschäfte und in den Umgang mit der Welt hineinzieht, wir sehr unsere Zeit sparen müssen, und sobald als möglich in unsere Einsamkeit zurückzukommen uns bestreben sollen, damit wir nicht die Süßigkeit verlieren, welche die Betrachtung der Wahrheit hervorgebracht hat, und damit wir nicht unter dem Gewichte der Nothwendigkeit unterliegen.

Mit welchem Rechte kann sich dem zu Folge die Welt beschweren, daß sie die Diener Gottes von allen eitlen Dingen sich lossagen sieht, an welchen sie einst Gefallen gefunden hatten! Mag diese trügerische Welt diese abgöttischen Hirngespinnste von Ehre für sich behalten, wenn sie will; man läßt sie ihr ja. Wenn man sich umsieht um Menschen, die ihr nützen sollen, so sieht man eine ziemlich große Anzahl sich hervorthun. Sie bediene sich derer, die es wollen und es suchen, sie lasse aber diejenigen in Ruhe, die nicht an sie denken mögen. Sie halte sie für menschenscheu, nun gut, sie werden sich darüber freuen; man sehe in ihnen Menschen einer andern Welt, Menschen ohne Verstand und zu Allem untauglich; alle diese Vorwürfe sind für sie Lobsprüche, wenn sie sich wahrhaft bekehrt haben. Schon lange ist das Wort des heil. Paulus gesprochen, daß es unmöglich sei, der Welt zu gefallen und ein Diener Jesu Christi zu sein. Der Heiland selber gibt denen, welche ihm nachfolgen, um ihnen ihre Furcht zu benehmen und ihre Leiden zu versüßen,

eine Versicherung, aus der für eine Seele ein nie versiegender Quell von Trost und Freude mitten unter allen Verfolgungen sprudelt. Wenn euch die Welt haßt, so bedenket, sie habe mich noch früher, als euch gehaßt. Hieltet ihr es mit der Welt, so würde sie euch als ihresgleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet, und ich mich ausgesondert habe, so hasset mich deßwegen die Welt. Erinnert euch meiner Worte, die ich zu euch sprach: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen (Heil. Johann 15, 18.).

Die Welt erfahre es, wie wenig sich diejenigen, welche sich dem Dienste Gottes gewidmet haben, um jeden Tadel bekümmern; sie lieben ihre Verachtung und ihre Verfolgungen weit mehr, als ihre Achtung, und ihre Gunstbezeugungen. Sie wissen, daß sie für die Tugend thatkräftig zu arbeiten angefangen haben, sobald sie von der Welt gehaßt werden, und die Verkehrtheit ihrer Verfolger begutachtet sie für das Leben der Gerechten. Mögen die frommen Personen dieses geschehen lassen,

wenn sie nur das christliche Leben umfangen mit dem wahren Lichte des Glaubens und die heilige Kirche als sichtbares Muster in allem Guten, was sie thun können, und in jeglicher Vollkommenheit, die sie anstreben, sich vorleuchten lassen.

§. 10.

Von dem Glücke in diesem Stande und von der Unentbehrlichkeit desselben für die Welt.

Wie befangen ist die Welt in ihren Urtheilen, wie ungerecht in ihrem Verhalten, und wie wenig kennt sie die Quelle ihres Glückes! Sie gibt sich der irrigen Ansicht hin, als ob die Seelen, welche von ihr abgesondert und in der Zurückgezogenkeit leben, ihr gänzlich unnütz wären. Und doch sind sie es, die durch ihr Fasten, Wachen und Beten den Zorn Gottes abwenden und so ihre Verfolger erretten. Ohne diese Freunde Gottes ginge die Welt bald zu Grunde. Damit suchte Tertulian die Heiden, welche ähnliche Klagen gegen jene Christen vorbrachten, zum Schweigen zu bringen, jene Christen nämlich, die an den Busen des Glaubens sich schmiegten,

und allen tollen Eitelkeiten der Welt entsagten; denn die Welt ist immer die nämliche gewesen, und wird die nämliche bleiben bis zum Ende der Zeiten. Könnet ihr in Wahrheit behaupten, sagt er, daß die Christen der Welt unnütz sind, sie, die dem wahrhaftigen Gotte für euere Erhaltung fort und fort ihre Gebete anbieten, und sie mit allen Zeichen eines demüthigen und zerknirschten Herzens versehen, um sie vor der göttlichen Majestät angenehm zu machen? Der heil. Augustin äußert sich auf dieselbe Weise, diese irrige Ansicht bekämpfend: „Man weiß, wieviel die heiligen Seelen der Welt durch ihre Gebete nützen, welche Kraft dem Beispiel ihres Lebens inne wohne, zur Tugend aufzufordern, wenn wir auch ihre leibliche Gestalten, weil in der Einsamkeit vergraben, nicht sehen.“

Wo würde die Welt hingerathen, wenn nicht diejenigen, die sich von ihr zurückziehen, Gott einen zärtlichen Widerstand leisteten, und seiner Gerechtigkeit Einhalt thäten, oder wie der heil. Gregor sagt: wenn Gott in diesen geliebten Seelen nicht

sich selber ein Bollwerk errichtete; sie verschaffen seiner Gerechtigkeit durch die Strenge ihrer Buße Genugthuung. Diese Seelen, sagt ein heiliger Vater, sind gleichsam das Mark der Welt; denn wie der Baum seine Kraft, die Schönheit seiner Blätter und Blüthen und Früchte behält, so lange das Mark gesund und in Fülle vorhanden ist, und wie dagegen, wenn dasselbe aufgezehrt ist, die Blüthen und die Früchte abfallen, die Blätter welken und der ganze Baum verdorrt: so wird auch die Welt in ihrer Ordnung erhalten werden, so lange es Heilige in der Welt gibt; sobald es aber einmal keine Heiligen mehr gibt, die sie durch ihre Gebete vom Untergange erretten, wird sie der Vernichtung anheim gegeben werden. Als die Israeliten, welche einst das heilige und auserwählte Volk Gottes waren, aus Aegypten auszogen, war dieses Königreich beinahe aufgelöst. Wann die Heiligen in der Welt aufhören, steht auch die Welt ihrem Ende nahe.

Wie ganz verschieden sind die Rathschlüße Gottes von den flachen Urtheilen der Menschen! Wer hätte es je geglaubt,

daß diese Seelen, die der Welt ein Spott sind, die sich in die Verborgenheit zurückziehen und nur in der Dunkelheit leben wollen, die sie noch dichter machen möchten, um verborgen zu bleiben, das Kostbarste und Größte auf der ganzen Welt sind. Sie sind die verborgene Triebfeder, welche die ganze Maschine des Universums in Bewegung setzen. Wann wird die Welt aus ihren Angeln gehoben, sagt der heil. Thomas, wann wird Gott in den Lauf der Himmelskörper hemmend eingreifen, welche die Ordnung, die Gott in allen Geschöpfen begründet, aufrecht zu erhalten? Allerdings sagt er, ist das ein tiefes Geheimniß, in das selbst die Engel nicht eindringen können, oder welches zu offenbaren ihnen untersagt ist; aber im Allgemeinen und ohne genauere Zeitangabe läßt sich behaupten, die Welt wird in das Nichts zurücksinken, sobald die Zahl der Auserwählten erfüllt ist. Denn nur ihrem Gebete verdankt sie ihr Fortbestehen, und sie ist es hinwiederum, die den Ruhm derselben verherrlichen hilft. Mit gutem Grunde ruft David aus, mit Staunen

über die Heiligen erfüllt: „O Gott, wie groß erscheint mir der Ruhm, zu dem du deine Freunde erhebest“ (Ps. 138.). Man durchlaufe alle Länder, alle Königreiche und kleinere Reiche der ganzen Welt; man werfe einen Blick auf die inneren Einrichtungen jeglichen Staates; man richte sein Augenmerk anf den Wechsel der Jahreszeiten, die fortwährende Abwechslung aller Elemente, welche sich vernichten und wieder herstellen, den Lauf der Planeten, mit einem Worte, die natürliche Ordnung Himmels und der Erde; diese zusammenhängende Ordnung wird nur so lange bestehen, als der letzte Auserwählte, der vielleicht auf Stroh das Licht der Welt erblickt, und dem ein Düngerhaufen zum Sterbebette dient, aus diesem Leben geschieden ist. Er aber ist der von der ganzen Natur Erwartete. Und wenn sich die Zahl der Auserwählten erfüllet hat, dann wird ein gänzliches Aufhören der Königsmacht, der Unterschiedenheit zwischen Königreichen und des Verkehres aller Völker miteinander eintreten; die Elemente, die Zeit, die Jahreszeiten werden ihrem

Ende nahe sein: es wird keine Abwechslung mehr statt finden und es werden am Firmamente die Weltkörper ihrem Laufe Einhalt thun. Denn, wenn einmal die Zahl der Heiligen voll ist, so ist alles Uebrige zwecklos, da nur zu ihrem Ruhme und durch ihr Verdienst der Bestand der Welt gesichert war.

Demnach ist es eine Ungerechtigkeit von Seiten der Weltleute, wenn sie diesen gottvollen Menschen, die, um christlich und ihrem Berufe gemäß zu leben, der Welt und ihrem Gepräge entsagt haben, mit einem solchem Vorwurfe begegnen, ihnen, die nur mit Bedauern daran denken, daß sie einst in ihre Schlingen verstrickt waren, und daß sie sich nicht früher von den Eitelkeiten derselben losgemacht haben. Das sind Seelen, deren die Welt nicht werth ist, um mit dem heil. Paulus zu sprechen, ohne auch nur die gekrönten Häupter davon ausnehmen zu wollen. Wenn sie jede irdische Größe und jeden irdischen Ruhm dem Nichts gleich achten, so thun sie dieß nur in Folge eines geheimen Großmüthigkeitsgefühls, das ihnen

die Gnade einflößt, von der sie in die hohe Wissenschaft eingeweiht werden, daß man im Besitze Gottes, nachdem man durch sein kostbares Blut erlöst worden ist, jeglicher Größe, welche die Welt bietet, den Vorrang abgewinnt. Diese Seelen endlich sind es, die sich vor der Gegenwart Gottes vernichten, wie Job spricht und durch ihre Gebete die Welt in ihrem Bestande sichern. Wenn Gott sie verbirgt und erniedrigt, so scheint dieß darum zu geschehen, daß sie mittelst ihrer Demuth die Grundfesten des Menschengeschlechtes zu bilden und selbe vor Erschütterung zu bewahren tauglich werden.

§. 11.

Schlußfolge des heil. Thomas aus dieser ganzen Abhandlung: „Man muß diesen letzten Stand anstreben, und hiezu sich Tugenden aneignen.“

Alles, wie wir es bisher im Sinne des heil. Thomas in Betreff der Unterschiedenheit der Tugenden und der verschiedenen Art und Weise, sie auszuüben, entwickelt haben, deutet hinlänglich darauf hin, daß wir uns so viel als möglich

Stufen bauen sollen, um zur Vollkommenheit emporzusteigen. „Glücklich ist der, sagt der Psalmist, der auf dich seine Hoffnung setzt."

Die Vernunft, die Gnade und die Heiligkeit sind, wenn man diese Abhandlung begriffen hat, die drei Stufen, auf denen man sich zur vollkommenen Heiligkeit erhebt; und wir sollen fort und fort steigen, bis wir bei dem glückseligen Stande ankommen, wo man die höchste Gottähnlichkeit findet, die man in diesem Leben hoffen kann.

Keine Heiligkeit gibt es, die nicht der Name eines Christen in sich schließen sollte. So erhaben auch die dritte Stufe ist, wo eine Seele, in der Harmonie ihres Willens mit dem göttlichen gleichsam zu einem Gott umgewandelt ist; so geht sie doch keineswegs über die Pflichten und Verbindlichkeiten eines Christen hinaus, weil die christliche Religion uns die Gottähnlichkeit durch die Heiligkeit unserer Handlungen gebietet: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!"

Wofür hältst du denn das Christen-

thum, sagt ein heiliger Vater, wenn nicht für eine Anstalt der Nachahmung Gottes, soweit unsere menschliche Natur deren fähig ist. Diese Begriffsbestimmung schließt nicht zu viel in sich, sie hat bei unserer Schwäche das gehörige Maaß angewendet; denn der Mensch bei seiner ursprünglichen und ersten Erschaffung war nach Gottes Ebenbilde und Gleichnisse gemacht; nicht allein in Hinsicht auf Naturgaben, sondern weit mehr und deutlicher in Hinsicht auf Gnadengaben und Tugenden, welche ihn zum Werke der Heiligkeit machten. Der Zweck des Christenthums nun ist, diese alte Glückseligkeit und ursprüngliche Reinheit Adams wieder herzustellen. Daraus folgt nun, daß das Christenthum die Anstalt der Nachahmung Gottes ist, und daß die Christen das vollkommenste Bild der Göttlichkeit so wie sie es von Gott erhalten haben, in sich wieder herstellen, und aus allen Kräften nach den Eindrücken der Gnade die Züge mit frischen Farben wieder zeichnen sollen, welche die Sünde ausgelöscht hat. Um also bei der ersten Stufe zu beginnen, so ist zur Regelung seines Lebens

das große und wundervolle Grundgesetz festzuhalten, daß man für all' sein Thun und Lassen Rechenschaft gebe und hiebei die Vernunft zur Richterin bestelle. Man muß daher mit genauer Sorgfalt alle Gegenstände prüfen, um nicht durch den Schein betrogen zu werden; und die sichere Ueberzeugung gewinnen, daß die unzuverläßigste Leiterin die öffentliche Meinung sei, welche man auch den Weltgeist nennt. Somit sollte man sich kein einziges Vergnügen gönnen, weil es dem Gesagten zufolge an und für sich niemals erlaubt ist.

Auf der ersten Stufe darf man aber nicht stehen bleiben; denn da findet man nur die Philosophen und die mittelmäßigen Christen, die eben nur der Vernunft allein folgen. Man kann von einer eigentlichen Weisheit bei allen jenen Dingen nicht sprechen, welche die Klugheit sichtet, die Kraft ausführt, denen die Mäßigung das Ziel setzt und über welche die Gerechtigkeit gesetzlich verfügt, wenn sie nicht mit der ewigen Glückseligkeit in Wechselbeziehung stehen, wo Gott Alles in Allem sein wird. Bei den Glückseligen ist das Ziel

unserer Verheißungen, darauf sei unser Streben gerichtet.

Welche Klugheit immer bei der Leitung der menschlichen Angelegenheiten entwickelt, welche Kraft in den verschiedenen Lagen des Lebens bewiesen, welches Maaß bei den Vergnügungen eingehalten, welche Gleichheit im geselligen Umgange beobachtet werden mag, es sind doch keine ächten Tugenden, man verweilt noch immer im Irdischen und in der untersten Region des Geistes, wo Gott sein Ebenbild gemacht hat. Aber die wahre Tugend muß uns zu unserm höchsten Ziele führen, und die ewige Glückseligkeit erwerben, die uns Gott bereitet hat.

Getrost also müssen wir vorwärts schreiten, um uns auf die zweite Stufe zu erheben, da wo die Gnade anführt und die Vernunft nachfolgt. Daher ist es nothwendig, daß man seinem Thun die Liebe zu Gott und dem Nächsten zu Grunde legt. Denn ohne diesen Grundgedanken werden die Tugenden, welche in den Augen der Welt den größten Beifall erlangen, nutzlos und unfruchtbar,

sie gleichen einem schönen Körper ohne Seele. Diese Liebe allein ist es, sagt der heil. Thomas (2, 2. q. 23, a. 2, 2.), welche in die Seele Leben bringt, so wie die Seele den Körper belebt. Darum hat der Apostel (1. ad Cor., 13, 3.) ohne Bedenken die merkwürdigen Worte ausgesprochen: „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen hingäbe, und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber die Liebe, so hälfe es mir Nichts."

Erheben wir uns denn über unsere natürliche Handlungsweise, schließen wir uns ein in den Grenzen der reinen Nothwendigkeit, schaudern wir zurück vor Allem, was den Namen eines sinnlichen Vergnügens führt, bekämpfen wir ohne Unterlaß unsere Leidenschaften, treten wir den geheimsten Neigungen unserer verdorbenen Natur entgegen, betrachten wir es als einen unwiederbringlichen Verlust der Zeit, die uns Gott gegeben hat, um ihm zu dienen, wenn wir soviele unnütze Besuche und Unterhaltungen nicht von uns gewiesen

haben, denken wir einzig und allein mit Ernst an das allein Nothwendige; geben wir auf, soviel es uns möglich ist, alle weltlichen Geschäfte und verschließen wir uns gegen die Neuigkeiten und das eitle Treiben der Welt; ahmen wir jene heiligen und schon in diesem Leben überglücklichen Seelen nach, die, wie Job spricht, sich die Einsamkeit zur Wohnung bereiten, das heißt nach dem heil. Gregor, welche aus ihrem Herzensgrunde die Unruhe verbannen, die durch ihre irdischen Gelüste erzeugt wird, und welche in ungestörter Ruhe nach der Ruhe der ewigen Glückseligkeit seufzen.

Nach öfterer Uebung dieser christlichen Tugenden, welche Gott gewiß mit seinem Segen bekleidet, sei die Loosung, hinaufzusteigen zur dritten und erhabendsten Stufe. Es scheint, als ob diese für eine außergewöhnliche Heiligkeit vorbehalten wäre, weil nur wenige ein Herz sich fassen, dahin zu gelangen. Auf dieser Höhe sehen wir die hochherzigen Seelen Alles auf Gott beziehen, sie, die endlich dahin gebracht sind, eines Geistes und Sinnes mit ihm zu sein, und die in wundervoller Harmonie ihres Willens

mit dem seinigen eine Umwandlung erlitten haben, der zu Folge sie ihre Natur mit der göttlichen vertauschten. Von einer Seele, die sich so weit emporgeschwungen, möchte man sagen, daß sie ihre ganze natürliche Denk- und Handlungsweise abgelegt habe; sie übt eine unumschränkte Herrschaft über ihre Leidenschaften aus, so daß man sie für frei von denselben halten kann; sie kann beinahe nicht einmal mehr auf irdische Dinge ihre Gedanken hinlenken, und nur mit der größten Qual vermag sie, sich mit denselben zu befassen. So lesen wir von der heil. Katharina von Siena, daß sie sich große Gewalt anthun mußte, um nur von Dingen sprechen zu hören, die nicht von Gott handelten, wenn sie gleich unumgänglich nothwendig zur Sprache kommen mußten. Allerdings hält es sehr schwer, eine so hohe Stufe zu erreichen, und Gott fordert eine große Treue von der Seele, die er zu einer so ausgezeichneten Höhe führen will. Aber da die Liebe ein nimmer sattes Feuer ist, mit feurigen Schwingen zu einem immer höhern Flug versehen, so erheischt sie alle möglichen

Kraftanstrengungen, um mittelst der Gnade diesen glücklichen Höhepunkt annäherungsweise zu erreichen. Wir müssen uns bemühen, allen irdischen Dingen für immer ein Lebewohl zu sagen; dazu gehören alle natürlichen Begierden, die sinnlichen Vergnügen, alle Forderungen der Eigenliebe, die unschuldigsten freundschaftlichen Verhältnisse, das eigene Interesse, und sollte es noch so geheiligt erscheinen. In Allem, was wir unserer Aufmerksamkeit und unserer Forschungen würdigen, sei nur der Ruhm Gottes und die Erfüllung seines heiligen Willens unser Endzweck. Endlich sollen wir die heilige Braut im hohen Liede nachahmen, welche, wie der heil. Thomas bemerkt, ihren göttlichen Bräutigam nicht um Gaben, nicht um Segnungen bat; er selber war vielmehr der Zielpunkt ihres Verlangens und ihrer Sehnsucht, die in einer ewig unzertrennlichen Vereinigung bestehen sollte. Und ein großer Diener Gottes (Dom. Barthelemy, der Martyrer, Bischof von Brague) sagt, eine Platte von Gold, so werthvoll sie ist, benimmt uns, so gut wie eine Platte von

Eisen, die Möglichkeit, der Gegenstände ansichtig zu werden. Entschließe dich, sagte der heil. Albert der Große (lib. de adhaeren., Deo, cap. 8.) nach dem Beispiele der Heiligen dein Leben einzurichten, welche nunmehr im Himmel sich befinden, und voll von Gott sind, und die bereits die irdische Hülle abgestreift haben, sie, die nicht mehr an den Wechsel der Jahreszeiten, an die Verschiedenheit der Lebensalter, an die Gunst des Reichthums, an das Unglück der Betrübten und an alle auf Erden vor sich gehenden Ereignisse denken, außer an jene, die es Gott gefällt, ihnen zur Kenntniß zu bringen. Ja beherzige vielmehr, fährt er fort, daß du leben solltest, wie ein Engel in einem von ihm selbst geformten Körper leben würde; denn ein solcher Körper stünde in unumschränkter Gebrauchsweise des Engels, und diente als Hülle, damit er von Niemand erkannt werde und als Werkzeug, um den Willen Gottes ins Werk zu setzen und zu erfüllen. Stelle dir endlich vor, als ob nur Gott allein und du auf der ganzen Welt dich befändest; als ob es kein Ge-

schöpf gäbe, dessen Anblick und dessen Andenken selbst deinen Geist fesseln, oder wornach ein Verlangen in deinem Herzen Platz greifen sollte, und als ob du in der Erkenntniß deines Nichts nur an Gott allein denken könntest und ihn allein lieben müßtest.

Wir werden noch von dieser Stufe im dritten Theile dieses Werkchens sprechen, wo von der Einigung mit Gott gehandelt wird; und ich füge hier nur hinzu, daß der Unterschied der Tugenden oder der Tugendstufen, wie wir ihn auseinander gesetzt haben, uns einen Blick auf die Fortschritte, die man in der Aneignung der Tugenden gemacht hat, oder auf die Hindernisse thun läßt, die man seinem Fortschritte in den Weg gelegt hat. Wir müssen uns also kräftig üben und eifrig dahin arbeiten, daß wir bei diesem Stande der Ruhe, wenn auch nur annäherungsweise, anlangen. Wir müssen die Leidenschaften so geknechtet halten, daß die Vernunft stets den Vorrang behaupten könne, oder daß sie sich niemals auf deren Seite schlage. Wir müssen Alles auf Gott beziehen, was wir zu thun gehalten sind,

und die größte Mäßigung bei allen zum Leben unentbehrlichen Dingen eintreten lassen, wobei wir Alles seinem göttlichen Willen anheim stellen. Endlich muß Geist und Herz so voll von Gott sein, und so ausschließlich sich ihm hingeben, daß man darüber alle irdischen Dinge vergißt.

Auf diese aufgestellten Regeln lasse ich jetzt die treffliche Unterweisung Cajetans folgen. Man muß, sagt er, in der Ausübung der Tugend eine gewisse Ordnung einhalten, aus Furcht, wir möchten angezogen von der Schönheit und der Glücklichkeit dieses letzten Standes, dahin gelangen wollen, ehe wir uns noch hinlänglich in den vorhergehenden Tugendstufen geübt hätten.

Allerdings, sagt er, ist dieser letzte Stand der glücklichste unter allen; aber es ist von großem Nutzen, wenn diejenigen, welche es auf sich genommen, Seelen auf den Wegen der Heiligkeit fortzuführen, darauf dringen, daß auf ernstliche Bezwingung der Leidenschaften mittelst Aneignung der Geduld, der Demuth, der

Sanftmuth, der Freigebigkeit und anderer christlichen Tugenden Bedacht genommen werde, ehe man noch anfängt, an diese letzte Stufe den Fuß anzusetzen. Denn in Ermangelung dieser die Grundlage zur Vollkommenheit bildenden Uebung sehen wir mehrere, die sich nicht dazu herbeilassen, auf den Wegen Gottes allmählig vorwärts zu schreiten, und welche Stufen überspringen wollen, wenn sie Jahre lang in der Beschauung zugebracht, die aber nur eine einseitige geistige Betrachtung ist. Daher erweisen sie sich als leer von Tugenden, als ungeduldig, zornig, hochmüthig, sobald man eine Seite berührt, wo ihre Leidenschaften noch der vollen Lebenskraft sich erfreuen.

Man muß sich daher durch die Uebung der Tugenden für diese höchste Gnade, welche Gott in diesem Leben einer Seele verleihen kann, befähigen; ich meine damit, die Gnade der innigsten Vereinigung mit Gott in der Beschaulichkeit. Nur diejenigen, welche reinen Herzens sind, können Gott anschauen und dieser trauten Unterhaltung theilhaftig werden, welche schon

einen Vorgeschmack der Glückseligkeit bietet; dagegen läßt sich diese Reinheit nur dadurch erwerben, daß man das Herz von allen ungeordneten Regungen läutert.

O möchten doch diejenigen, die jenen Höhepunkt in der Beschaulichkeit erreichen wollen, um in der Liebe zu Gott zu wachsen, sich vorerst wie auf einem Schlachtfelde in der Erweisung des Guten üben, um dadurch die Leidenschaften zu ertödten! Denn die Gnade, nach welcher sie verlangen, ist die größte unter allen, und man darf sie als eine Belohnung ansehen, und billiger Weise will sie durch die Uebung aller Tugenden verdient sein.

Betrachtungen über den Erleuchtungsweg.

I. Betrachtung.

Von der Demuth und der Unterschätzung seiner selbst.

Die allererste und allernothwendigste Tugend, die Grundlage aller anderen, ist die Demuth (D. Th. 2, 2. q. 261, de

humilit.). Sie gleicht der Erde, die, obwohl sie das niedrigste Element ist, dennoch gleichsam die Hauptgrundlage des Weltgebäudes bildet. Unter allen moralischen Tugenden ist es die Demuth, die den theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, die in unmittelbarer Beziehung zu Gott stehen, am nächsten kommt, und sie behauptet so zu sagen vor den übrigen moralischen Tugenden den Vorrang, weil sie Geist und Herz Gott unterwirft, und sie stets dem Einfluße der himmlischen Gnade offen hält. Wenn der Glaube der erste geistliche Grundstein ist, so ist es die Demuth, welche denselben zurichtet, weßhalb sie denn auch als die Grundlage des geistlichen Gebäudes bezeichnet wird. In Bezug darauf sieht sich der heil. Augustin zu folgender Aeußerung veranlaßt: Wenn du ein möglichst hohes Gebäude von Tugend und Heiligkeit aufrichten willst, so denke vorher darauf, die Grundpfeiler der Demuth zu setzen.

Demnach ist es nothwendig, daß wir einmal anfangen, uns selber kennen zu lernen, die Tiefe unseres Nichts zu er-

gründen, und die klare Ueberzeugung zu gewinnen, daß man uns kein Unrecht zufüge, wenn man uns auch noch so sehr anzuschwärzen und zu verläumden sucht; daß wir niemals zu klagen berechtigt sind, wenn wir auch die härteste Behandlung erfahren; und daß es endlich keine so niedrige Verrichtung und Dienstübung gebe, wozu wir nicht rechtlicher Weise verwendet werden sollten. Uns Allen hintan zu setzen, und sowohl den über uns Gestellten, als auch den Ranggenossen und überhaupt allen Menschen mit Freuden sich zur demüthigen Verfügung zu stellen, fordert der Geist der Demuth. Es gibt aber auch keine Stellung im bürgerlichen Leben, keinen Platz auf der Welt, der für uns zu niedrig wäre. In den drei folgenden Punkten werden wir näher auf diese Gefühlswahrheiten eingehen.

I. Gott ist so groß, daß wir als Nichts vor ihm erscheinen.

II. Jesus Christus, der in die tiefste Tiefe der Erniedrigungen eingetreten ist, leuchtet uns mit seinem Beispiele voran.

III. Der Stand des Sünders, in dem

wir uns befinden, verdient alle Beschämungen, die man nur erfahren kann.

I.

Betrachte denn, wie jeder hohe Rang im Leben verschwindet, wenn wir uns zur Größe Gottes vergleichen, vor dem wir nur Staub und Asche, ja was sag' ich, vor dem wir weniger noch als ein Staubtheilchen, vor dem wir Nichts sind. Wenn wir uns des Daseins erfreuen, so danken wir Gott jeden Augenblick desselben, ihm, der seine schöpferische Kraft in der fortwährenden Erhaltung desselben erweiset, so wie der Erdball nur durch den immerwährenden Ausfluß des Sonnenlichtes beleuchtet ist. Gott hat alle Dinge durch sein Allmachtswort hervorgerufen, dixit et facta sunt. Er wollte uns begreifen machen, sagt der heil. Augustin, wie einerseits alle Creaturen und alles Geschaffene des Weltalls unaufhörlich sein Lob stammeln und durch ihre mannigfaltige Vereinigung wie in einem melodienreichen Concerte die Größe ihres Schöpfers feiern; und wie wir anderseits von ihm in Ab-

hängigkeit stehen. Fürwahr, ebenso, wie das Wort in der Willkühr dessen liegt, der es ausspricht, hängen wir von Gott ab, von ihm, der so zu sagen uns vernichten könnte, blos, wenn er seinen Mund schlöße und zu sprechen und zu wirken aufhörte.

O Eitelkeit der Menschen, vor denen man sich überhebet! Es steht mir zu, o mein Gott, in Staub zu sinken vor deiner Gegenwart! Und wenn der Weise uns bedeutet hat, daß ein stolzer Armer das unerträglichste Geschöpf sei, was soll man von einem stolzen Menschen sagen, der vor deiner unendlichen Größe als ein Nichts erscheint?

II.

Bedenke, wie sehr wir vor unserer Eitelkeit zurückschaudern müssen, wenn wir einen Gott in der tiefsten Erniedrigung, wie man sie sich nur vorstellen kann, schmachten sehen. Wer hätte je geglaubt, daß die Majestät Gottes ihren Thron verließe und bis zu den Füßen der Thiere sich herabbegäbe! Die Welt hatte diesen Schritt der Verdemüthigung noch nicht

gesehen. Man war bis dorthin der Ansicht gewesen, der tiefste Grad der Demuth wäre es, mit dem Aussatze behaftet, und von Jedermann verlassen auf Stroh hingeworfen zu den Füßen der allerniedrigsten Menscheu zu liegen. Aber Gott erfand in der Tiefe seiner Weisheit und Liebe eine Weise noch größerer Verdemüthigung, bis zu den Füßen der Thiere nämlich sich zu erniedrigen. Der Mensch sollte in jeglicher verachteten Stellung, sei es aus eigener Wahl, sei es durch die Gewaltthat seiner Feinde darein versetzt, erkennen, daß Gott noch vielmehr sich gedemüthigt habe.

Ach! heiliger Gott, unbegreifliche Güte Gottes, wohin soll sich der Mensch verkriechen, nachdem du auf gleiche Stufe mit ihm dich gestellt und in einen so entwürdigenden Zustand dich versetzt hast? Um uns ein Beispiel vollkommener Demuth zu geben, hat Gott sich so sehr erniedrigt und gleichsam vernichtet. Erwägen wir es wohl! Von diesem unsere Begriffe übersteigenden Zustande der Verdemüthigung aus, ruft er uns zu: lernet von mir zwar

nicht eine Welt erschaffen und Wunder wirken, sondern lernet von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig vom Herzen bin. Vergehen wir daher eher vor Scham, ehe wir dem Gedanken Raum geben, uns zu erheben und groß erscheinen zu wollen, und führen wir uns wohl zu Gemüthe, daß es wie der heil. Bernhard sagt, nichts Unerträglicheres gebe, als zu sehen, wie ein Würmchen sich herausnimmt, über Andere sich zu erheben, da doch ein Gott von solcher Größe und Majestät so tief sich erniedrigt hat.

III.

Erwäge endlich, daß der Hauptgrund zur Demuth in uns selber liege, wie der Prophet spricht. Denn wenn wir in uns Sünder sehen, verdienen wir nicht als solche jegliche Schmach? Und wenn mit uns ferner, wie der heil. Thomas bemerkt, Gott nach der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit verführe, so hätte ja schon die allerunfreiwilligste Sünde, die Erbsünde, es verschuldet, nicht allein, daß wir der Anschauung und des Genußes Gottes beraubt,

sondern auch, daß wir in unser voriges Nichts zurückversetzt würden. Darum bekennen die Verdammten mitten unter ihren Höllenqualen, daß, wenn ihnen Gott ihre Wesenheit beläßt, dieß eine Wirkung seiner Barmherzigkeit sei, welche sich mit seiner Gerechtigkeit vereinigt. Darum sollten wir, sobald wir zur klaren Erkenntniß dessen, was wir sind, gelangen, mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen im Gefühle unserer Unwürdigkeit einhergehen. Und weil mit der Beleidigung Gottes auch die aller Creaturen als seiner Hände Werk verbunden ist, und weil sie berechtigt sind, die ihrem Schöpfer von uns zugefügte Unbild zu rächen, so müssen wir in der Wahrheit des Satzes befestiget werden, daß, wenn nach einer Sünde alle Menschen sich gegen uns erheben würden, wenn sie jegliche Schmach, Beschimpfung und Strafe über uns verhängten, daß wir keinen Grund uns zu beklagen hätten. Ja wir sollten vielmehr die Hand dessen segnen, der uns im Namen der Creaturen züchtigt uud die härtesten Qualen auferlegt. Ueberglücklich sind wir, weil sie uns beistehen, un=

sere Sünden zu sühnen und die Gerechtigkeit Gottes in Liebe umzuwandeln.

Anwendungen.

Verleihe, o mein Gott, daß es mir niemals begegne, aus Vermessenheit hoch angesehen oder Anderen vorgezogen werden zu wollen. Bei dir, o Gott, ist Gerechtigkeit, uns aber gebührt Verstoßung von deinem Angesichte (Dan. c. 9, 7.) Du bist die volle Gerechtigkeit, wir sind nur Sünder. Mache mich lieben die Demuth, wofür du selbst ein unerreichbares Beispiel gegeben; und weil du in die tiefste Tiefe der Erniedrigung dich herabbegeben hast, so flöße mir ein eine immer größere Demuth, damit ich dir mehr und mehr mich nähere. Heute noch will ich mit dem königlichen Propheten rufen: „Ich bin gedemüthigt von allen Seiten, o Herr!“ Auf jedwede erdenkliche oder von dir eingegebene Weise will ich mich demüthigen. Ich pflichte bei, o mein Gott, wenn die ganze Welt mich mit Füßen tritt und verachtet, damit mein bisheriger Hochmuth bestraft werde, und ich erkenne, was ich bin. O mein

Gott, ich bin vollkommen zufrieden, daß du, nachdem ich dich beleidiget, mich nicht gänzlich vernichtet hast.

II. Betrachtung.

Von der Begierde nach Leiden, und von der Liebe zu Kreuz und Verfolgung.

Die Demuth und die Liebe zu Kreuz und Leiden stehen sich so ziemlich nahe, und unsere Begierde zu dulden muß demnach eben so groß sein, als jene, gedemüthigt zu werden. (D. Th., 2, 2, q. 123, de fortitud.) Zu keiner Zeit, an keinem Orte fehlt es an Gelegenheit, das Kreuz auf sich zu nehmen. Unser Heiland, der es für uns auf sich geladen und getragen hat, hat es allenthalben aufgerichtet, und darauf als eine feste Grundlage die Kirche gestellt. Gott baute damit die Brücke, die von der Erde in den Himmel führt, wie die heil. Katharina von Siena sagt. Das ist ein Abzeichen, das alle Auserwählten an der Stirne tragen müssen, um in ihnen die glückselige Gnadenwahl zu erkennen. Und aller Menschen tägliche Klage ist nur die, daß ihr Leben voll von

Kreuz sei. Daher erscheint es als höchst wichtig, über die Art und Weise, wie selbes zu tragen sei, gehörigen Aufschluß zu geben. Vor Allem nun müssen wir die Liebe zum Kreuze tief ins Herz pflanzen, und uns ohne Unterlaß üben, es zu tragen, bis wir bei jenem glücklichen Stande anlangen, wo wir es nicht nur ohne Klage annehmen, sondern es sogar mit Freuden umfangen und mit Inbrunst begehren. Führe deiner Seele die drei Stufen der Liebe zum Kreuze vor, so wie sie der heil. Bernhard und der heil. Thomas, diese mit Kreuz überladenen Männer genau unterschieden. (Serm. 1, de saint Andre. D. Th. op. 61.)

I. Das Kreuz ohne Klage zu tragen: sustinet patienter.

II. Dasselbe mit Freude umfangen: portat libenter.

III. Mit Inbrunst darnach verlangen: amplectetur ardenter.

I.

Zu unterst steht jene Liebe zum Kreuz, welche es mit Geduld trägt. Wir müssen

uns den Anordnungen der göttlichen Vorsehung gänzlich unterwerfen. Wer also über sein Kreuz ungehalten ist, wird entweder des Verdienstes verlustig, oder schmälert es, und mehrt nur das Kreuz, das er nicht will, und doch tragen muß. Ueberdieß können wir uns selten unter einer Sünde beklagen, ein Umstand, der dem Menschen es erschwert, Christo ähnlich zu werden, ihm, der uns zu seinem Ebenbilde machen möchte. Wenn wir von Gott Gutes empfangen wollen, sagt Job, warum wollen wir nicht auch die Leiden von seiner Hand annehmen? Aber können wir uns vermessen, über unser Kreuz uns zu beklagen, ruft der heil. Thomas warnend aus, wenn wir gedenken, wie ja auch die Arznei bitter zu nehmen, die zur Erhaltung der körperlichen Gesundheit dient. Auch wir sind vermöge des beweinenswerthen Zustandes unserer verderbten Natur, worein uns die Sünde versetzt, einer Natur, die mehr und mehr in Folge der wiederholten Sünden an sittlicher Kraft verliert und uns zum Bösen hinwendet, wahrhaftig krank. Daher sind wir um so empfind-

samer und ungeduldiger gegen das Kreuz, je mehr wir in der Sünde erhärten und verstocken. Dagegen war es im Stande der Unschuld, im Stande unserer vollkommenen Gesundheit angenehm und leicht, viele Tugenden zu üben; es war aber auch billig, daß ein so vollkommener Stand in Uebung der Tugenden von unaussprechlicher Süßigkeit und wunderbarer Leichtigkeit begleitet würde. Nachdem wir aber diese Gesundheit, diese Kräftigkeit, diese Unschuld der Seele verloren, ist es unumgänglich nothwendig, daß der Mensch mit Mühe und Arbeit jene Tugend, welche er in seinem glückseligen Stande nicht zu bewahren gewußt, in den ihn Gott gesetzt hat, wieder erlangen lerne. Ein besonderer Trostgrund endlich in mitten unsers größten Kreuzes liegt in der Absicht Gottes, der uns durch alle jene Leiden, die er uns schickt, nur zu reinigen sucht. Gott erfüllet alle angenehmen Dinge mit Bitterkeit, um uns zu hindern, denselben nachzuhangen, und wie David sagt, Gott wägt in Liebe alle Betrübnisse und Leiden ab, die er uns zu schicken gedenkt, um nur

die nothwendigsten und geeignetesten heraus zu finden, wodurch wir in seine Arme zurückgeführt werden können.

II.

Bei dieser Stufe, die wohl für den Philosophen hinreicht, darf es der Christ nicht bewenden lassen, denn aus der Vernunft allein holt sich jener seine Lehre her, daß wir den Anordnungen Gottes uns gerne und ohne Bedenken fügen sollen. Es handelt sich also darum, eine Stufe höher zu steigen, welche darin besteht, daß wir für das über uns verhängte Kreuz als für eine Wohlthat Gottes und einen Beweis seiner Liebe Dank sagen. O mein Gott! sagte jener berühmte Eleazar, ich leide zwar heftige Schmerzen an meinem Körper, aber dennoch ist mein Herz voll von Freude, weil ich sie nur aus Liebe zu dir erdulde. Welche Wonne mußte der heil. Tiburtius fühlen, der, wie der heil. Thomas erzählt, über glühende Kohlen hinwegging, und dabei, wie er sagt, nur auf Rosen zu wandeln glaubte. Wie sehr sollen dann auch wir uns freuen, wenn uns Gott

mit Trübsal überladet, da uns der Apostel die Versicherung gibt, daß er denjenigen, den er lieb hat, züchtige, und daß er sogar jedes Kind schlage, dessen er sich annimmt. Darum harret aus in der Zucht, fährt der Apostel fort; dann wird Gott sich selbst euch als seinen Kindern schenken. Wo wäre auch ein Kind, welches der Vater nicht züchtigte? O nun reuen mich alle meine früher erhobenen Klagen; ich erkenne jetzt besser als je, o mein Gott! das Glück, wenn du in deiner Barmherzigkeit mich mit Leiden überhäufest. Ach! meine bitterste Klage hätte sein sollen, mich ohne Kreuz zu sehen! Wir sollten uns vielmehr sehr betrüben, wenn wir nicht mit Kreuz behaftet sind; denn der Lehre des Apostels zufolge, wären wir, wenn wir nicht in der Zucht gehalten würden, worunter Alle stehen, nicht deine ächten Kinder, o Gott und bester Vater. Darum brenne und schneide mich, nur schone meiner Seele.

III.

Der gläubige Christ endlich soll einen

glühenden Durst haben nach allem dem, was unserer Natur am wenigsten schmeichelt und am meisten beschwerlich wird, weil Nichts uns dem Ebenbilde Jesu Christi so nähern kann, als das Kreuz. Ist nicht das Kreuz der Urgrund der christlichen Religion? Ihr göttlicher Stifter, Jesus Christus, ist darum Mensch geworden; denn die heiligste Menschheit des Heilandes hat nur in der Absicht, zu leiden, die Person des Wortes angenommen; das will sagen, Gott ist nur darum Mensch geworden, damit er die Menschheit erlöste, und am Kreuze starb, versenkt in ein Meer von Schmerzen. Wofern dem Ruhme seiner Menschheit noch etwas abging, mußte diese Lücke durch das Kreuz ergänzt werden. Es mußte so geschehen, sagt der heil. Paulus, daß der, welcher der Urheber des Heiles der Menschen sein sollte, es durch Leiden zu Stande brachte, oder wie mehrere Kirchenväter es auslegen, es ziemte sich, daß der Stifter unseres Heiles durch die Leiden aufgerieben, dem Tod gegeben und so vollkommen wurde. Jesus Christus hat sich durch seine Leiden,

die zwei Dinge, die ihm noch abgingen, errungen, nämlich seine mit einem Leib versehene Persönlichkeit wurde mit Ruhm überhäuft und seine Göttlichkeit wurde von Jedermann erkannt und angebetet. Großer Gott! wie gerne lassen sich die Menschen täuschen, und wie beweinenswerth ist ihre Blindheit in Bezug auf das Kreuz! Heißt das nicht, sich auf die Seite des Teufels schlagen, wenn man flieht oder zurückschreckt vor dem Kreuze, sobald es uns mit der Bitte entgegen kommt, es huldvoll aufnehmen zu wollen, da es doch Hilfe, Kraft und Gnade, deren wir sehr bedürftig sind, mit sich brächte. Doch, mögen die Sünder und die Gerechten davon denken, was sie wollen, immerhin gibt es nichts Großartigeres, nichts Heiligeres und Göttlicheres als das Leiden. Das Kreuz ist es, das uns läutert, beheiligt und früher und inniger mit Jesus Christus vereinigt, als Alles, was wir ihm zu Liebe zu thun vermöchten. Die Natur kann sich zwar bei den Segnungen und Gunstbezeugungen des Himmels wieder finden, sobald wir sie nämlich empfangen, ohne

zu leiden; aber die Trübsale beugen die Natur und Gott wird da mehr verherrlicht, wo die Natur weniger betheiligt ist, und dieses findet allein bei den Schmerzen, bei Verlusten, bei Entbehrungen, bei Schmach und bei allen Dingen statt, die Geist und Körper unangenehm berühren.

Anwendungen.

O mein Gott! wann werde ich einmal in der Verfassung sein, alles Zärtliche unserer Natur zu überwinden, und nicht allein ohne Klage alle Widerwärtigkeiten zu ertragen, sondern sogar meine Freude und Wonne in denselben zu finden! Wann werde ich, o Herr, einmal die Worte mit Job sprechen können, der einst selbst auf dem Düngerhaufen im Leiden nicht satt werden konnte, die Worte nämlich: Wer macht, daß ich von Gott meine Bitte erhalte, und daß er mir dasjenige gebe, worauf ich warte, und der es angefangen hat, der reibe mich auf, der entbinde seine Hand und haue mich ab. Und dieß sei mein Trost, daß er mich mit Schmerzen plage und meiner nicht verschone.

Ach! Herr, ich habe nicht die Kraft, dich um Leiden zu bitten, denn ich unterliege meiner Schwäche. Aber in der Ueberzeugung, daß du uns nur in der Absicht das Kreuz auferlegest, damit wir in deine Arme zurückgeführt werden, daß es nur ein Pfand der Liebe ist, die du für uns hast, und daß ich nicht mehr zur Verherrlichung deines Ruhmes beitragen kann, als wenn ich leide, so will ich, o Gott! nicht mehr auf die Stimme meiner Natur hören, und von nun an in meinem Herzen das Verlangen erwecken, aus Liebe zu dir zu leiden, das Kreuz, die Kraft und die Liebe von dir hoffend.

III. Betrachtung.

Von dem dreifachen Stande, des Fremdlings, des Verstorbenen und des Gekreuzigten, in den wir gelangen sollen.

Diese drei Stände können uns zu großer Heiligkeit führen (D. Th., 2, 2, q. 81, a. 8.); denn sie reißen uns los von den irdischen Dingen auf alle erdenkliche Weise und machen uns der himmlischen würdig. Die Heiligkeit besteht in der Verzicht=

leistung auf das, was unserer Natur schmeichelt: Niemand, als Gott allein, kann daher vollkommen heilig genannt werden, tu solus sanctus, nicht allein, weil Gott allein aus sich selbst wegen seiner Natur die Fülle der Heiligkeit in sich schließt, sondern weil ihn seine Größe unendlich weit von allen Creaturen, selbst die Engel und Menschen nicht ausgenommen, fern hält. In Rücksicht jedoch auf die Heiligkeit, welche der Mensch zu erlangen im Stande ist, kann man, da nicht alle Seelen auf dem Wege der Heiligkeit gleiche Fortschritte machen, drei Grade derselben unterscheiden. Der heil. Bernhard und nach ihm der heil. Thomas geben diese drei Grade an, in welche die Heiligkeit auf Erden sich abstufet:

I. Der Grad der Pilger.

II. Der Grad der Verstorbenen.

III. Der Grad der Gekreuzigten.

Wenn wir zu einer dieser drei Klassen gehören, so müssen wir auch gleichgiltig gegen alle irdischen Dinge sein, und sie geringschätzen und verachten.

I.

Das erste Gefühl, das uns auch schon der Glaube einflößt, ist das, daß wir Fremdlinge sind. Er lehrt uns, daß wir nur für den Himmel erschaffen sind; daß die Gnade, welche uns zu ächten Kindern Gottes macht, uns ein eben so großes Anspruchsrecht auf den Himmel verleiht, als ein Sohn mit dem Testamente in der Hand auf das Gut seines Vaters hat, von dem er darin zu seinem rechtmäßigen Erben eingesetzt worden ist. Und daß Gott, nachdem der Mensch mit ihm versöhnt worden, die himmlische Glorie dem Gerechten nicht versagen kann, da jener durch die Gnade das Recht erhalten hat, sie zu besitzen, daraus leuchtet die Vortrefflichkeit dieses Standes hervor. Denn in dieser Beziehung ist er den Auserwählten gleichgestellt, denen Gott die Krone der ewigen Glückseligkeit nicht mehr nehmen kann. Darum nimmt der heil. Paulus keinen Anstand, die Gerechten Mitbürger der Geheiligten und Hausgenossen Gottes zu nennen. Können wir demnach noch zwei-

feln, daß der Himmel unser Vaterland und die Erde unser Verbannungsort sei? Leben wir daher beständig mit diesem heilsamen Gedanken, genießen wir zum Voraus die Verheißung Gottes, der getreuer ist, als wir, und werden wir gleichgültig für alle Vergnügungen und alle Geschöpfe der Welt. Wer sollte es sich aber auch einfallen lassen, da sein Glück begründen zu wollen, wo er keine bleibende Stätte hat? Ahmen wir nach den Fremdling, sagt der heil. Bernhard, der immer und ohne anzuhalten, nach vorwärts trachtet und fort und fort nach seinem geliebten Vaterlande seufzet. Nur soviel Kleidung und Speise nimmt er, als er zur Unterhaltung des Lebens unumgänglich nöthig hat, und er begibt sich des Uebrigen, weil er dadurch belastet in seiner Reise aufgehalten würde. Ohne Theilnahme betrachtet er die Größe und Herrlichkeit der Städte, die Schönheit und Reize des Landes und was ihm zu Gesichte kommt. Er sieht nur, wie er seine Reise beschleunigen möchte, ohne an einem Orte länger zu

verbleiben. Denken wir nur an den Himmel und winden wir uns los vom Irdischen!

II.

Der zweite Grad der Lossagung vom Irdischen ist, demselben abzusterben und im Glück und Unglücke, bei erfreulichen und widerwärtigen Dingen gleich unempfindlich zu sein. Das ist das erste Gesetz, das uns in der Taufe auferlegt wird. Durch dieses Sakrament, durch welches wir zu Kindern Gottes gemacht und durch die Gnade wiedergeboren werden, geschieht, wie der heil. Paulus sagt, daß wir in Christo sterben; damit, gleichwie Christus am Kreuze dem natürlichen Leben abgestorben ist, wir durch die Gnade in der Taufe der Welt absterben. Das ist die strenge Verbindlichkeit des Gesetzes; so groß ist unsere Verpflichtung und so groß unser Versprechen, das wir gemacht haben, als wir in den Schooß der Kirche aufgenommen worden sind. Wie für gestorben sollen wir uns achten; und darum gelte es uns gleichviel, ob wir gelobt oder verunglimpft, erhöht oder erniedrigt werden, ob

wir mit kostbaren Kleidern oder mit Lumpen angethan sind; uns rühre weder ein Gut noch betrübe uns ein Verlust. Sprechen wir mit dem heil. Bernhard: Ich bin allen Dingen abgestorben, ich empfinde Nichts, merke auf Nichts, und achte auf Nichts. Ich bin gestorben, und gegen Alles taub. Also sterben heißt leben und in Gott regieren, es heißt über die Sünde obsiegen.

III.

Der dritte Grad einer vollkommenen Entschlagung von allen irdischen Dingen ist, die Welt mit eben so großem Entsetzen zu betrachten, als wenn wir einen am Schandpfahle aufgeknüpften Menschen anschauen würden. Wer würde beim Anblick desselben eines unheimlichen Grauens sich erwehren können? Schon das bloße Ansehen ist unausstehlich; wir getrauen uns nicht, ihm zu nahen, und halten ihn für einen Gegenstand des Fluches und der Verdammung. Nach der Lehre des heil. Paulus nun muß die Welt uns gekreuzigt sein und wir der Welt; sagen wir herzhaft mit dem heil. Bernhard: Ja, mein

Gott, ich will, daß ich der Welt gekreuzigt sei, wie sie mir gekreuzigt ist. Nur mehr mit Schrecken will ich die Reize der Welt ansehen, und ich wünschte, daß die Strenge meiner Lebensweise der Welt Schrecken einjagte! Was hofft sie von mir, und was kann ich von ihr erwarten? Alles, was sie sucht, was sie begehrt und liebt, nämlich Ehrenstellen, Reichthum, Vergnügen und eitles Lob ist für mich ein sehr schweres Kreuz.

Ich achte alle diese Weltpracht gleich den ägyptischen Plagen. Aber auch die Welt soll mich wegen der Erniedrigung, in der ich lebe, wegen der Verachtung, die ich gegen Alles fühle, was sie hat, wegen Entfernung von allen jenen Grundsätzen, nach denen sie handelt, mit eben demselben Abscheu und Schrecken betrachten, wie einen am schimpflichen Kreuzblocke aufgehangenen Menschen; sie werde gezwungen, mich zu verlassen, wie ich auch sie verlassen habe.

Anwendungen.

O Welt! o Lüste! o Ehrenstellen, o

Eitelkeiten! ihr seid die Quelle jeglichen Verderbens, der Mittelpunkt aller Verbrechen, die Heranbildner unglücklicher Seelen, Klippen der Unschuld, tödtliches Gift der Heiligkeit, und Feinde Gottes, weil ihr den Urheber des Lebens an das Kreuz gebracht habt. Wollte Gott! ich hätte euch niemals kennen gelernt, oder ich hätte euch verlassen, ehe ich euch noch erkannte. Jesus Christus hat ausdrücklich erklärt, daß diejenigen, welche ihm nachfolgen, nicht von dieser Welt seien. Hieltet ihr es mit der Welt, sagt er, so würde sie euch als ihresgleichen lieben; da ihr es aber nicht mit der Welt haltet, und ich euch ausgesondert habe, so haßet euch deßwegen die Welt.

So leben wir denn, o meine Seele! nach diesem wahren Ausspruche und wiederholen wir uns das Wort, das in allen unsern Leiden, wenn wir verachtet und verfolgt werden, uns mit Trost erfüllen und Kraft verleihen wird: „Ich bin nicht mehr von dieser Welt, was soll ich noch von ihr zu hoffen haben?“ Der ganze Born meines Glückes, der einzige Gegenstand

meiner Hoffnung und meiner Liebe ist nur im Himmel. Zerreißen wir herzhaft das Band der Freundschaft mit dieser Welt für immerdar. Nimmermehr will ich an die Welt denken; und du, schnöde Welt, gedenke nicht mehr meiner!

IV. Betrachtung.

Von der Einsamkeit.

Unter den Tugenden, welche die Seele rasch zur Vollkommenheit führen, ist es vorzugsweise die Liebe zur Einsamkeit und zur Zurückgezogenheit. Denn durch sie werden wir von der Welt und ihren Dingen, die unsere Sinne verderben, unsern Geist zerstreuen, unsern Eifer vermindern und alle unsere gemachten guten Vorsätze, uns ganz und gar dem Dienste Gottes zu ergeben, zu Nichte machen, weit entfernt. (D. Th., 2, 2, q. 188, a. 8.) Die Liebe zur Einsamkeit ist ein vorausgegebenes Pfand für die von Gott versprochenen Wohlthaten, da es fest steht, daß er, je mehr er uns von den Kreaturen entfernt, desto mehr an sich ziehen will. Auch ist

das Verlangen, sich fern von der Welt zu halten, gewöhnlich dann am ungestümsten, sobald man anfängt, Gott zu dienen. Da möchte man mit David ausrufen: „Wer wird mir Taubenflügel geben, daß ich fliege und ruhe?" Da es aber nicht möglich ist, jede Gemeinschaft mit der Welt aufzuheben, und alle Bande der Nothwendigkeit, mit denen die Seele gefesselt ist, zu zerreißen, so muß sie jene Seelen nachahmen, von denen Job spricht, daß sie für sich Wüsten bauen. Sie soll mitten in der Welt so zu leben sich bemühen, als wäre sie außer derselben; sie verberge sich, soviel sie kann, reiße sich los von allen Sorgen und Bekümmernissen, und begebe sich jeglicher Unterhaltung und jeden Umganges mit der Welt und hüte sich, sie nur anzusehen; und sieht sie sich gezwungen, mit den Menschen zu sprechen, so schenke sie ihnen zwar die nöthige Aufmerksamkeit; aber ihr Herz sei ganz zu Gott erhoben, da wo ihr Schatz ist.

Allerdings sagt der heil. Thomas, besteht nicht die ganze Vollkommenheit in dieser Einsamkeit und sie ist nur, wie

schon einer von den glücklichen Einsiedlern gesprochen, ein Ort, wo man die Reinheit des Herzens erlangen kann. Aber es ist über allen Zweifel erhaben, daß die Einsamkeit das kräftigste Mittel sei, die Reinheit und die Ruhe des Geistes und Herzens zu erlangen und zu bewahren. Alles in der Welt ist verdorben, und sogar die Luft, die wir einathmen, sagt Tertulian. Die Unschuld läuft daher Gefahr, entweder begraben oder befleckt zu werden. Es ist leichter, die Eitelkeiten zu vergessen, und sogar ihre in der Seele zurückgelassenen Eindrücke zu verwischen, wenn man sie nicht mehr sieht, als wenn man ringsum von ihnen umgeben ist. Laßt uns daher mit einem heiligen Eifer die Einsamkeit aufsuchen, als die Geburts- und Wohnstätte der Heiligkeit, und um diese Begierde noch mehr zu entzünden, so laßt uns gedenken, daß der heilige Geist uns aus drei Gründen dorthin führen, ja ziehen möchte, Gründe, welche der Prophet Oseas näher darlegt.

I. Um unsere Unschuld zu bewahren.

II. Um zu unserem Herzen zu spre-

chen und es mit dem himmlischen Lichte zu erleuchten.

III. Um uns den Genuß der reinsten Freude in der Andacht und Gottseligkeit zu bereiten.

I.

Es ist nothwendig, alle Verbindung mit der Welt, soviel als möglich aufzuheben, um die Unschuld zu bewahren. Die große Welt ist der Mittelpunkt der Sittenlosigkeit, wofür wir an Sodoma und Aegypten einen deutlichen Beweis haben. Nothwendiger Weise müssen wir daher entweder ihre Gemeinschaft meiden, oder der nämlichen Strafen gewärtig sein, die der Prophet Ezechiel einst angeordnet. Als er auf Befehl Gottes sich aufmachte, seinem Volke zu predigen, da zog er sich alsbald wieder von der lärmenden und unsittlichen Welt zurück, weil ihn ihr Anblick allein mit Schmerzen erfüllte. So bemerkt nämlich der heil. Hieronymus, der auch noch hinzufügt, daß Moses sein Zelt fern vom Lager aufgeschagen habe, und daß, sobald er hineintrat, die Säule gleich

einer Wolke herabstieg und vor seinem Zelte sich festsetzte. Gott wollte ihn nämlich verbergen, und zugleich verhindern, daß ihn Jemand in seiner Zurückgezogenheit störte. Johannes Baptista war noch ein Kind, als ihn der Geist Gottes in die Wüste führte, um aus ihm ein Wunder der Heiligkeit zu machen. Der Knabe aber wuchs heran, erzählt uns das Evangelium, und wurde stark am Geiste, und einsame Gegenden waren sein Aufenthalt. (Luc. 1, 80.) In der Wüste, sagt der heil. Thomas, ist die Luft reiner und der Himmel mehr offen, und Gott tritt mit uns in ein vertrautes Verhältniß.

Wie könnte man hoffen, schreibt der heil. Chrysostomus, daß ein Baum, der neben einem viel betretenen Weg hingepflanzt ist, seine Früchte so lauge behalte, bis sie ganz reif sind? Entfernen wir uns denn, o meine Seele, von dieser treulosen Welt, wo Alles in Verwirrung und Unordnung bunt durcheinander treibt, und hegen wir nicht die Hoffnung, unsere Unschuld und Heiligkeit in die Länge zu bewahren, wenn wir nicht die Einsamkeit

lieben. Was haben wir denn mit der Welt zu schaffen, und was hat sie von uns zu fordern?

II.

Man erwarte nicht, daß Gott einer Seele sich offenbare und zu ihrem Herzen spreche, wenn selbe bei den Kreaturen ihre Unterhaltung sucht. In Gesellschaft der Menschen und im Getümmel der Welt, sagt der heil. Hieronymus, schleichen sich durch die fünf Sinne eine Unzahl von Gedanken ein, die den Geist umlagern; und wie könnte man bei einer solchen Zerstreuung an Gott denken, ubi cogitatio de Deo? Aus diesem Grunde, setzt der heilige Vater hinzu, haben sogar die alten Philosophen ihre Städte verlassen, um sich in entlegene Wüsten zurückzuziehen, wo sie unbehindert dem Studium der Philosophie obliegen und sich der Tugend hingeben konnten. Auch werden mit der Absonderung von der Außenwelt und mit der Rückkehr in sich selber die ersten Anstalten getroffen, Gott zu erkennen und ihm unser Herz aufzuschließen; und alsdann hören wir, weil die Leidenschaften schweigen und

sich ruhig erhalten, die Stimme Gottes zum Herzen sprechen. Darum wird diese erhabene Kenntniß Gottes, die eine wenn auch unvollkommene Theilnahme an der seligmachenden Anschauung ist, dem reinen Herzen zu Theil. Selig diejenigen, welche reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen, sagt unser Herr und Heiland bei Matthäus c. 5.; im Himmel werden sie ihn sehen im Glanze seiner Herrlichkeit, und auf Erden in den Strahlen der Betrachtung. Diese Reinheit des Herzens muß nicht allein in der Ausrottung der Begierlichkeiten nach irdischen Dingen bestehen, sondern in einer Gesammtvergessenheit der Creaturen, so daß man davon jede Vorstellung verliert, wodurch als durch eine Makel diese unvergleichliche Reinigkeit befleckt wird, oder die wie ein Nebel oder dunkle Wolke ist, welche die Seele hindern, Gott anzuschauen. O mein Gott! es war in der Wüste, als du deinem Volke, das aus Aegypten ausgezogen, dein Gesetz verkündetest. Du wolltest zu Elias nicht in einem Wirbelwinde sprechen, non in commotione Dominus: son-

dern redetest zu ihm, wie ein lieblicher Westwind, und theiltest ihm deinen Willen so mit, daß er ihn ruhig vernehmen konnte. Laßt uns anfangen, Gott in unserer Ruhe, und unsere Ruhe in Gott zu suchen!

III.

Endlich bietet nur die Einsamkeit himmlische Freudengenüsse dar. Die Welt hingegen ist voll von Aerger und Verdruß, ist voll von Dornen, die das Herz zerreißen; in ihr wird man nie eine wahre Freude genießen können, und nur fern von der Welt, in der Einsamkeit erleuchtet uns Gott und überhäuft uns mit Gnaden. Hier ist es, wo der Gerechte aus ganzem Herzen zu ihm reden und sich in ihm erfreuen kann, wie David spricht (ps. 36, 4.) delectare in Domino, oder wo er wie der heil. Thomas sich ausdrückt, seine Lust findet, delitiare in Domino. Er wird jener Glückseligkeit theilhaftig, die dem Job einer seiner Freunde vorhersagte, als dieser Widerwärtigkeiten jeglicher Art auszustehen hatte, er wird nämlich im Vertrauen auf Gott den Allmächtigen

in ein Meer von Wonne versenkt. Diese Seele hat einst die Erfahrung gemacht, daß die Welt mit allen ihren trügerischen Freuden die kleinste Bitterkeit, die sie empfunden, nicht im Geringsten zu versüßen vermag; und nunmehr sieht sie, wie ein einziger Tropfen der himmlischen Tröstungen im Stande ist, ein Meer von Bitterkeit in Süßigkeit zu verwandeln und wie ein einziger solcher Tropfen die Seele gleichsam in Wonne auflöst. Wie hoch ist demnach die Einsamkeit zu schätzen, wenn man bedenkt, welch großes Glück darin zu finden ist!

Anwendungen.

Fliehen wir denn, o meine Seele, und verlassen wir diese treulose Welt, diese Welt voll von Betrug, von Verwirrung und Grausamkeit, diese Welt, welche uns, so oft wir ihr gefolgt, stets betrogen und Schaden zugefügt hat: denken wir zurück an die großen Verluste und ziehen wir daraus einen Nutzen. Als Adam in das Paradies gesetzt wurde, war er allein darin, sagte einst der heil. Ambrosius. Nachdem er aber eine Gefährtin erhalten hatte, fand

er in ihr, mochte sie auch noch so heilig aus den Händen Gottes hervorgegangen sein, eine Schlinge und die Ursache seines Unterganges. Es gab nur zwei Menschen auf der Welt, und der eine war des andern Verderben. Als aber Adam aus dem Paradiese gejagt wurde, da war er nicht mehr allein. Meiden wir also jene Plätze, die zweifelsohne weder so sicher noch so heilig sind, als das irdische Paradies. Und wenn wir uns nicht ganz von der Welt verabschieden können, so halten wir uns wenigstens so sehr als möglich verborgen, uns erinnernd, daß die Tugend und die Heiligkeit vor der Welt verborgen sein müssen, gleichwie auf seltsame Weise in der Natur der Mittelpunkt der Erde verborgen ist. Nur das gute Beispiel müssen wir an uns leuchten lassen, aber nur dann, wenn es nützlich oder nothwendig ist, vorzugsweise, wenn es sich handelt, das Aergerniß und das böse Beispiel, das wir gegeben haben, wieder gut zu machen. Ist es uns einmal gelungen, der Welt ein Lebewohl zu sagen, dann werden wir auch gegen die Eitelkeit und andern Klippen

der Welt mehr gesichert; dann werden wir die Gnaden, welche uns Gott gegeben hat, und derentwegen er auch sehr eifert, in Sicherheit bringen. Diejenigen, welche uns in der Einsamkeit wissen, werden alle vorhergegebenen Aergernisse vergessen, und sich an unsern Gebeten und Bußwerken erbauen. Fliehen wir daher bald, und verlieren wir keine Zeit: Der Fleiß ist der Vater der Treue. Wer diesen außer Acht läßt, läuft Gefahr, überwunden zu werden.

V. Betrachtung.

Vom Stillschweigen.

Das Stillschweigen ist die Grundlage, auf der die Einsamkeit fußet. (D. Th. 2, 2, q. 168, a. 1, et q. 143, a. 1.) Der Prophet hat diese zwei Tugenden miteinander vereinigt, wenn er spricht, daß der Gerechte allein sitzen und schweigen wird. Damit wollte er uns zu verstehen geben, daß die eine dieser Tugenden ohne die andere wenig nütze. Um die Stimme Gottes zu hören, wenn er uns würdigt, zu

uns zu sprechen, oder um ihn schnell aufnehmen zu können, wenn er zu uns kömmt, ist es nothwendig, nicht allein, daß er uns in der Einsamkeit, sondern auch in der Ruhe und Stille finde. Nach den Worten des Propheten scheint es, als ob das Stillschweigen die frömmste und vollkommenste Gottesverehrung und der Inbegriff aller Gerechtigkeit sei. Das heißt, gleichwie jenes tiefe Schweigen, jene Bewunderung und jenes Erstaunen des Geistes, hervorgerufen durch die Betrachtung der Größe Gottes an sich selber, das größte Lob ist, das wir ihm spenden können; ebenso ist das Stillschweigen und die Ruhe der Seele, welche sich ganz in sich selbst verschließt, um nur die Stimme Gottes zu vernehmen und nur zu ihm allein zu sprechen, der Inbegriff und die Quelle jeglicher Gerechtigkeit und jeglicher Tugend. Aber obwohl das Stillschweigen so unerläßlich ist, so ist doch diese Kunst zu schweigen nicht so leicht erworben, weil, wie der heil. Thomas bemerkt, die Zunge das beweglichste und am schwersten zu beherrschende Glied des Körpers ist. Ja noch mehr, weil die

Zunge gleichsam ein Werkzeug des Herzens und der Einbildungskraft ist, so nimmt sie auch Theil an ihrer Zügellosigkeit. Darum, sagt dieser heilige Kirchenvater, hat man, sobald ein Gedanke im Geiste auftaucht und die Bewegung des Herzens dazutritt, nicht wenig Mühe, zu verhindern, daß nicht die Zunge aussage, wie das Herz beschaffen ist. Daher müssen wir mit Ernst daran gehen, unser Gespräch zu regeln und unserer voreiligen und unmäßigen Zunge die Zügel anzulegen, da sie die gewöhnlichste Quelle fast aller Gebrechlichkeiten ist. Lernen wir, daß das Stillschweigen unumgänglich nöthig sei,

I. Um unsere Unschuld,
II. Um den Frieden,
III. Um die Andacht zu erhalten.

I.

Wie werden wir die Unschuld und Reinheit des Herzens erhalten können, wenn wir nicht unserer angebornen Redseligkeit die Zügel anlegen! Der Weise behauptet, daß derjenige, der viel spricht, nicht frei von Sünde ist. Wenn wir, sagte einer von

den Alten, es gehörig überdächten, so würden wir finden, daß wir oft, und zwar mit Grund, bereuen müssen, gesprochen, aber niemals, geschwiegen zu haben, weil wir beinahe kein Wort sprechen können, ohne die Schranken der Vernunft zu überschreiten. Ueber die schlüpfrige Zunge gleitet das Wort, noch ehe wir es uns versehen, und diese Voreiligkeit macht uns unvermögend zu prüfen, was wir reden oder zurückhalten sollten. Der Fluß, sagt der heil. Ambrosius, der sein Bett verläßt, sammelt sich gar bald Sand und Schlamm. Lasset uns daher mit dem heil. Basilius denken, daß uns Gott zwei Ohren, aber nur eine einzige Zunge gegeben habe, auf daß wir mehr hören als sprechen. Prägen wir uns die ausgezeichnete Verhaltungsregel des heil. Gregor von Niza ein: „Rede zur rechten Zeit; rede dann, wenn du etwas zu sagen hast, das besser ist, als Schweigen, oder das nützlicher und heiliger ist, als das Stillschweigen.

II.

Welch Unheil hat nicht oft ein einziges

Wort gegen Jemand oder über einen Gegenstand zur Unzeit vorgebracht, verursacht? (D. Th., 2, 2, q. 73.). Siehe, Siehe! sagt der heil. Jakobus, ein kleines Feuer zündet einen großen Wald an. Wie oft hat ein leicht hingeworfenes Wort den Zunder der Zwietracht in eine Familie gelegt! Die Zunge ist ein scharfes Schwert, das tief schneidet, sagt der heil. David (ps. 55.); sie schlägt Wunden, die nur die Länge der Zeit heilt. Endlich, fügt der heil. Jakobus hinzu, die Zunge ist voll tödtlichen Giftes, welches sich nach allen Seiten verbreitet; sie ist ein verderblicheres Gift, als alle Gifte der Welt, da sie ja selbst die Abwesenden mit ihrer Bosheit verfolgt. Sie verletzet die Ehre und den guten Namen, welche auch noch nach dem Tode im gesegneten Andenken der Menschen sich zu erhalten pflegen, sie verursacht hiemit einen zweimaligen Tod. Darum, o thörichte und gesprächige Seelen! die ihr durch ein einziges unüberlegtes Wort die Eintracht der Herzen zerstöret und die Liebe verwundet, darum begreifet einmal, wie sehr ihr euch vor der Unmäßigkeit der

Zunge in Acht nehmen sollet; und wenn ihr christlichen Sinn in euch heget, so fürchtet doch jenes Wort des heil. Jakobus: Euere Zunge ist vom höllischen Feuer angeflammt! In der That, ihr ahmet die bösen Geister nach, die in ihrer Bosheit mit Wuth darauf ausgehen, die Liebe auszulöschen, und den Haß und die Zwietracht tief in die Herzen zu schleudern; ihr seid nunmehr daran, euch auf der Erde schon zum Abbilde der Hölle zu stempeln, wo ewige Feindschaft und Zwiespalt herrscht. Wer dagegen seine Zunge zu beherrschen weiß, der ist Herr und Meister seines Herzens; er ist im Frieden mit Gott und der ganzen Welt und es wird ihm möglich sein, selbst Todfeinde zu versöhnen.

Glücklich derjenige, der auch über solche Dinge zu schweigen weiß, die zu reden erlaubt wären; denn er wird dann nie in den Fall kommen, zu sprechen, wenn das Schweigen besser wäre.

III.

Wenn das Stillschweigen die Unschuld

und den Frieden bewahrt, so erhält es nicht minder auch die Andacht. Das Wort erfüllt den Geist mit unnützen Bildern und das Herz mit gefährlichen Leidenschaften; das Stillschweigen verdrängt erstere und hindert letztere, sich zu erheben. Das Wort erregt Empörung und Hochmuth, das Stillschweigen sichert den Gehorsam und die Demuth. Kurz das Wort zerstört mit einem Male, was das Stillschweigen innerhalb langer Zeit aufbauet. Aber wie kann man denn je andächtig sein, wenn man seinen Geist herumschweifen läßt und wenn man mit so wenig Vorsicht spricht? Darum hat der heil. Ambrosius dieses beherzenswerthe Wort gesprochen, daß es einer gottgeweihten Jungfrau oft zum Verbrechen angerechnet wird, von auch guten Dingen reden zu wollen, und daß die Schamhaftigkeit nur in Begleitung des Stillschweigens wahrhaft anmuthig wird. Aber insbesondere denjenigen, welche ob ihres Alters noch nicht genug Erfahrung besitzen und noch keine inbrünstige Andacht sich erworben haben, hat der Weise dieses Gesetz auferlegt, obgleich es auch Niemanden

von gesetztem Alter gibt, der dieses Wort nicht auf sich anwenden und es nützen sollte, weil wir in Rücksicht auf die vollendete Vollkommenheit unser ganzes Leben lang nur unter die Anfänger zu zählen sind. Ihr also, die ihr noch jünger seid im Dienste der Tugend, jünger noch darin, als die Zahl eurer Lebensjahre beträgt, redet von euerer Sache, jedoch kaum; wenn man euch zweimal ohne dringenden Grund frägt, so antwortet nur durch eine Neigung euers Hauptes. In vielen Dingen stellet euch als unwissend und höret schweigend an, was man euch sagt; denn wir müssen die Ueberzeugung gewinnen, daß die Andacht eine sehr leicht verletzbare und zarte Tugend sei. Es bedarf nur eines einzigen unnützen Gespräches, oder eines einzigen überflüßigen Wortes, um sie zu verlieren; ja, wenn man so sagen soll, sobald wir nur den Mund zum Sprechen öffnen, entweicht das göttliche Feuer, das bisher in unserm Herzen loderte, mit einem Male und läßt nur Lauheit in Wirkung des Guten und

eine Nachläßigkeit in Vermeidung des Bösen zurück.

Anwendungen.

Ich erkenne und fühle es wohl, o mein Gott! daß alle meine lauen Andachten und Gebrechen nur von einer übermäßigen Begierde zu reden herstammen. Reue und Scham erfüllt mich, wenn ich in den Schriften des heil. Hieronymus lese, daß eine heilige Persönlichkeit, welche ein einziges Mal das Maß im Sprechen überschritt, sich deßwegen zu einem ewigen Stillschweigen während ihres ganzen Lebens verpflichtete. Wie gestaltet dürfte mein Stillschweigen sein, der ich kaum etwas zu reden weiß, ohne daß du nicht beleidigt wirst! Große Strafwürdigkeit, wenn selbst Personen, deren Stand an und für sich heilig ist, wenn Personen, die nach Vollkommenheit streben und sich der Gottesfurcht befleißen, und dieses auch öffentlich bekennen, sich in größerer Anzahl einfindeu und nur von abgeschmackten Dingen, welche den Zartsinn verletzen, von dem eitlen Treiben der Welt, und je weder von Gott noch von

einem Gebet zu reden wissen! Aber, o mein liebenswürdiger Erlöser! heute faße ich den festen Vorsatz und hoffe mit deiner Gnade ihn auszuführen, nie mehr von blos menschlichen Werken zu reden. Sobald ich meinen Geist mit Neuigkeiten erfülle, so kommen sie der Menge nach auch in mein Gebet und bestrafen durch zahllose Zerstreuungen meine allzu große Redseligkeit. Mein Gott! ich will mich auch noch dazu verbindlich machen, selbst von guten Dingen nur dann zu sprechen, wenn es unumgänglich nöthig oder nützlich ist, hierin den Propheten nachahmend, der sang: „Auch von guten Dingen zu reden, habe ich mich enthalten.“ Ach! meine Schwäche ist so groß, daß ich ohnmächtig bin, mich innerhalb der Schranken der Nothwendigkeit zu erhalten, und überschreite selbst oft die der Gebühr. Ich fühle es, so oft ich spreche, daß ich die Unschuld, die Liebe und die Andacht verliere; ich bin nicht mehr so christlich nach der Unterhaltung, als ich es zuvor war. Aber o mein Heiland, ich will öfter in der Stille meines Herzens mit dir mich unterhalten, und du

wirst mich lehren, zur rechten Zeit zu sprechen und zu schweigen.

VI. Betrachtung.

Vom Gebete und von der Nothwendigkeit desselben.

Gleichwie das Athmen zur Erhaltung des leiblichen Lebens durch die Natur des Menschen bedingt ist, ebenso hat das Gebet in dem Bedürfnisse der Seele, zu leben, seinen Grund und beide sind daher gleich nothwendig. Die heilige Schrift sagt, Gott habe den Menschen „zu einer lebendigen Seele erschaffen (Gen. 2, 7. Chald.). Das heißt, er hat ihm eine Seele gegeben, deren Natur das Leben ist. Aber nach der chaldäischen Uebersetzung heißt es „zu einem sprechenden Geiste," das heißt zu einer Seele, welcher der Gebrauch der Sprache verliehen worden ist, auf daß wir einsehen, Gott habe uns nur dazu erschaffen, daß wir ihn preisen, loben und bitten sollen. Nach dem heil. Thomas hat Gott unser Heil und die Vollziehung seiner Anordnungen an unser Gebet geknüpft, seiner

Anordnungen, die nur Liebe zu seinen Auserwählten athmen, und insgemein die glückselige Gnadenwahl zum Zwecke haben. „Wenn wir beten, sagt er, so geschieht dieß nicht, um seine Anordnungen abzuändern, sondern um sie zu vollziehen, um zu erlangen, was er nur dem verdienstvollen Gebete verleihen möchte, damit die Menschen durch ihre Gebete dasjenige sich verdienen, was der Allmächtige blos aus Liebe vor aller Zeit ihnen zu geben beschlossen hatte.“ Dem gemäß hat Gott alle Gnaden, die uns nothwendig sind, dem Gebete erschlossen, und wir sind sehr strafwürdig, wenn wir dasselbe verabsäumen, und gleichwohl voll von Gebrechen, voll von Lauheit und Schwachheit zwecklos seufzen, während uns das Gebet allein die Mittel an die Hand geben könnte, allen diesen Uebeln abzuhelfen. Das Gebet also soll die beständige Uebung im geistlichen Leben sein; die folgenden drei Punkte werden seine Nothwendigkeit darthun.

I. Im Gebete erhalten wir die nöthige

Erleuchtung, um die Finsterniß unsers Herzens zu durchbrechen und die daraus entspringenden Gebrechen zu heilen.

II. Das Gebet verleiht uns Kraft in unserer Schwachheit.

III. Durch das Gebet wird unser Eifer erweckt und unsere Lauheit durch die Inbrunst überwunden.

I.

Erwäge, daß das Gebet ein großer und lebendiger Quell der Erleuchtung ist. Wer sich daher öfter dieser Sonne der Gerechtigkeit nahet, muß nothwendig mit der Fülle der Erleuchtung und der Klarheit überströmt werden. Sobald die Sonne über den Horizont heraufzusteigen anfängt, scheint die ganze Natur aus ihrem Dunkel wie aus einem Grabe hervorzugehen; alsdann funkeln die Perlen und strahlen die Diamanten wieder, die ihren Glanz bereits verloren zu haben schienen. (Ambros.) Darum darf es nicht befremden, wenn Moses, als er mit Gott sich in vertrauliche Gespräche einließ, vom Berge herabkam, mit einem so hellen Glanze

umflossen, daß die Israeliten geblendet wurden. Ohne Grund, o mein Gott! klage ich über meine Verkehrtheiten, ohne Grund suche ich meine Ausschweifungen zu entschuldigen, weil ich mich nicht kenne. Wenn ich zum Gebete in meinen Zweifeln Zuflucht genommen hätte, o erste göttliche Wahrheit, wenn ich in deine Nähe mich begeben hätte, o ewiges Licht, so wäre ich immer sattsam erleuchtet worden, und ich hätte meinen Fort- oder Rückschritt in der Tugend bemerken müssen; denn niemals bittet man umsonst.

II.

Bedenke, daß man im Gebete die nöthige Kraft erlangt, um in seiner Schwäche sich aufrecht zu erhalten, um sogar mit Freuden die Trübsale zu ertragen, die von Zeit zu Zeit über uns kommen und uns darniederdrücken wollen, und um mit Standhaftigkeit die Versuchungen der Hölle zu überwinden. Jesus Christus heißt uns ohne Unterlaß beten, um nicht der Versuchung zu erliegen, und es haben, wie der heilige Vater Nilus bemerkt, alle Kämpfe, womit der böse Geist die treue

Seele ermüdet, nur den Endzweck, sie vom Gebete abwendig zu machen oder ihr einen Eckel daran zu verursachen. Darum benützt er jede Gelegenheit, um sie zu zerstreuen. Er weiß, daß sie zu schwach ist, um sich schützen zu können, daß sie allein, sich selbst überlassen und der Hilfe des Gebetes beraubt, unfehlbar erliegen wird. Oder, was können wir anders dem Zorne Gottes, wenn er gegen uns gereizt ist, entgegensetzen, als das Gebet? Ebenso hatte die Kirche bei Anordnung ihrer öffentlichen Gebete und geistlichen Tagzeiten, die Absicht, es sollte immer dem Dienste gewidmete Personen geben, die durch beständiges Beten seinen Zorn besänftigten. Und in diesem Verstande erklärt der heil. Thomas jenen scharfen Tadel, womit einst Ezechiel die Priester des alten Bundes rügte. Ihr habt euch keineswegs wie eine Mauer widersetzt für das Haus Israel, und ihr seid nicht gestanden im Kampfe am Tage der Rache des Herrn. Oder wie es die Glossa deutet: Ihr habt nicht mit eurem Gebete gestritten und ihr habt nicht euere Gebete der Gerechtigkeit Gottes

entgegengesetzt. Daher kommt es, daß die, welche heilig werden wollen, in ihrem Gebete nicht ablassen; und erbärmlich ist jene Entschuldigung, worin die Menge von Geschäften oder Verdrießlichkeiten in der Haushaltung dagegen vorgeschützt werden, da ja nach dem heil. Ephrem das Gebet nothwendig ist, wenn man eine gute Ordnung in die häuslichen Verhältnisse bringen will. Man kann sagen, daß es zur Erfüllung der Berufspflichten jeglichen Standes unumgänglich nöthig sei. Denn in dem Maße, in welchem die Geschäfte und Arbeiten sich häufen, in eben dem bedarf man größerer Erleuchtung und sollte man Gott öfters im Gebete um Rath fragen. Glücklich der, welcher die Zeit zu seinen nothwendigen Verrichtungen nach Gottes Willen verwendet und keine kostbarere Zeit findet, als jene, die er dem Gebete widmet. Im Verkehre mit der Welt wird er dadurch Schwierigkeiten überwinden, wozu er sonst Monate und Jahre gebraucht hätte.

III.

Sehr oft gebricht es denjenigen an Eifer,

welche die frömmsten und andächtigsten waren; jedoch vermag Nichts so sehr, ihn bei den einen wieder zu erwecken, bei den andern ihn zu vermehren, als die wiederholte Betrachtung der Geheimnisse unsers Glaubens. Das sind jene ewigen Wahrheiten, welche durch ihre Größe und Erhabenheit die Welt einst in Staunen gesetzt, welche die Martyrer mit Inbrunst und Vertrauen erfüllten, und sie mitten unter den schrecklichsten Qualen unüberwindlich machten. In meiner Betrachtung, sang David, wird sich das göttliche Feuer entzünden, und Gott gewährt nicht gleich das, um was man ihn bittet, damit dadurch das Herz entflammt werde und das Verlangen, erhört zu werden, sich steigerte. Auch wenn die heilige Braut ihrem Bräutigame ruft: Kehre wieder um, mein Geliebter, so stellt er sich, als ob er es nicht hörte, und kommt nicht so geschwind wieder, um eine größere Sehnsucht nach seiner Rückkehr zu erwecken. Aber welches Glück, sagt der heil. Thomas, wenn im heißen Gebete das Herz voll glühender Andacht tausend Seufzer zum Himmel sen-

det, wenn die Augen Thränenquellen gleichen und die Seele in ihrer Entzückung tausend Worte der Zärtlichkeit findet, welche ihr die Liebe eingibt und welche die Liebe allein zu Gott sagen darf. Wohlan, meine Seele, lasse uns diese Gnade durch die Gluth der Andacht und des Gebetes verdienen! Denn, was man auch von den Eigenschaften der göttlichen Liebe sagen, was man davon in den Büchern der Heiligen lesen mag, nur durch eigene Erfahrung werden wir erst begreifen, was sie im menschlichen Herzen wirken kann.

Anwendungen.

Ich sehe, o mein Gott! und fühle es lebhaft, wie nothwendig mir das Gebet ist, um mein Leben und meine Handlungen gehörig zu regeln. Wenn ich so lange in Unwissenheit lebe, ohne nämlich dich und mich selber zu erkennen; wenn ich so oft in Folge einer außerordentlichen Schwäche in der Versuchung unterliege; wenn ich endlich lau werde und in einer gefährlichen Lauheit verharre, so ist gerade das Ursache, weil ich nicht fleißiger dem Gebete obliege und

mich somit von dieser Quelle der Erleuchtung, der Kraft und des Eifers entferne.

Wie glücklich bist du, o königlicher Prophet, der du dein ganzes Leben im Gebete und in tiefer Betrachtung des göttlichen Gesetzes zubrachtest, der du Morgens, Mittags und Abends vor Gott Rechenschaft ablegtest über deine Zeit und dich mit ihm unterhieltest, der du um Mitternacht und in der tiefen Stille der ganzen Natur dein königliches Bett verließest, um im Schooße der Andacht eine süßere Ruhe zu genießen! Glücklicher Mensch, du Mann, wahrhaft nach dem Herzen Gottes, der du bei allen deinen preiswürdigsten und beschwerlichen Thaten als König, Fürst und Heerführer, bei einer so gefährlichen Regierung des Reiches mitten unter den Schaaren von Soldaten dir Zeit nahmst, siebenmal des Tages dein Gebet zu erneuern. Und warum könnte ich nicht bei meinen gewöhnlichen Verrichtungen alle Tage eine Stunde mit Lust dem Gebete und der Betrachtung obliegen und warum sollte ich nicht diesen großen König nachahmen, der Tag und Nacht im Gebete zubrachte! Ich klage mich an, o

mein Gott, meiner bisherigen Nachlässigkeit und bereue sie vom Herzen. Ich bekenne demüthigst, daß es mir nicht an Zeit fehle, weil ich soviel vergeude. Ich will heute noch anfangen, o Herr, und mich eher meiner Speise, meiner Ruhe begeben, als das Gebet unterlassen: denn das Gebet ist die Nahrung meiner Seele.

VII. Betrachtung.

Von der innerlichen Gemüthssammlung und von der Einsamkeit des Herzens.

Eine in sich gekehrte Seele, die stets in ihrem Innern gesammelt ist, die stets Geist und Herz zu Gott erhebt, kann auf Erden schon als ein Vorbild des himmlischen Lebens angesehen werden. (D. Th., 2, 2, q. et 14, 83, a. 13.) So würde es auch ein Engel machen, wenn er unter Menschen lebte, und so machte es auch wirklich der Engel Raphael, als er den jungen Tobias begleitete. Eine solche Seele verräth nur durch ihre körperliche Gestalt den Menschen ihre Anwesenheit. Diese innige Sammlung, diese Vereinigung des Herzens mit Gott verleiht dem Gebete

den Charakter der Beständigkeit. Wenn jene Einsiedler der ägyptischen Wüste, von denen der heil. Augustin spricht, sich mit Stoßgebeten, die sie wie Pfeile gen Himmel sandten, zu versehen pflegten, so geschah dieß zu dem Zwecke, daß sie stets geschwind ein kräftiges Mittel zur Hand hatten, in sich selbst zurückzukehren, und daß stets etwas bereit war, das ihren Geist zu Gott erhob, und die Gluth ihrer Andacht erhielt. Denn ohne diese Uebung wird das Herz fortwährend zerstreut und durch die Geschöpfe von Gott abgezogen, so daß es nicht so leicht mehr sich von ihnen loswinden kann. Es empfindet dann einen unabweisbaren Eckel und langweilt sich, sobald es einen Augenblick im Gebete verweilen will, um sich mit Gott zu vereinigen und ihm seine Noth zu klagen. Derjenige also, welcher seine Andacht sichern will, gewöhne sich, stets gesammelt zu sein, und lasse seinen Geist nicht hinschweifen auf die mannigfaltigen Gegenstände, die das Herz zerstreuen.

Man darf nicht glauben, das Gebet sei nur das Geschäft einer Stunde; man muß es

ununterbrochen fortsetzen in der Sammlung des Geistes und in der Einsamkeit des Herzens. Die folgenden drei Punkte sollen die Nothwendigkeit und das Glück eines solchen Zustandes klar uns vor Augen führen.

I. Man findet im Gebete Gott.

II. Man hört darin die Stimme Gottes.

III. Man kostet dabei himmlische Freuden.

I.

Glaube sicherlich, daß eine Seele, so lange Geist und Herz zerstreut sind, Gott nicht finden werde. Aber sie wird ihn finden, sobald sie in ihrem Innern sich sammelt; denn der wahre Sitz Gottes, der Ort, wo er seine Wohnung aufschlägt, ist die Seele des Gerechten. Darum sprach Christus zu seinen Jüngern: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." Und das ist so wahr, daß wir, wenn wir den höchsten Himmel mit einer heiligen Seele vergleichen, finden, daß jener nicht der wahre Sitz und der Tempel der heiligsten Dreifaltigkeit, son-

dern daß dieß die Seele des Gerechten ist. Es hat den Anschein, sagt der große Maldonat, als ob die drei göttlichen Personen gleichsam Fremdlinge im Himmel wären, wenn man diesen mit einer Seele zusammenstellt, welche im Stande der Gnade sich befindet. Denn der Himmel ist an sich betrachtet nur ein Körper, obwohl der edelste und vollkommenste von allen leblosen Körpern; aber die Seele ist geistiger Natur, nnd wird durch die Gnade vergöttlicht; nnd dieses Verhältniß macht sie zum wahren Throne der Weisheit und zum Tempel der heiligen Dreifaltigkeit. Wer wird sich, sagt der heil. Thomas, das anderswo suchen wollen, was er in seinem eigenen Hause verschlossen hat? Das war der Irrthum der Braut im hohen Liede, welche von ihrem Vielgeliebten wissen wollte, wo er ruhte während der Gluth des Mittags. Der göttliche Bräutigam antwortet ihr mit dem Verweise, daß sie weder sich selbst noch ihr Glück erkenne, weil sie, so sie sich anders ganz erkannt hätte, (sagt der heil. Thomas) einsehen müsse, daß er in ihr selber ruhte. Darum nennt sie

der göttliche Bräutigam die Schönste unter den Weibern! Damit wollte er ihr nach dem heil. Thomas bedeuten, daß sie durch die heiligmachende Gnade zum Ebenbilde Gottes ward, und daß sie ihn deßhalb in der Tiefe ihres Herzens hätte suchen sollen. Denn Gott hat da seine Freude und Lust, wo er sein Bild und Gleichniß findet. Ich habe mich also sehr getäuscht, o mein Gott! und habe nur die Zeit vergeudet, als ich dich vergebens unter den Creaturen suchte. Ich hätte dich füglich in mir selber suchen sollen, als ich noch das Glück hatte, dich zu besitzen. Von nun an aber will ich dich, o mein Gott, hier suchen; denn ich bin gewiß, dich dort zu finden mit deiner Erleuchtung, deinen Entzündungen und überschwenglichen Freuden; dort weidest du, dort ruhest du zur Zeit des Mittags. Da ist dein Brautgemach, da ist die Flur, wo du deine Heerden weidest, das heißt die von der Gluth deiner Liebe geschmolzenen Seelenkräfte, die deinen Mittag bilden. Laß uns empfinden, o Gott, die große Glückseligkeit, dich zu besitzen, flöße uns

ein großes Verlangen ein nach diesem Glücke, falls wir es sollten verloren haben.

II.

Wir dürfen uns keine Hoffnung machen, daß Gott zu uns spreche oder daß wir seine Stimme vernehmen im Getümmel der Welt. Nur in der Stille des Herzens redet er zu uns und zwar auf eine geheimnißvolle und unaussprechliche Weise zum Herzen; ja nur das Herz vernimmt diese Sprache. Aus dieser glückseligen Ruhe haben die Heiligen ihre Wissenschaft sich geholt; da redet und unterweiset Gott. Hier, sagt der heil. Thomas (2, 2, q. 45.), lernt eine gläubige Seele ohne Studium in der Einfalt ihres Glaubens eine höhere himmlische Weisheit, als alle großen Geister der Welt mit all ihrem Denken, und Gott offenbart die Geheimnisse, die er ihr allein offenbaren kann. Hier endlich trägt die Seele ihre Zweifel und Schwierigkeiten ganz freimüthig Gott vor; hier frägt sie Gott um Rath wegen solcher Geschäfte, deren Ausgang nicht vorhergesehen werden kann, oder für deren

Erfüllung der menschliche Verstand nicht ausreicht. Gott leitet und führt eine solche Seele. Ich will nicht mehr, o mein Gott, daß die Menschen und Geschöpfe zu mir sprechen. Rede du allein, o ewige Wahrheit, da ich jetzt in mich selber zurückkehren und in die theuere Einsamkeit meines Herzens mich begeben will, wo für mich fortan tiefes Schweigen in der ganzen Natur walte, und ich nur dich allein hören kann und will.

III.

Wir täuschen uns gewaltig, wenn wir der himmlischen Tröstungen theilhaftig zu werden hoffen, jener Tröstungen, die zur Versüßung der Bitterkeiten des Lebens so nothwendig sind, ehe wir nicht von den irdischen Dingen uns losgesagt, ehe wir nicht Anstalten getroffen haben, in die Ruhe und Einsamkeit des Herzens einzutreten. Mein Gott! ruft der Psalmist, erfreue die Seele deines Knechtes, weil ich sie zu dir erhoben habe. David, sagt der heil. Augustin, wollte den Brunnen himmlischer Süßigkeit suchen und sich darin berauschen. Er erhebt mit edlem Verlangen sein Herz

über das Irdische hinweg zu Gott; er entfernt es von allen Geschöpfen, die wie Dornen ihn nur verwundeten. Er hat zu Gott gesagt und lehret uns mit ihm sagen: Du allein bist meine Lust, voll Bitterkeit ist die Welt. Wo könnte man den wahren Frieden, die wahre Freude finden, als in Gott, der Alles in Fülle besitzt? Ein einziger Tropfen der himmlischen Freude, welche Gott im Himmel verbreitet, macht das Glück der Seligen aus. Nach dem heil. Thomas ist die Freude von der Liebe durchaus unzertrennlich, denn die Freude erfolgt über einen Gegenstand, den man liebt. Die Liebe hat das Glück, Gott zu besitzen: der Heiland hat es ja selbst ausgesprochen: „Wer bleibt in der Liebe, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ Demnach müssen die Freude und der Friede jene Früchte sein, die durch die Liebe gedeihen.

Anwendungen.

Kehret um, ihr verirrte Seelen, kehret wieder zurück in euer Herz, sprach der Prophet Isaias. Zu dir, o Gott, wende ich mich vertrauensvoll, und bitte dich, du wollest

mein unbeständiges Herz festsetzen, das, einem Sklaven gleich, von Zeit zu Zeit die Flucht ergreift, ohne daß ich es anhalten könnte. Wann werde ich mit David zu sprechen im Stande sein: Dein Knecht hat sein Herz gefunden? (2. reg. 7.) Ich habe das Herz wieder gefunden, das ich unter den Geschöpfen verloren habe, und das, nachdem es so oft durch sie Schaden genommen hatte, gleichwohl nicht zu dem Entschluße vermocht werden konnte, ihnen ein Lebewohl zu sagen! Heute, o mein Gott, mache ich im Vertrauen auf deine Gnade, den ersten Schritt zur gänzlichen Abkehr von der Welt und von allen Geschöpfen; damit ich aber mein Heil besser finden möge, so will ich, da deine Liebe in meinem Innern wohnen will, mich daselbst verschließen, um allein mit dir zu wohnen und dich in Ruhe zu besitzen. Da will ich allein dich hören, mein liebenswürdiger Lehrer, und nicht mehr will ich fortan vom irdischen Dingenreiz reden hören. Ich will dieß da um so mehr, weil du daselbst Freundschaft schließen willst mit mir, mein Trost bestehe in der Unterhaltung

mit dir, die von meiner Seite mit eben so großer Ehrerbietigkeit als Liebe gepflogen werde. Daher geziemt es sich, o meine Seele, den Unterhaltungen der Geschöpfe zu entsagen, um mich nur jenen mit Gott hinzugeben, um mein Herz mit dem seinigen zu vereinen, um meine Huldigung darzubringen und jegliches Opfer ihm anzubieten, um seine Gnade zu erflehen und endlich seine Liebe und das himmlische Paradies zu erlangen!

VIII. Betrachtung.

Von der Gegenwart Gottes und von der Art und Weise, dieselbe zu bewahren.

Ich will euch zeigen, o Menschen, sagte der Prophet Michäas, was Gott von euch fordert (D. Th., 1, p. q. 8.), zu thun nämlich, was recht ist, die Barmherzigkeit zu lieben und in Rücksicht auf seine Gegenwart stets in Furcht vor ihm zu wandeln. Darin besteht die vollkommene Gerechtigkeit und man kann das die Grundlage der Heiligkeit nennen. Das ist es, was einst jene ersten Patriarchen in so wunderbarem Lichte erscheinen ließ, sie, die voll lebendigen Glaubens, wie es von

Moses heißt, den unsichtbaren Gott ansahen, gleich als wäre er sichtbar vor ihren Augen gewesen. Daher sollen auch wir stets der Gegenwart Gottes eingedenk sein, und die Meinung und das Gefühl in uns nähren, als wenn nur Gott und wir auf der Welt uns befänden, als wenn er uns unaufhörlich in den Augen hätte. In Wahrheit ist Gott auch, wenn gleich unsichtbar, in allen Dingen der Welt gegenwärtig; daher sollen wir nur auf ihn allein unsere Aufmerksamkeit hinlenken, und ihn allein vor allen Geschöpfen lieben. Endlich müssen mir von uns halten, wir wären in ein Meer versenkt, das uns in seine Tiefe gezogen, in ein Meer, das sich in dem Innersten unserer Seele befindet, aus dem wir uns nicht mehr herausbegeben können. Um euch nun mit dieser Uebung vertrauter zu machen, so betrachtet, daß wir Gott stets gegenwärtig haben können auf drei verschiedene Weisen:

I. Gott ist ein unendliches und unermessenes Wesen, das uns Alle erfüllt; in ihm leben und sind wir.

II. Gott ist in allen Dingen der Welt,

worin er sich zu verbergen scheint, um uns zu beobachten.

III. Gott ist in uns selbst und mitten in unserm Herzen; da wartet er auf uns, da sollen wir die Unterhaltung mit ihm anknüpfen.

Nach der jeweiligen Gemüthsverfassung können wir uns Gott auf die eine oder die andere der angeführten Weisen vergegenwärtigen.

I.

Die erste Art, vor der göttlichen Gegenwart zu wandeln, besteht in der Vergegenwärtigung seiner unendlichen Unermeßlichkeit, die alle Dinge durchdringt, indem sie dieselben umgibt, und alle Dinge umgibt, indem sie dieselben durchdringt. Gott ist überall vermöge seiner Allmacht, Gegenwart und Wesenheit. Er ist überall vermöge seiner Allmacht; denn alle Geschöpfe stehen in seiner Gewalt, und ebenso leicht, als er sie geschaffen, ebenso leicht kann er sie in das Nichts zurückwerfen. Gott ist überall vermöge seiner Gegenwart; denn alle Dinge sind sichtbar seinen Augen. Gott ist überall vermöge seiner Wesenheit; denn er erschafft

und erhält Alles durch seine Kraft; seine Kraft ist seine Wesenheit selbst; folglich ist er überall durch seine Wesenheit. Das müssen wir uns wohl zu Gemüthe führen, daß Gott uns innerlich näher ist, als das Innerste in unserm Innern. Wir befinden uns mitten in dieser unendlichen Wesenheit, gleich dem Schwamme im Wasser, gleich dem Fische, der im Meere schwimmt, gleich dem Kinde, das im Mutterleibe lebt und athmet. So leben wir, bewegen wir uns und sind wir in Gott, wie der Apostel sagt, was uns mit Furcht und Schrecken erfüllen soll, wenn wir bedenken, daß wir, so oft wir Gott beleidigen, dieß thun in der Mitte seiner anbetungswürdigsten Unermeßlichkeit, und daß wir, so zu sagen, unser Verbrechen in der Mitte der Gottheit umhertragen. Macht nicht gerade das unsere Undankbarkeit, nur einen Augenblick Gott zu vergessen, höchst strafwürdig? Niemals ja läßt Gott ab, uns von seiner Wesenheit das Leben gütig mitzutheilen. Aber wie können wir es über uns gewinnen, wie können wir es wagen, einen Gott zu vergessen, den wir nothwendig überall finden?

Betrachten wir das ganze Weltall als einen Tempel; leben wir ehrerbietig, weil Gott überall gegenwärtig ist und Alles mit seiner Unermeßlichkeit erfüllet.

II.

Bedenke, daß, wenn die Augen unserer Seele erleuchtet wären vom lebendigen Glauben, wir nach der Lehre des heil. Paulus Gott in allen Dingen finden würden, die wir sähen. Es scheint, seine Liebe zwinge ihn, sich zu verbergen, um unsichtbar gegenwärtig zu sein. Auf alle Geschöpfe der Natur entsendet er blitzende Strahlen, die an seiner Schönheit Antheil nehmen, auf daß wir ihn überall finden, ohne sich uns zu zeigen. Was sind alle Geschöpfe dieser Welt anders, sagt der heil. Thomas, als lauter Wörter, wodurch Gott mit uns redet, als lauter Bilder, in welchen wir ihn sehen können, als lauter Gaben, die er uns bietet, um seine Liebe gegen uns zu beweisen. Darum, sagt der heil. Chrysostomus, ließ Gott die Welt so lange ohne göttliche Schriften, weil er sie anhalten wollte,

sich in der Natur zu belehren. Und der heil. Paulus spricht, Gott habe die Welt niemals ohne ein gewisses und unfehlbares Zeugniß seiner Größe gelassen. Dieses Zeugniß, sagt der heil. Ambrosius, ist die unaussprechliche Schönheit des Weltalls, wo die Menschen wie in einem großen Buche des Himmels und der Elemente die sichtbaren Züge seiner Weisheit, seiner Macht und seiner Liebe gezeichnet fänden. Laßt uns daher die göttliche Absicht erwägen, die uns mit Freude und Liebe erfüllen wird, daß alle Sterne gleichsam glänzende Augen sind, womit der göttliche Bräutigam wohlgefällig auf uns herabsieht, und daß alle Vögel in der Luft Boten sind, die seine Liebe uns verkünden. Gewöhnen wir uns daran, unsern Glauben und unsere Liebe an allen denjenigen Dingen zu üben, mit denen wir einen vertrauteren Umgang pflegen; rufen wir vom Herzen: Es ist billig, o Gott! daß wir, da du uns deine Güte in allen Dingen der Welt väterlich zeigest, uns deine Aufmerksamkeit schenkest und uns an dich

ziehen willst, dir treu dienen, dich lieben und dich in allen Dingen erkennen!

III.

Betrachte endlich, daß man nicht aus sich herausgehen darf, wenn man Gott gegenwärtig haben will. Die Gnade, wodurch wir zu Kindern Gottes auserwählt werden, und die Liebe, die unzertrennlich mit dieser Gnade verbunden ist, bewirkt, daß wir Gott besitzen; er wohnt in unserm Herzen, und macht, wie der heil. Thomas erklärt, seiner Seits Freundschaft mit uns; denn das Zusammenwohnen und die zarte Vertraulichkeit bedeutet die Freundschaft. Und wir dürfen nicht glauben, fährt er fort, daß eine gerechtfertigte Seele blos der Gnade und Liebe theilhaftig werde; sie empfängt auch die drei göttlichen Personen, damit sie eine unumschränkte Macht und vollständige Freiheit erlange, nicht nur, um die Gabe der göttlichen Liebe zu nützen und gute Werke zu üben, sondern auch, um die göttlichen Personen selbst zu genießen. Und dieser Genuß erfüllt die Seele mit unaussprechlicher Lust

und begründet in ihr eine unstörbare Ruhe, da ja die wahre Lust und der feste Friede nur aus dem Besitze des höchsten Gutes entspringen. Wenn wir alle Tage beten: „Vater unser, der du bist in den Himmeln,“ so können wir dieß, sagt die heil. Theresia und vor ihr der heil. Gregor, so deuten, daß er ist in unsern Seelen; denn die Seele des Gerechten ist der Sitz der Weisheit und der Sitz der Weisheit kann nur ein Himmel sein. Wie ist es also möglich, daß wir Gott nicht in der Mitte unseres Herzens haben? Da geht er hinein, um seine Lust zu haben, da wartet er auf uns, um sich mit uns zu unterhalten, da will er seiner Seits alle Regeln der zartesten Freundschaft beobachten, wir aber lassen ihn wie in einer einsamen Wüste, ohne nur daran zu denken, daß er in uns wohne.

Anwendungen.

Da du, o Gott, in deiner Liebe mir fort und fort dein Angesicht zuwendest, soll nicht auch ich billiger Weise dich allein vor Augen haben? In dir selbst, das

heißt, in deiner unendlichen Unermeßlichkeit, die mich von allen Seiten umgibt, betrachte ich und bete ich an diese Güte, die mich in die Mitte deines Schooßes führt. Aber auch in allen Dingen der Welt will ich dich erkennen; ich sehe, daß die Liebe dich vermocht hat, mir zu dienen mit deinen Geschöpfen, mich zu nähren mit dem Brode, mich zu erfrischen mit dem Wasser, mir den Unterhalt von der Erde zu verschaffen, und die Luft zum Athmen zu verleihen. Und wie, o Gott, könnte ich dich vergessen, der du auf allen Seiten mit Wohlthaten mich überhäufest? In meinem Herzen selbst, o welches Glück! kann ich dich finden! Und da du es würdigest, daselbst deine Wohnung aufzuschlagen, um dort deine Lust zu finden, so ist es der Vernunft gemäß, Allem, was nur den Sinnen schmeicheln oder sie zerstreuen kann, unbedingt zu entsagen, damit ich im Herzen gesammelt bleibe und deiner Freundschaft theilhaftig werde.

IX. Betrachtung.

Von der Uebereinstimmung unsers Willens mit dem göttlichen, und von der Nothwendigkeit, sich in die Anordnungen der Vorsehung zu fügen.

Der göttliche Wille ist die Grundursache aller Dinge der Welt; es ist unumgänglich nothwendig, sich den Anordnungen Gottes zu fügen, weil alle Anstrengungen, die wir ihnen entgegen setzen wollten, eitel und fruchtlos blieben. Christus hat uns zu beten gelehrt: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Wir lesen von einem großen Diener Gottes, daß er während dreißig Jahren nichts anderes betete, als: „Dein Wille geschehe.“ Und fürwahr, es scheint, als ob dieses kurze Gebet kräftig genug wäre, weil es alle anderen in sich schließt. Um es aber dahin zu bringen, sich ganz in den Willen Gottes zu fügen, den unsern seinem anbetungswürdigen Willen anzubequemen, und die Anordnungen der ewigen Vorsehung mit Liebe hinzunehmen, so laßt uns folgende drei Punkte wohl erwägen:

I. Es gibt nichts Nothwendigeres, als seinen allmächtigen Willen zu vollziehen,

welcher der Wille Gottes, unsers völlig freien Schöpfers ist.

II. Es ist höchst billig, Alles ganz seinem heiligen Willen zu überlassen, da es ja der Wille des himmlischen Vaters ist, der uns nur heilig und glückselig machen möchte.

III. Es ist so süß, mit Liebe die liebevollen Fügungen Gottes hinzunehmen; der Freund ist es ja, der uns eine vollkommene Ruhe sichern will.

I.

Es ist nothwendig, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, weil er durchaus erfüllt werden muß. Es ist hier nicht von dem Willen eines Königs die Rede, dem seine Unterthanen gehorchen müssen; es ist der Wille Gottes, der keinen Widerspruch duldet. Unerhörte Thorheit der Menschen, die es vorziehen, lieber wie Sklaven, als wie Kinder behandelt werden zu wollen! Denn zuletzt werden wir doch seinen Befehlen uns fügen müssen, wenn wir uns sträuben, sie mit Liebe hinzunehmen. Nothwendig muß der Wille Gottes erfüllt

werden, sagt der heil. Augustin, sei es nun an uns, oder von uns. Und in diesem Sinne hat der Psalmist gesungen: Groß sind die Werke des Herrn; sie sind geordnet und, so zu sagen, mit besonderer Sorgfalt nach seinem Willen auserlesen. Denn der Wille Gottes wird auf eine wunderbare und unaussprechliche Weise erfüllt, ja selbst von dem, der sich ihm zu widersetzen scheint, bemerkt der heil. Augustin. Als der Engel und der Mensch sündigten, widersetzten sie sich dem Willen Gottes; gleichwohl machte sich dieser unüberwindliche Wille dieselben gewaltsam unterwürfig. Darum müssen wir mit dem heil. Thomas (1, p. q. 19, a. 6, q. 23, de ver., a. 7.) bemerken, daß die göttliche Vorsehung zweier verschiedener Anordnungsweisen sich bedient; in der einen herrscht die Liebe, in der andern die Gerechtigkeit vor. Sobald man von dem Willen Gottes, der von der Liebe geleitet ist, abweicht, so geräth man in den nämlichen wieder zurück, der aber nunmehr von der Gerechtigkeit zum Zorn gereizt ist: nähert man sich ja auch dem andern entgegengesetzten Pole, wenn man

von dem einen sich entfernt. So kann ein Sünder zwar dem Befehle der Liebe, nicht aber der göttlichen Vorsehung sich entziehen; er begibt sich aus dem Wirkungskreise, wo die Liebe waltet, in jenen, wo die Gerechtigkeit mit Strenge herrscht, so daß der Wille Gottes stets erfüllt werden muß, sei es nun vom Menschen, wenn er sich mit Liebe leiten läßt, oder am Menschen, wenn mit Strenge die Gerechtigkeit gehandhabt wird. Darum wird Gott in der heiligen Schrift mit einem Steine und Felsen verglichen, damit wir begreifen, daß wir, falls wir uns daran stoßen, zerschmettert werden, aber daß wir ihn nicht von seinem Platze zu rücken vermögen.

II.

Es ist nicht allein nothwendig, sondern auch gerecht und billig, daß wir dem heiligen Willen des himmlischen Vaters gehorchen. Fürwahr der Wille Gottes ist die Regel und Richtschnur jeglicher Heiligkeit; und weil dieser Wille ganz der richtige ist, so muß er sein der Scepter der Richtigkeit, das heißt, die Regel, nach

welcher jeder Wille recht wird. Denn die wahre Richtigkeit des Herzens besteht darin, daß unser Wille mit dem göttlichen eins wird, und daß wir ihn dem göttlichen anbequemen. Welch größere Glückseligkeit gibt es, als diese unbedingte Unterwerfung und Uebereinstimmung des Willens! Christus selbst bezeugt, daß derjenige, der den Willen seines himmlischen Vaters vollzieht, ihm Bruder und Mutter sei; das heißt durch die Erfüllung seines Willens werden wir enger mit ihm vereinigt, als wenn wir durch alle Bande der Natur mit ihm verbunden wären. Folglich werden wir auch des Größten theilhaftig, was die heiligste Jungfrau besitzt; denn durch die Erfüllung seines heiligen Willens ist sie Gott angenehmer geworden, als dadurch, daß sie Mutter Gottes ward. Als Mutter Gottes war sie Ein Fleisch, durch die Erfüllung seines Willens aber Eines Geistes mit ihm. Daher wollen wir uns mit Freuden seinem anbetungswürdigen Willen unterwerfen, ihm Achtung und Liebe zollen, er sei unsere Richtschnur, unsere Kraft und unser Heil.

III.

Ist es schon nothwendig, ist es schon billig und gerecht, Gott zu gehorchen, so ist es doch auch höchst süß. Sein Wille ist der eines Freundes, der uns nur selig und glücklich zu machen sucht. Alle Geschöpfe und Wesen gehorchen Gott unbedingt und finden ihre Ruhe in diesem Gehorsam, wobei sie jenes Gesetz beobachten, das die göttliche Vorsehung ihnen vorgeschrieben hat. Alles, was von dem Einfluß der Himmelskörper herkommt, sagt der heil. Thomas, wird natürlich bei den Elementen. Diese beständig wechselnde Bewegung, diese Ebbe und Fluth des Meeres, welche gegen dasselbe gewaltthätig zu sein scheinen, ist ihm eben eigenthümlich und natürlich, weil sie durch den Einfluß des Mondes hervorgerufen wird. Woher kommen alle jene Unruhen, Beängstigungen und Vorwürfe, die wir im Gewissen empfinden und erfahren, und die uns selbst zuweilen gegen uns aufbringen? Woher anders, als weil wir dem Willen Gottes widerstreben, weil wir seine Befehle nicht

vollziehen und nicht mit Lust seinen Forderungen entsprechen wollen! Wenn du, sagt der heil. Augustin, auf ein gut geebnetes Pflaster ein gekrümmtes Holz legtest, so würde es nie zur Ruhe gelangen können, sondern nach allen Seiten hinwanken. Vergebens suchen wir den Frieden des Herzens, wenn wir uns nicht dem stets vollkommen gerechten Willen unterwerfen. Dieser über Alles erhabene Wille kann sich nach dem unsrigen nicht richten. Beugen wir also oder brechen wir ganz und gar den unsrigen; denn, so lange er nicht mit dem Willen Gottes im Einklange steht, ist er nicht gut und recht.

Anwendungen.

Ich spreche also, o Gott! mit David, im Gefühle der Abhängigkeit, der Unterwerfung und Willensübereinstimmung: „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit," dir zu folgen und Alles zu thun, was du von mir begehrst. Ich sage zu dir mit dem heil. Bernhard: „Mein Herz ist bereit zur Widerwärtigkeit, bereit zum Glücke, bereit zur Erniedrigung, bereit zur

Erhöhung. Der verachtetste Ort der Erde wird mir angenehm sein, wenn ich daselbst deinen heiligen Willen erfüllen kann. Ich werde aber auch in die Höhe steigen, so weit du mich es heißest; du magst mich erheben oder erniedrigen, ich werde stets nur deinen Willen darin erkennen. Endlich, o Gott! soll jeder Athemzug und jeder Schlag des Herzens unaufhörlich wiederholen: „Dein Wille geschehe, ja dein heiligster, richtigster und gerechtester Wille soll stets von mir erfüllt werden."

„Entweder gehorchen oder sterben!"

X. Betrachtung.

Von der Liebe des Nächsten und der brüderlichen Einigkeit.

Eine Seele, welche Gott angenehm sein will, muß sich beständig in der Liebe des Nächsten üben. (D. Th., 2, 2, q. 25.) Und ein Mensch, dem es an der Liebe fehlt, kann tödtlich sündigen. Die Liebe in Gott ist gleich einem Herzen, das durch die leichtesten Wunden getödtet wird, welche an andern Stellen des Körpers nicht tödtlich wären. Die Lauheit allein vermag

dieses himmlische Feuer auszulöschen; denn die Liebe des Nächsten ist eine Tugend, die von der Liebe Gottes an und für sich nicht verschieden ist. Ein und derselbe Quell ist es, der einen Theil seiner Gewässer zum Himmel sendet, um zu Gott zu gelangen, und den andern (Theil) auf Erden über den Nächsten hinleitet, als auf das Ebenbild Gottes. Es gibt kein Gesetz, das besser beobachtet werden müßte, und zugleich keines, das mehr Süßigkeit in sich enthielte! O geordnete Liebe, ruft der heil. Thomas aus, o Regel der Auserwählten und Regel aller Regeln! Du allgemeines Gesetz, du Gesetz aller Gesetze; du Tugend aller Tugenden! du Wahlspruch des Königs der Könige, o Gesetz, das er nicht allein mittelst seines Ansehens in Wirksamkeit gesetzt, sondern welches er auch verkündet und durch sein Beispiel bekräftigt hat! Dieß ist jenes feurige Gesetz, welches der unumschränkte Gesetzgeber in seiner Rechten hält, wie die Schrift sagt. Alle andern Gesetze sind nur Gesetze, deren Wirkungskreis auf das Irdische beschränkt ist, sind nur Gesetze, welche

sehr beschweren und diejenigen, welche sie beobachten, nicht belohnen, und sie nur zu Boden drücken, ohne sie loszulassen. Aber das Gesetz der Liebe ist ein Gesetz voll von Feuer, das erleuchtet, entzündet und das Gemüth erhebt; es ist wie eine glühende Kohle für die, welche anfangen, eine Flamme für die, welche schon Fortschritte machten und ein loderndes Feuer für die Vollkommenen. Der unumschränkte Gesetzgeber hält dieses Gesetz in seiner Hand, denn er war der erste, der es vollkommen erfüllte; er ist es, der uns die Gnade verleiht, es zu beobachten und die ewige Krone als Belohnung dafür verheißen hat. Und nach dem Gelehrtesten unter den Hebräern ist dieses Gesetz, das voll von Feuer ist, ein Licht, um die zu erleuchten, welche es beobachten, und ein Brand, der die vernichtet, welche es zu übertreten wagen. Bieten wir daher alle unsere Kräfte auf, um dieses liebenswürdige Gesetz zu erfüllen, und erwägen wir folgende drei Punkte:

I. Wie nothwendig dieses Gesetz sei, weil ohne dasselbe uns Alles nutzlos bliebe, selbst die Opferung unsers eignen Lebens.

II. Wie groß dessen Verdienst sei, weil es alle Gnaden und Segnungen Gottes erwirkt.

III. Wie süß und lieblich es sei, weil es schon auf Erden einen Vorgeschmack des Paradieses bietet.

I.

Der heil. Paulus konnte, als er uns die Nothwendigkeit der brüderlichen Einigkeit auseinander setzte, sich nicht treffender ausdrücken, wie der heil. Cyprian meint, als in folgender Weise: „Wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so hälfe mir das Opfer meines eigenen Lebens nichts." Dadurch wollte uns Gott zu verstehen geben, sagt dieser heilige Vater, daß, wenn wir nicht in Liebe brüderlich vereint sind, wir eine sehr schwere Sünde begehen, welche weder durch einen Blutverlust noch durch die grausamste Marter ausgelöscht werden kann. Es darf dieß nicht befremden; denn, wer seinen Bruder beleidigt, beleidigt Christum selbst, sagt der Apostel. Gott wollte, da unser Wille bei der Liebe so verborgen

ist und die Regungen des Herzens, die uns zu Gott führen, sehr schwer zu erkennen sind, daß wir ihm ein sichtbares Zeichen in der Liebe gäben, die wir zu unserm Nächsten haben. Wir täuschen uns, o Seele, wenn wir glauben, Gott zn lieben, während wir im Herzen einen Zorn und heimlichen Haß gegen den Nächsten hegen. Alsdann müssen wir das zu uns selber sagen, was der heil. Johannes schreibt: „Derjenige, welcher sagt, er liebe Gott und hasset seinen Nächsten ist ein Lügner; denn wenn er seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, der doch ein Ebenbild Gottes ist, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“

II.

Ferner, was hat Gott dieser vollkommenen Herzenseinigung nicht Alles versprochen? Mit tausend Gnaden und Segnungen überströmt er die einen sowohl als auch die andern, liebt sie und hat seine Lust daran, dieses heilige Bündniß der Liebe zu befestigen. Unser Herr Jesus Christus hat gewollt, daß Versöhnung, Friede und

Einigung der Herzen die Frucht seines geheimnißreichen Lebens sein sollte. Er hat durch seinen Tod Himmel und Erde versöhnt, und mit seinem kostbarsten Blute wie durch ein Band die ganze Kirche fest verbunden. Er hat den heiligen Geist gesandt, damit die nämliche Liebe, welche die drei göttlichen Personen in der heiligen Dreifaltigkeit vereinigt, auch die Herzen der Christgläubigen vereinigte. Er selbst wollte sich im hochwürdigsten Gute zum sichtbaren Pfande einsetzen, um dieser Einigung das Siegel der Vollkommenheit aufzudrücken. Endlich werden alle Gnaden, welche aus den unendlichen Verdiensten unsers anbetungswürdigen Erlösers dieser Welt zufließen, den innigst mit einander vereinigten Herzen zu Theil, um sie zu segnen und zu heiligen; gleichwie nur die vereinigten Glieder das Leben und den Geist empfangen, sagt der heil. Thomas, welche im Haupte oder im Herzen ihren Ursprung haben. Das große Verlangen unsers Heilandes, ein Verlangen, das erst im Himmel wird ganz erfüllt werden, und das er an seinen himmlischen Vater in der

Nacht vor seinem Tode mit großer Inbrunst stellte, bestand darin, daß wir vereinigt werden sollten durch die Einheit des Willens, wie er eins wäre mit seinem Vater durch die Einheit der Natur. So sehr liebte Gott die Einigkeit des Menschengeschlechtes, daß er uns davon viele zuverläßige Zeugniße im alten Testamente hinterlassen hat. So befahl Gott seinem Volke, dreimal des Jahres nach Jerusalem zu gehen, um seinen Tempel zu besuchen, damit in diesem Gotteshause Aller Herzen und Aller Sinne vereinigt würden. So wollte er, sagt der jüdische Geschichtschreiber, daß durch Darbringung ein und derselben Opfer alle diejenigen, welche aus verschiedenen weitentlegenen Ländern hergereist waren, stets im Herzen vereinigt würden, und sich am Altare wechselseitig Freundschaft schworen. So verordnete Gott, daß die Prozeße vor den Thoren der Stadt geschlichtet würden, damit das ganze Volk in einer vollkommenen und innigen Vereinigung lebte und damit Niemand die Stadt betrat, der sich nicht vorher versöhnt

und den Keim der Zwietracht nicht erstickt hätte.

III.

Es gibt nicht Süßeres im bürgerlichen, insbesondere aber im christlichen Leben, als die Einigung der Herzen. Die Alten haben dieselbe durch ein musikalisches Instrument dargestellt. Sie bildet uns schon auf Erden den Himmel vor. Welche Freude, welche Wonne, nur eines Sinnes, eines Willens und eines Herzens zu sein! Diese Einigkeit ist so mächtig, daß dadurch die Engel angezogen, die bösen Geister aber verscheucht werden. Als David auf seiner Harfe spielte, zog sich der böse Geist, der den Saul beunruhigte, zurück und ließ ihn in Ruhe. „Wunderbar," sagt ein heil. Vater, „der Teufel spottet der Lanzen und Pfeile, wie Job sagt, und zittert, wenn er die harmonischen Töne eines Instrumentes hört, und er, der durch Gewalt nicht überwunden werden kann, wird durch die Harmonie besiegt. Er kann die Einigung der Herzen nicht ertragen, wovon die Harfe nur das Sinnbild ist, und Nichts macht ihm mehr zu schaffen, als

dieses schöne Friedensband." Was wollen wir thun, o Seele, wenn es uns begegnen sollte, in Uneinigkeit zu gerathen und dieses Band des Friedens, das unsere Herzen umschlingt, zu zerreißen? Werden wir die Engel betrüben und die Teufel frohlocken lassen, da es fest steht, daß Gott im Frieden regiere, der Teufel aber in der Zwietracht und Uneinigkeit! Welchem werden wir folgen müssen.

Anwendungen.

Gib nicht zu, o Gott, daß ich je weder durch meine Gedanken, noch durch Worte und Werke beitrage, diese heilige Einigkeit zu brechen oder zu verletzen, die allein dich in unsere Mitte zu ziehen und uns würdig zu machen vermag, dich zu besitzen. O daß ich doch nie so grausam wäre, gegen die Glieder der gemeinsamen Mutter, deiner Kirche, zu wüthen, die mich in ihren Schooß aufgenommen hat! Ich weiß, o Gott, aus der heiligen Schrift, daß du einen Abscheu vor denjenigen hast, welche den Samen der Zwietracht in die Herzen der Brüder streuen. Und einer von deinen

Dienern, welcher durch die Zwietracht verfolgt wurde, lehret mich, daß man die äußern Mißhelligkeiten nicht so sehr, wie die innern zu fürchten habe. (Chrys.) Endlich nun, mein Heiland, als du kamst, den Menschen den Frieden zu bringen, hat dein eigener Mund diese göttliche Wahrheit ausgesprochen. „Jedes Reich, das in sich zertheilt ist, wird zerstört werden, und jede Stadt und jedes Haus, das in sich uneins ist wird zerfallen."

Wie glücklich wird die Kirche sein, wenn jene goldenen Zeiten wiederkehren, wo sich Alle einander Brüder und Schwestern genannt haben, und ein Herz und eine Seele waren. Welches Glück für uns, auf Erden schon einen Vorgeschmack von der himmlischen Glückseligkeit zu empfinden, wo, wie der heil. Thomas sagt, die Liebe flammt, in tausendmal tausend Herzen entzündet, die nach außen ein hell scheinendes Licht und Flammen entsenden, nachher aber sich wieder versammeln und in schönster Ordnung zu größerer Kraft und Schärfe nun vereinigt werden. Aber du, o göttliche Liebe, o heiliger Geist, ewiges Feuer,

komme und entzünde unser Herz mit jenem Feuer, welches du auf Erden ausgebreitet hast. Wohne und regiere allzeit in unsern Herzen, damit du uns mit dem Bande deiner Liebe vereinigest, und damit wir Alle in dir vereint sammt und sonders deine Liebe verlangen und darnach seufzen mögen.

Dritte Abtheilung.

Ueber den Einigungsweg.

Das bisher Gesagte muß sich auf die Vereinigung der Seele mit Gott beziehen, insofern man dieselbe schon auf dieser Erde erreichen kann. Wenn sich die Seele reinigt durch die strengen Uebungen des Bußweges und sich ausstattet mit den Schönheiten und der Erkenntniß des Erleuchtungsweges, so will sie sich dadurch nur der Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam würdig machen. So kann nur die Liebe und zwar die göttliche Liebe diese Vereinigung zu Stande bringen, gleichwie der heilige Geist die Personen der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit einiget. Diese einigende Liebe macht die ganze Glückseligkeit aus, deren eine Seele fähig sein kann. Wir müssen ihr demnach jetzt unser ganzes Herz weihen, ohne ihr Gränzen oder Schranken zu setzen, und diese Flammen in uns mehr und mehr entzünden, bis sie in uns eine gänzliche Umwandlung hervorbringt und unser Herz ähnlich wird einem glühenden Eisen, welches, ganz von Feuer durchdrungen, uns nur wie Feuer erscheint und nur die Wirkung des Feuers hervorbringt.

Bevor wir jedoch weiter gehen, müssen wir noch Einiges über die Größe, Vortrefflichkeit und Vollkommenheit dieses Einigungszustandes mit Gott sagen, insoferne er zur Betrachtung in Beziehung steht; denn, sagt der heil. Thomas ganz vortrefflich (2, 2, q. 80, a. 1.), man muß sich nicht vorstellen, als ob diese eine kalte und geistlose Spekulation sei, ohne den Willen zu entflammen. Zwar muß, da die Betrachtung eine Erkenntniß seiner selbst ist, der Verstand dabei immer thätig mitwirken; aber die Liebe muß ihre Grundlage, ihren Fortschritt und ihr Ende bilden. Die Be-

trachtung ist eine Erkenntniß, aber eine Erkenntniß des Herzens, und deßhalb fährt der heil. Thomas weiter, nennt der heil. Gregorius das beschauliche Leben nur eine Liebe, welche, losgerissen von der Sorge für alle irdischen Dinge, eifrig nach der Erkenntniß und Betrachtung jener unaussprechlichen Schönheit und Güte strebt, die ihr die Vernunft zuerst enthüllt, deren Erkenntniß der Glaube vermehrt; (D. Th. ex ad. Greg., hom. 14. in Ezech.) aber die Liebe bewirkt diese Erkenntniß noch besser, als der Glaube, weil die Liebe in das Innerste der göttlichen Güte eindringt, dadurch, daß er ihr davon Kenntniß mittheilt und die Seele kosten läßt, wie süß der Herr ist.

Aus den Schriften des heil. Thomas werden wir gleichsam aus einer ganz reinen Quelle oder um mit den Worten der heiligen Schrift zu reden (Josue 15, 7.), aus dieser Quelle der Sonne alle zur Erklärung so dunkler und geoffenbarter Dinge nothwendige Kenntniß schöpfen. Wir werden besonders seine Summa theologiae benützen, in welcher er uns Alles, was

zum thätigen und beschaulichen Leben gehört, sichtlich mit solcher Gelehrsamkeit und mit Anordnung so vieler Väterstellen entwickelt, daß man daraus ein ganzes Buch verfertigen könnte, wenn man Alles, was er lehrt, in mäßiger Ausdehnung berichten wollte.

Es handelt in drei Fragen vom beschaulichen und thätigen Leben und von der Vergleichung beider Lebensarten miteinander; wir wollen daraus nur drei Punkte hervorheben, nebst einigen anderswoher entlehnten Bemerkungen. Aus den von ihm aufgestellten Grundsätzen können wir hinreichend die Vollkommenheit, das Verdienst, die Wonne und die verschiedenen Einigungsstufen der Seele mit Gott erklären und wir werden auch die Bedingungen bemerken, unter denen eine Seele dieser Einigung sich fähig machen kann. Ich hoffe, daß man insbesondere bei Behandlung dieser Materie gestehen wird, der heil. Thomas sei ebenso ein Lehrer des geistigen, mystischen Lebens der Seele, als der scholastischen Theologie.

§. 1.

Von der Vollkommenheit des Einigungszustandes.

Der heil. Thomas scheint das, was man von der Vortrefflichkeit und dem Glücke dieses Zustandes sagen kann, in Einem Worte ausgedrückt zu haben (2, 2, q. 80. a. 41.), wenn er ihn einen Anfang der himmlischen Glückseligkeit nennt, einen Vorgeschmack jener Glückseligkeit, welche der Lohn der Auserwählten sein wird und die in ihnen auf dieser Welt schon eine Sehnsucht nach dem Besitze dieses Gutes erweckt. Welches Paradies kann es auf der Erde geben, spricht Hugo von St. Victor, außer den glücklichen Zustand einer Seele, welche die Erde nur mit verächtlichen Blicken betrachtet. „Wenn sie die himmlischen Dinge betrachtet, so empfindet sie gewissermaßen die Freuden des Paradieses und gehört nur mehr dem Leibe nach der Erde an." (Hug. a. S. Vict., lib. 2, de anim., c. 23.)

Aber nicht allein das Licht des Glaubens erhellt die Größe dieses Zustandes; der heil. Thomas beweist auch durch ge-

wichtige philosophische Gründe, daß dieses der vollkommenste Zustand ist, welchen man sich in diesem Leben wünschen kann, und daß man in ihm alle nur mögliche Glückseligkeit kosten kann.

Der vornehmste Grund stützt sich auf den Gegenstand der Beschauung, nämlich auf Gott an sich; die Uebungen des thätigen Lebens beziehen sich alle auf die Geschöpfe, welche Werke und Gebilde Gottes sind; aber die Beschauung zieht nur Gott allein in Betracht. Zu ihm erhebt sich die Seele über alle in die Sinne fallenden Gegenstände, sie dringt ein in den dritten Himmel, und erkennt, obgleich nicht in so klarem Lichte, Alles, was die Engel an Gott erkennen. Das thätige Leben widmet seine Sorge den Menschen, welche es als Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi betrachtet. Deßhalb spricht der heil. Augustin bei der Erklärung jener Worte des heil. Johannes (D. Th. 2, 2, q. 82. a. 1. Ex Aug. de Verb. dom. Serm. 21.): „Im Anfange war das Wort," folgendermaßen: „Siehe, das hörte Maria Magdalena," welche das Bild des

beschaulichen Lebens ist. Und bei den weitern Worten des heil. Johannes: „Und das Wort ist Fleisch geworden," spricht der heil. Augustin: „Siehe den, welchen Martha bediente, indem er dadurch auf das Bild des thätigen Lebens hinweist.

Zwar wirft die dem beschaulichen Leben ergebene Seele nach Davids Beispiel, welcher gemäß seinen eigenen Worten (ps. 138, 14.) („Wunderbar sind deine Werke, und mein Geist erkennt sie überaus wohl",) je die vollkommenste, höchste Stufe der Beschauung erstiegen hatte, manchmal ihre Augen auf die Werke Gottes hernieder; aber in der Beschauung verweilt die Seele nicht mehr bei den Geschöpfen, sie nimmt von denselben blos Veranlassung, sich zu Gott aufzuschwingen. „Bei der Betrachtung der Geschöpfe," spricht der heil. Augustin, darf man keine eitle Grübelei anwenden, sondern man muß zu dem Unsterblichen und ewig Währenden aufschreiten." (D. Th., 2, 2, q. 80, a. 4. Ex Aug. lib. de vera relig. c. 29.) In diesem Sinne spricht auch David zu Gott, wenn er sich von den Geschöpfen zu Gott, als

dem ersten Ursprunge aller Dinge, aufschwingt: „Ich will alle deine Werke betrachten und überlegen, was du gethan hast." (Ps. 76, 13.) „Ich betrachte alle deine Werke und überlege, was deine Hände hervorgebracht haben." (Ps. 142, 5.) „Zu dir erhebe ich meine Seele." (Ibid. 8.) Er war begeistert durch die Betrachtung der Schönheit, Größe und Ordnung aller sichtbaren Dinge.

Dieser glückliche Zustand, welcher die Seele einzig Gott zuwendet, erneuert auf diese Weise Gottes Absicht bei der Schöpfung des Menschen und stellt den Stand der Unschuld wieder her, jenen Stand der inbrünstigen Liebe und Erkenntniß, in welchem Gott den Menschen erschaffen hatte; denn, spricht der heil. Gregorius: „Gott hatte den Menschen erschaffen, damit er seinen Schöpfer betrachte, liebe und lobe, und durch die Beständigkeit seiner Liebe in dieser unendlichen Güte gleichsam seinen Wohnsitz aufschlage." (D. Greg., 8, moral. cap. 14.)

Gott war der Mittelpunkt, wo die Seele wohnen und ihre Ruhe finden sollte, da sie mehr in dem von ihr geliebten Ge-

genstande, als in dem von ihr belebten Körper weilt; denn die Geister sind nur da, wo sie sich in Folge ihrer Thätigkeit festsetzen. Gott wollte also, daß die Seele des Menschen durch Erkenntniß und Liebe stets mit ihm vereinigt sein sollte; und da Gott hinwiederum mit der Seele durch einen Ausfluß der Erkenntniß und Liebe vereinigt war, so schuf er in ihr ein geistiges Paradies, dessen Vorbild nur das irdische Paradies gewesen war. Aber nachdem der Mensch aus diesem Paradiese vertrieben war, so verlor er auch einem gerechten Urtheilsspruche Gottes zufolge „den Ort seines Geistes" (D. Greg. ibid.), sein geistiges Paradies, was den Dulder Job nach dem Gedanken des heil. Gregorius zu dem Ausspruche bewog (Job. 7, 10.): „sein Ort," d. h. Jesu Paradies, „wird ihn nicht mehr erkennen." Darüber macht der heil. Gregorius folgende Bemerkung: „Es ist wohl zu beachten, daß Job nicht sagte, der Mensch oder der Sünder wird ferner nicht mehr seinen Ort erkennen; sondern er sagte, der Ort wird ihn nicht mehr erkennen; denn wenn

die Erkenntniß nicht dem Menschen, sondern dem Orte zugeschrieben wird, so wird durch den Namen des Ortes offenbar der Schöpfer bezeichnet" (D. Greg., ibid.), weil Gott der Mittelpunkt des Menschen ist, wo er durch Erkenntniß und Liebe seine Ruhe haben soll.

Es läßt sich also nicht bezweifeln, daß die Beschauung, welche die Seele mit Gott vereinigt und ihr in diesem Wohnsitze der Geister, in diesem Mittelpunkte der Herzen, in diesem unendlichen, alle Geister umfassenden Geiste ihre Ruhe verschafft, die Absicht Gottes erneuern und in der Seele das verlorne geistige Paradies wiederherstelle. Die Beschauung söhnt die Seele nach dem Ausspruche des heil. Bernard wieder mit Gott aus und führt sie in ihr ursprüngliches Heimathsland zurück, welches sie verlassen hatte; sie zieht von der Region der Körper aus und ein in die Region der Geister, welche nur Gott ist, der höchste Geist, die höchste Wohnung der Geister. *)

*) Wieder in sein Vaterland ziehen, heißt aus dem Vaterlande des Körperlichen in die Region der Geister ziehen. Dieses

Das ist endlich das Glück, welches die Beschauung durch die Vereinigung der Seele mit Gott gewährt, außer dem sie weder Ruhe noch Rast, sondern nur Unruhe und Unlust findet, weil sie außerhalb ihres Mittelpunktes ist.

§. 2.

Von verschiedenen Stufen der Beschauung.

Eine der schönsten Stellen und der gediegensten, deutlichsten Bemerkungen des heil. Thomas in Bezug auf die Beschauung ist die Erklärung ihrer verschiedenen Stufen, über welche der heil. Dionysius eine ganz dunkle Erklärung gegeben hat. Mehrere werden vielleicht der Meinung sein, diese Bemerkungen seien der Fassungskraft jener nicht angemessen, für welche man hauptsächlich diese Betrachtungen geschrieben hat, aber manche von diesen wird es freuen, über einen Gegenstand, welcher

---

Vaterland ist unser Gott, der höchste Geist, die höchste Wohnung der Geister. (D. Bernard., lib. 5. de consider. cap. 1.)

die Grundlage des geistigen Lebens bildet, Aufklärung zu erhalten. Man ist ungerecht, wenn man jede Mühe und Anstrengung scheut, sich über das Gewißeste und Zuverlässigste in den Geheimnissen der Religion und den Uebungen der Frömmigkeit Belehrung zu verschaffen. Als unser Heiland die ihm folgenden Schaaren unterweisen wollte und ein Fahrzeug bestiegen hatte, da bat er den Petrus, ein wenig vom Lande zu stoßen (Luc. 5, 3.), um uns nach der Erklärung des heil. Gregorius zu belehren, daß man bei der Auslegung unserer Geheimnisse die rechte Mitte halten müsse. Wenn die Lehrer, welche sie erklären, eine herablassende und vertrauliche Sprache führen, um sie allen verständlich zu machen, so müssen sich billigerweise jene, welche sie kennen lernen wollen, ein wenig von der Erde entfernen und sich über ihre Sinne erheben, um sie zu begreifen.*) Zudem muß man in

*) Er befiehlt, sich nicht in die Höhe zu erschwingen und dennoch sich von der Erde zu entfernen. (D. Greg., lib. 17. moral. 6. 12.)

Erwägung ziehen, daß hier die vom gründlichsten aller Theologen, dem heil. Thomas, angegebenen Kennzeichen vorhanden sind. Endlich muß eine Seele, welche sich ernstlich der Frömmigkeit widmen will, die Stufen der Beschauung und alle verschiedenen Gebetsarten kennen lernen, da uns die Erfahrung zur Genüge zeigt, daß der Mensch in allen diesen Uebungen durch Abwechselung unterstützt und erfreut wird. Gott selbst findet ein Wohlgefallen daran, eine Seele alle diese verschiedenen Stufen durchmachen zu lassen; er will ihr zeigen, daß, wenn sie sich nicht immer auf der höchsten Stufe erhalten könne, sie etwas tiefer herabsteigen müsse. Durch die Verschiedenheit dieser Stufen gibt sich Gott zu erkennen und läßt in seiner Seele die Verschiedenheit seiner Thätigkeit sichtbar werden; denn da, wo der Psalmist sagt: „An ihren Palästen kann man Gott erkennen," lautet eine andere Erklärung: „An ihren Stufen kann man Gott erkennen." (Ps. 47, 4.)

Der heil. Dionysius der Areopagite (cap. 4. de Divi. nomin.) kennzeichnet uns die Stufen der Beschauung unter dem

Bilde dreier Bewegungen, nämlich einer geraden, ungeraden und kreisförmigen Bewegung. Der heil. Thomas (2, 2, q. 108. a. 6. et q. 8., de ver., a. 15.) bemerkt hiezu, gestützt auf die Erfahrung und eine hervorragende Wissenschaft, daß die Thätigkeit oder die Wirkungen der Erkenntniß, worin die Beschauung besteht, auch Bewegungen genannt werden können, in dem Sinne nämlich, in welchem die Philosophen Bewegungen als Handlungen oder Wirkungen intellektueller Kräfte bezeichnen; denn durch die in die Sinne fallenden Dinge erheben wir uns zur Erkenntniß der geistigen; und da die Thätigkeit der Sinne nie ohne eine Bewegung, welche der Einwirkung der Gegenstände auf die Kräfte vorhergeht, sich kundgibt, so entstehen daraus Bewegungen, welche man Thätigkeit des Geistes nennt. Wir können also die Stufen der Beschauung, welche geistige Wirkungen sind, durch in die Sinne fallende Wirkungen erklären.

Unter allen in die Sinne fallenden Bewegungen ist die vollendetste, die örtliche, welche eintritt, wenn man den Platz

oder Ort wechselt. Derartige Bewegungen gibt es dreierlei, nämlich die kreisförmige, gerade und ungerade. Die kreisförmige ist die vollkommenste, weil sie die gleichmäßigste, regelgerechteste und gleichförmigste ist, da sie immer um ein und denselben Mittelpunkt stattfindet. Die gerade Bewegung findet statt zwischen zwei bestimmten Punkten, von deren Einem aus man dem Andern sich nähert. Die ungerade (schiefe) Bewegung ist aus den beiden andern zusammengesetzt; sie nähert sich der kreisförmigen, hat aber nicht deren ganze Vollendung.

Die gerade Bewegung ist das Bild der ersten und unvollkommensten Art zu betrachten, wenn sich nämlich die Seele von den sichtbaren Dingen zu den unsichtbaren, ja sogar zu Gott erhebt, indem sie bei allen Dingen Gelegenheit nimmt, Gott zu erkennen, anzubeten und in den Geschöpfen, welche ihr den Schöpfer wie in einem Spiegel zeigen, zu lieben. Die Seele sieht die Spuren der göttlichen Vollkommeuheiten, welche Gott allen Wesen eingedrückt hat, und wenn sie diese Spuren

ruhig verfolgt, so eilt sie, so geht sie geraden Weges auf ihn zu, ohne irgendwo zu verweilen, bis sie ihn gefunden hat. So wendet sich die Braut im Hohenliede an die ganze Natur, an Himmel und Erde, um ihren göttlichen Bräutigam und jenes anbetungswürdige Wort zu suchen, nach dem sie ein so sehnsüchtiges Verlangen trug.

„Die erste Stufe der Beschauung," sagt der heil. Thomas, hat statt, wenn die Seele in den sichtbaren Dingen die unsichtbaren beschaut, und das ist die gerade Bewegung. Deßhalb spricht der heil. Dionysius, daß die Seele sich in gerader Bewegung erhebt, wenn sie von den um sie liegenden Gegenständen ausgeht, und von den äußern Dingen wie von veränderten und vervielfachten Zeichen zu einfachen und innigen Beschauungen sich emporschwingt. (D. Th., q. 8. de verit., art. 15.)

Die zweite Bewegung ist vollkommener und verbindet die Seele inniger mit Gott. Es ist eine ungerade Bewegung, welche an der kreisförmigen Theil nimmt, weil sie sich dem Mittelpunkte nähert; dabei schwingt sich die Seele in vollem Fluge

zu Gott empor, um alle unaussprechlichen Vollkommenheiten der Gottheit zu betrachten, wie sie ihr der Glaube enthüllt; da sie aber dieselben nicht an sich zu erkennen vermag, so beschaut sie dieselben in allen Geheimnissen der Menschwerdung, wodurch sie jene auf eine in die Sinne fallende Weise kennen lernt; denn nach dem Ausspruche des Apostels (Tit. 2, 11.) ist die Gnade Gottes unsers Heilandes allen Menschen erschienen. In der That war die Barmherzigkeit den Menschen beinahe unbekannt; *sie war im Himmel verborgen* (D. Th., ibid., in comment.), und jetzt erscheint sie sichtbarer Weise im Geheimnisse eines Gottmenschen. Deßhalb schreibt die heilige Schrift der Mensch gewordenen Weisheit drei Eigenschaften zu, welche alles zur *vollkommenen* Kenntlichmachung eines Gegenstandes Nothwendige enthalten. „Denn sie ist ein Glanz des ewigen Lichtes, ein unbefleckter Spiegel der Allmacht und ein Bild der göttlichen Güte.“ (Sap. 7, 26.) So lehrt auch der heil. Thomas, welcher Alles, was man einer vollendeten Kenntniß zuschreiben kann,

ebenfalls auf drei Eigenschaften zurückführt, „nämlich auf das Licht, wodurch der Verstand sieht, ferner einen erkennbaren Gegenstand, und ein Bild, welches diesen Gegenstand darstellt, dann einen Spiegel," in welchem dieser Gegenstand deutlich zum Vorschein kommen kann. (Quod., l. 7. a. 1.) Da nun aber die Seele die göttlichen Vollkommenheiten an sich selbst nicht schauen kann, so erwägt sie die Geheimnisse des Glaubens, in denen sich ihr alle diese Vollkommenheiten sichtbar enthüllen. Da bewundert sie, da betet sie an, da liebt sie alle diese erhabenen Eigenschaften, welche sie sieht und in dem Geheimnisse der Religion gleichsam zu fühlen scheint. Das ist nun die zweite Bewegung der Seele oder die zweite Stufe der Beschauung.

„Auf eine zweite Weise," spricht der heil. Thomas, „schwingt sich die Seele zu Gott auf durch die von ihm empfangenen Erleuchtungen, welche sie jedoch nur unter der Form von in die Sinne fallenden Bildern empfängt, wie einstens der Prophet Isaias Gott auf einem hohen und erhabenen Throne sah.

Diese Bewegung ist die ungerade, da sie Etwas von der Gleichförmigkeit hat in Folge der göttlichen Erleuchtung, und Etwas von der Ungleichheit in Folge der in die Sinne fallenden Bilder. Daher sagt Dionysius, die Seele schwinge sich in ungerader Bewegung auf, in soferne sie gemäß ihrer Eigenthümlichkeit durch göttliche Erkenntniß erleuchtet wird, zwar nicht auf eine reine intellektuelle, aber vernünftige Weise." (D. Th., ibid.)

Die dritte Stufe der Beschauung ist die vollkommenste, und sie erhebt die Seele zu einer Beschauungsweise, welche den Engeln eigen ist und in einem gewissen Verhältniß auch dem unter dem Engel stehenden Menschen; das ist die kreisförmige Bewegung, welche die Seele durch ein einfaches Schauen ohne viele Akte, Gedanken und Erwägungen an Gott gleichsam als einen unbeweglichen Mittelpunkt fesselt; denn nach dem heil. Dionysius ist es das Vorrecht der seligen Geister, immer in vollkommener Gleichheit oder vielmehr in einiger Erkenntniß um die unveränderliche Schönheit und einzig lie-

benswürdige Güte herum zu bleiben. (D. Dionys. c. 4. de div. nomin.) Sie bilden um ihn gleichsam eine Krone, indem sie ihn von allen Seiten umgeben und mit ihm vereinigt sind durch ein einfaches Schauen, welches immer gleich und immer ein und dasselbe, niemals enden wird.

Aber weil diese Art und Weise der Gotteserkenntniß, welche man im eigentlichen Sinne Beschauung nennen muß, höchst erhaben ist, so sind große Erfordernisse nothwendig, um sich derselben würdig zu machen. Fürs Erste muß die Seele die Zurückgezogenheit lieben und abgeschlossen von der Welt leben; sie muß sich nicht viel mit äußern Dingen abgeben, welche sie nur theilen, zerstreuen und ihr Herz theils mit sündhaften, theils mit unnützen Begierden erfüllen. Ferner muß sie, wenn sie sich innerlich gesammelt und die Vielfachheit der Gegenstände aufgegeben hat, dadurch, daß sie die Vielfachheit der Gedanken entfernt, sich fester sammeln; alle jene langen Reden und Grübeleien, welche nur ihren Geist in Anspruch nehmen, hindern sie, sich mit Gott zu vereinigen und

ihn unverhüllt zu schauen, in so weit sie es mit der Hilfe der Gnade vermag. Dann gelangt sie zur einfachen Erkenntniß und zum einfachen Schauen der ewigen Wahrheit, mit welcher sie sich unmittelbar gleichsam als ihrem Mittelpunkte vereinigt und das ist jene gleichförmige Wirkung, welche der heil. Dionysius die kreisförmige Bewegung nennt, weil sie immerfort eine und dieselbe ist. (D. Th., ibid.)

Da erhebt sich die Seele über alle in die Sinne fallenden Gegenstände und sogar über sich selbst, indem sie sich beeilt, alle von der verworrenen Menge von Gegenständen außer ihr oder in ihr unzertrennliche Ungleichheiten von sich ferne zu halten, und indem sie nach dem Ausspruche des heil. Dionysius ihre ganze Macht, ihre ganze Kraft, alle ihre Akte in diesem einfachen Schauen vereinigt, um nur die höchste Wahrheit zu schauen, darin wird sie nun in einem gewissen Verhältnisse den seligen Geistern gleich.

§. 3.

Diese drei Stufen der Beschauung entsprechen den drei Gaben des heiligen Geistes; der Gabe der Wissenschaft, der Gabe der Weisheit und der Gabe des Verstandes.

Man könnte leicht noch viele andere Beobachtungen des heil. Thomas anführen, von eben so großer Wichtigkeit als die eben erklärten; aber man darf wenigstens nicht eine der nützlichsten Reflexionen vergessen, welche man in Betreff dieses Gegenstandes machen kann, nämlich die, daß diese drei Stufen der Beschauung drei Gaben des heiligen Geistes entsprechen. Indessen haben wir hier Gelegenheit, uns über eine Religionswahrheit auszusprechen, welche höchst wichtig und dennoch sogar bei frommen Personen so wenig bekannt ist. Wenige wissen, welche Bewandtniß es mit den Gaben des heiligen Geistes hat, wie man sie üben soll, und auf welche Weise man sich zum Empfange derselben bereiten kann. Man hat sogar Grund, zu staunen, daß eine so nothwendige Wahrheit und eine so heilige Uebung, welche gewiß sehr viel zum Stande der Heiligkeit beiträgt, in den meisten Büchern, welche

die Christen in den Uebungen der Religion unterrichten, entweder gar nicht oder nur oberflächlich behandelt wird.

Die Gabe der Wissenschaft entspricht der ersten Stufe der Beschauung, welche alle Geschöpfe als Ebenbilder Gottes betrachtet, *) uns dieselben zur Betrachtung vor Augen stellt, zwar nicht an sich selbst, sondern in Beziehung auf Gott, aus dessen Hand sie hervorgegangen sind, und die Seele kosten und fühlen läßt, daß unter allen Gegenständen, welche wir sehen, nur Er allein liebenswürdig ist, daß man in allen diesen Werken nur Ihn allein suchen und berücksichtigen muß. Darum entspricht die Seligkeit Jener, welche, durchdrungen von heiliger Traurigkeit beständig seufzen und weinen, **) dieser Gabe, weil eine durch die Gabe der Wissenschaft erleuchtete Seele in der Erkenntniß, wie oft sie sich an den Geschöpfen festhält, anstatt vermittelst der-

---

*) Da der Mensch Gott durch die geschaffenen Dinge erkennt, so gehört dieses zur Wissenschaft. (D. Th., 2, 2, q. 9. a. 4.)

**) Selig sind die Trauernden. (Matth. 5, 5.)

selben sich zu Gott aufzuschwingen, diesen Mißbrauch beweint und den Irrthum bejammert, in welchem sie sich befand, weil sie bei Kreide und Bild stehen blieb, anstatt das Urbild aufzusuchen. Eine auf solche Weise angeregte Seele geht noch weiter; in der Erkenntniß, daß alle Geschöpfe nur der schwache Ausdruck der Vollkommenheiten, welche wir an Gott in ihrer ganzen Fülle finden, und höchstens gleichsam nur Boten sind, welche uns seine Liebe verkünden, schmachtet, seufzt sie, *) und erreicht jenen glücklichen Zustand Davids, als er, hingerissen von Schmerz und Liebe, sprach: „Meine Thränen waren Tag und Nacht meine Nahrung, da man mir täglich sagt: Wo ist dann dein Gott?" (Ps. 41, 4.)

Die Gabe der Weisheit entspricht der zweiten Stufe der Beschauung, auf welcher

---

*) Wissenschaft kommt den Trauernden zu, die erkannt haben, durch welche Uebel, die sie gleichsam als Güter erbaten, sie besiegt wurden. (D. Th., ibid., Ex August. de serm. Dom. lib. 1, cap. 9.)

die Seele sich zu Gott aufschwingt, um seine Vollkommenheiten zu beschauen; aber unvermögend, sie an sich zu beschauen, macht sie die Geheimnisse des Lebens Jesu Christi und jene, welche ihr der Glaube lehrt, und in welchem diese Vollkommenheiten auf eine in die Sinne fallende Weise wiederstrahlen, zum Gegenstaude ihrer Erwägung. Die Seele führt sich in diesem Zustande alle jene großen Geheimnisse zu Gemüthe, nicht auf eine kalte und unfruchtbare Weise und durch eine rein geistige Spekulation, — das wäre nur philosophische Weisheit und nicht eine Gabe des heiligen Geistes; — sondern sie erwägt dieselben mit Liebe und Anmuth, sie fühlt, kostet sie und schwingt sich nach dem Ausspruche des heil. Thomas durch diese innige Erfahrung zu zärtlicher und inbrünstiger Beschauung empor, welche durch eine so große Gewißheit unterstützt wird, daß sie die Geheimnisse unverhüllt zu schauen und die göttlichen Vollkommenheiten so zu sagen zu berühren sich dünkt, indem sie eine so klare und vollkommene Erkenntniß der-

selben erlangt, wie sie auf Erden nur möglich ist.*)

Darum entspricht die siebente Seligkeit, nämlich die der Friedfertigen, der Gabe der Weisheit, weil der Mensch, wenn er seinen Geist mit göttlichem Lichte und sein Herz mit Liebe und Sanftmuth erfüllt hat, demüthig glaubt und eifrig Alles annimmt, was ihm der Glaube vorhält.**) Man glaubt das, was man innig liebt, immer leicht: und da überdieß die sinnlich wahrnehmbare Erfahrung, welche Gott der Seele von diesen ewigen Wahrheiten und göttlichen Geheimnissen gewährt, ihr keinen Zweifel daran zuläßt, so genießt sie eines Friedens und einer Ruhe, welche

---

*) Die Gabe der Weisheit schreitet zu einer so zu sagen gottähnlichen und gewissermassen expliciten Beschauung der Artikel vor, welche der Glaube implicite menschlicher Weise festhält. (D. Th., in 3. dist. 35, q. 2. a. 1.)

**) Die Weisheit kommt den Friedfertigen zu, welche keine aufrührerischen, sondern der Vernunft gehorchenden Regungen haben. (D. Th. 22. q. 45. a. 1.)

Nichts in der Welt stören könnte, ohne von jenen Qualen heimgesucht zu sein, die jene fühlen, welche die göttlichen Dinge nicht kosten.

Die Gabe des Verstandes entspricht der dritten Stufe der Beschauung, auf welcher sich die Seele durch einen einfachen Blick und ohne Grübelei einzig an Gott anschließt; denn es ist dem menschlichen Geiste eigen, die Gegenstände zu erkennen, und durch ihre wesentlichen und zufälligen Eigenschaften wie durch ebenso viele Thüren in ihre Natur einzudringen, um darüber ein Urtheil zu fällen. *) Laßt ihn aber ein neues Licht die nämlichen Gegenstände deutlicher sehen und beschaut er sie dann durch einen einfachen Blick, so ist es nicht mehr das gewöhnliche, dem Menschen eigene Licht der Erkenntniß, sondern das dem Menschen in entsprechender Weise mitgetheilte Vorrecht des Engels. **) Die Gabe

---

*) Manchmal dringt man in das Innere nur durch Herumliegendes, wie durch Thüren. (D. Th., ibid., in 3, d. 35, q. 2. a. 2.)

**) Wird der Verstand durch ein übernatür-

des Verstandes fesselt uns durch einen einfachen Blick an die ewige Wahrheit und die uns von ihr geoffenbarten Geheimnisse.

Und aus diesem Grunde entspricht die Gabe des Verstandes, welcher den so gereinigten Geist das schauen läßt, was noch keine Augen gesehen haben, der sechsten Seligkeit, derer nämlich, welche ein reines Herz haben. *) (D. Th., 22. q. 8. a. 7. Ex Aug. lib. 1. de serm. dom. cap. 9.) Dieser Reinigkeit des Herzens verspricht Gott als Belohnung das Glück, Gott im Himmel durch das Licht der Herrlichkeit oder auf Erden durch die Beschauung zu sehen; und zwar aus dem Grunde, weil für die Seele, damit sie sich dieses einfachen Blickes fähig mache, durch Entfernung aller herzverwirrenden und geistver-

---

liches Licht so hoch erhoben, daß er sogar zur Beschauung des Geistigen eingeführt wird, so übersteigt dieß allen menschlichen Begriff. (D. Th., 4. q. ibid.)

*) Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. (Matth. 5, 8.)

dunkelnden Leidenschaften *) Reinigkeit des Herzens, sowie auch Reinigkeit des Geistes erforderlich ist, indem sie eine Menge Gedanken und Ideen zurückweist, welche den Geist theilen und sie hindern, jene Einheit der Erkenntniß und jenen einfachen Blick sich zu erwerben, wie wir weiter unten erklären werden.

Der heil. Thomas spricht sich in seinen Erörterungen über dieses Princip folgendermassen aus: Wir brauchen niemals Beweise, um von den ersten Principien überzeugt zu werden; wir sind ganz überzeugt, daß das Gute seiner Natur nach liebenswürdig ist und man nur sich glücklich zu machen streben soll, sobald sich dem Geiste ähnliche Principe darbieten. Ja sogar dann, wenn die Seele die Gabe des Verstandes besitzt, dringt sie mit Liebe ein und erfaßt freudig die ewigen Wahrheiten, alle Geheimnisse der Religion und Alles, was die christliche Frömmigkeit betrifft, gleichsam als ob es sich um die ersten

---

*) Von ungeordneten Neigungen und Nebelbildern. (D. Th., 22, q. 8. a. 7.)

Principe handelte, an denen zu zweifeln ihr unmöglich war.*) Darum trifft man Seelen an, welche, obgleich von dieser Gabe des heiligen Geistes erleuchtet, in sich nur Eines jener Worte fühlen, welche man Worte des ewigen Lebens nennen kann: „O Wahrheit! O Güte! O Liebe!" und mit einem Worte Alles, was irgend eine Vollkommenheit Gottes, irgend ein Geheimniß der Religion oder irgend eine Pflicht der Frömmigkeit ausdrückt; von dem Augenblicke an, sage ich, als diese Dinge ihrem Geiste sich darbieten, machen diese auf sie einen lebhafteren Eindruck, fesseln sie stärker und halten sie liebevoller zurück, daß sie nicht mehr alle so schönen Erwägungen über diese Gegenstände zu machen im Stande wären, weil alle diese Dinge in Einem Worte so klar und anmuthig sich offenbaren, so daß diese Seelen weder daran zweifeln, noch auch ermüden

*) Und das bewirkt die Gabe des Verstandes, daß sie den Geist über das Gehörte aufklärt, damit dasselbe nach Art der Principe sogleich geprüft werde. (D. Th., in 3. d. 35. q. 2. a. 2.)

könnten, sie zu beschauen, zu bewundern, zu lieben und sich ihnen freudig zu unterwerfen.

Hier kann man eine wichtige Betrachtung anstellen, die uns mit Furcht und Bestürzung erfüllen soll. Wie ist es denn möglich, daß die göttlichen Dinge und die Geheimnisse der Religion einen so schwachen Eindruck auf uns machen? Warum machen denn die zuverlässigsten Principe der Moral, die klarsten Grundsätze des Evangeliums und die gewöhnlichsten Uebungen der Frömmigkeit keinen Eindruck auf unsern Geist? Denn wenn wir noch nicht der Gnade beraubt sind (wohl das größte Uebel, welches uns zustoßen könnte), so nehmen wir noch Theil an dieser Gabe des heiligen Geistes, welcher davon nicht getrennt werden soll, vorausgesetzt, daß es die eigentliche Aufgabe dieser Gabe ist, so mächtig und lieblich an alle diese Grundsätze und Wahrheiten zu fesseln, als ob es sich hier um die ersten Principe handelte, an denen man nicht zweifeln könnte. Aber warum sieht man so viele Personen in der Welt, welche alles das, was den Glau-

ben betrifft, und sogar die ungezweifeltsten Vorschriften der Religion und Moral in Zweifel ziehen, alle nur denkbare Mühe anwenden müssen, sich davon zu überzeugen, und nur durch lange Vernunftgründe überwiesen werden können?

Der Grund hievon ist nach Allem bisher Vorgebrachten offenbar der, weil diese Gabe des heiligen Geistes eine außerordentliche Reinigkeit des Geistes und Herzens erfordert, und weil in diesen Personen der Geist verdunkelt und verführt, der Wille verkehrt ist; und da diese Seelen von ihren eigenen Leidenschaften berauscht sind, so vermögen sie von Allem, was man ihnen vorführt, Nichts zu begreifen; und wiewohl sie gelegentlich eine große Anzahl Wahrheiten des Evangeliums, wovon ihr Gedächtniß voll ist, auskramen, so schenken sie denselben dennoch keine Aufmerksamkeit und sind innerlich davon nicht durchdrungen, so daß es ihnen oft ergeht, wie jenen vom Weine Berauschten, welche Sätze voll der tiefsten Weisheit aussprechen und doch nicht verstehen, was sie vor-

bringen, ja in diesem Zustande nicht einmal fähig sind, es zu verstehen, *)

Das sind nun die Gründe, welche man in Betreff der Sünder vorbringen kann, die, beraubt der heiligmachenden Gnade, folgerichtig auch der sieben Gaben des heiligen Geistes und der übrigen Gnadenschätze beraubt sind. Was nun die Gerechten anbelangt, so verschließen ihre geringe Sorgfalt, die läßlichen Sünden zu meiden, ihre unnützen Beschäftigungen oder ihre allzugroße Liebe zu den nützlichen, die Vernachlässigung des innerlichen Gebetes und die wenige Uebung der Gegenwart Gottes und der innern Sammlung Gott alle Zugänge des Geistes und Herzens.

---

*) Weil die Seele von der Leidenschaft gleichsam berauscht ist. Und wenn sie auch äußerlich das Gegentheil vorbringt, so hält es doch innerlich der Geist nicht fest, gleichwie die Berauschten äußerlich Worte der Weisen vorbringen, die sie doch innerlich nicht verstehen, und das ist das Beispiel eines Philosophen. (D. Th., in 2. dist. 39. q. 3.)

Es ist wahrlich eine bedauernswerthe Verblendung, durch die Gnade im Stande der Heiligen sich befinden und sich der innigen Freundschaft berauben, welche Gott so gern mit den Heiligen unterhält, und keinen Gebrauch von einer Gabe machen, welche sofort ihren Glauben, ihren Verstand und ihre Liebe vermehren und von so vielen Unvollkommenheiten bewahren würde, worüber sie seufzen, ohne ein Heilmittel dagegen anzuwenden. Daher gibt es so viele Geistliche, Religiosen und Weltleute, welche die Frömmigkeit hochachten, im Herzen Gottes verweilen, ohne ihn zu erkennen, und doch niemals glücklich, noch zufrieden sind, sondern beständig in Gefahr schweben, in schwere Sünden zu fallen.

§. 4.

Von den nothwendigen Erfordernissen für die dritte Stufe der Beschauung.

Man könnte hier leicht alle Stufen der Betrachtung und Beschauung im Einzelnen erklären und aus der heiligen Schrift und den Vätern, insbesondere aus dem heil. Thomas (contra gentes l. 2. c.,

1. 2. 3.) eine Menge Beispiele anführen, welche nns lehren würden, uns durch alle geschaffenen Dinge und Schönheiten der Natur zu Gott aufzuschwingen! siehe da die erste Stufe der Beschauung: wir könnten darin Muster finden, die Vollkommenheiten Gottes in den Geheimnissen der Religion zu betrachten und zu beschauen, siehe da die zweite Stufe der Beschauung: aber wir wollen hier nur die Erfordernisse bezeichnen, welche nothwendig sind, um sich zur dritten Stufe der Beschauung, welche die Einigung mit Gott vollendet, zu erschwingen. Der heil. Dionysius, welchem der heil. Thomas als dem Vater der mystischen Theologie gefolgt ist, erwähnt bei der Erklärung der Erfordernisse zu einem vollkommenen Gebete immerfort die von uns bemerkten, nämlich die Reinheit des Herzens und Geistes, wozu er noch die Liebe fügt, als das Feuer, wodurch jenes göttliche Licht hervorgebracht wird. Will man sich, spricht er, Gott im Gebete ehrerbietig nähern und sich einer heiligen Freundschaft und unendlichen Vereinigung mit ihm würdig machen, so müssen

die Gebete keusch, der Geist offen und unverhüllt, und der Wille bereit sein, sich mit Gott durch Liebe zu vereinigen, *) und nähern wir uns Gott mit diesen drei Erfordernissen, so können wir in Wahrheit sagen, daß wir uns denselben vergegenwärtigt haben und uns Nichts mehr von ihm ferne hält oder unfähig macht, seine göttlichen Eindrücke in uns aufzunehmen.

Hier, sagt der heil. Thomas (lect. 1.) bei der Erklärung dieser Stelle des heil. Dionysius, haben wir die wahren Erfordernisse zu einem vollkommenen Gebete; denn drei Dinge, spricht er, sind unumgänglich nothwendig, erstens, das Herz sei rein von den eitlen Begierden der Erde und ruhestörenden Leidenschaften; das bezeichnet der heil. Dionysius, wenn er sagt, daß die Gebete keusch sein müssen. Zweitens,

*) Wenn wir ihn anrufen mit den keuschesten Gebeten und unverhülltem Geiste und mit der Bereitwilligkeit zur göttlichen Vereinigung, dann sind auch wir nahe bei ihm. (D. Dionys., c. 2. de div. nom.)

der Geist muß alle äußern irdischen Ideen, und die Vielfachheit der Gedanken und Grübeleien von sich abstreifen; dieses wollte der heil. Dionysius ausdrücken, wenn er spricht: Der Geist sei offen und unverhüllt, weil diese Ideen das Durchdringen der göttlichen Erleuchtungverhindern. Drittens, der Wille muß entflammt werden, da nur die Liebe allein der Freundschaft mit Gott und der Mittheilung seiner Geheimnisse würdig ist. Dieses bezeichnete der heil. Dionysius durch die Worte: der Wille muß bereit sein, sich mit Gott durch die Liebe zu vereinigen.

§. 5.

Von dem ersten Erfordernisse, nämlich der Reinigkeit des Herzens durch die Abtödtung der Leidenschaften.

Das erste Erforderniß zur Beschauung ist, daß wir alle irdischen Dinge, welche in keiner Beziehung zu unserm Stande stehen, von uns ferne halten, in uns selbst eingehen und unser Herz

von allen Leidenschaften reinigen. *) Denn die erste Wirkung der Leidenschaften ist die, daß sie die Vernunft in Bande schlagen und den Verstand verdunkeln. Ueberdieß entzünden sie in dem niederen Begehrungsvermögen ein Feuer, welches immerfort einen dichten Rauch hervorbringt und uns hindert, die Wahrheit offen und unverhüllt zu schauen. Die Wolken verbergen uns die Sonne und ist die Luft mit Nebeln geschwängert, so möchte man sich vergeblich bemühen, die Sterne zu schauen, welche doch bei heiterer Nacht so schön und herrlich glänzen. **) Wer könnte die Ruhe und Stille der Beschauung mitten unter Unruhen und Stürmen bewahren, welche die Leidenschaften im Herzen erregen? Wie kann man mit bewegtem und aufgeregtem Geiste die ewige

*) Der Eingang der Seele in sich selbst durch keusche Gebete und Reinigkeit von den Begierden. (D. Th.)

**) Von schwarzen Wolken verhüllt vermögen die Gestirne ihr Licht nicht auszugießen. (Boët. l. 1. de consul. phil., m. 7. D. Th., ibid.)

Wahrheit betrachten, nach welcher man sich kaum mit voller Freiheit bei der tiefsten Ruhe sehnen kann? Wer sieht die Strahlen der Sonne, wenn die Wolken, welche die Luft verdunkeln, alle Schönheiten des Himmels wegwischen und uns denselben verhüllen? Wann das Wasser einer Quelle trüb ist, so gibt sie das Bild desjenigen, welcher sich darin betrachtet, nicht wieder, und dennoch drückt sie ungetrübt die Bilder ebenso klar aus, wie das Glas eines Spiegels. *) Vergeblich unternimmt eine von ihren Leidenschaften aufgeregte Seele, Gott in der Beschauung zu finden; sie muß sich von Allem losmachen, ruhig sein, und es ist eine gerechte Strafe für den Sünder, daß der Geist des Lichtes entbehrt, wenn im Willen nur Kälte vorhanden ist. Zwei sich entgegengesetzte Dinge können sich unmöglich mit einander vermengen, noch vereinigen. Und was ist dem

*) Niemals hält sich eine aufgeregte Betrachtung zusammen und ein betrübter Geist vermag nicht zu schauen, wonach er kaum ruhig sich sehnen kann. (D. Greg. l. 5. moral. cap. 33.)

Geiste Gottes mehr entgegen und bildet eine stärkere Opposition gegen denselben, als der Geist der Welt? Was ist der Wahrheit mehr entgegen, als die Eitelkeit? Was ist der Liebe mehr entgegen, als die Begierlichkeit? Von diesen durch die Welt gefesselten Menschen sprach David: „Sie haben Gott nicht vor Augen," (ps. 53, 5.) aber wie könnten sie Gott vor Augen haben, sie, deren Geist immer voll ist von den eitlen, irdischen Dingen und die nur das vor Augen haben, was der Welt gefällt? *)

Eine Seele, welche den Weg des Gebetes betreten will, muß also damit beginnen, daß sie sich von allen ihren Neigungen frei macht; sie muß diese verdorbene Welt, deren Gegenwart in ihrem Herzen nur so viele lästige oder sündhafte Begierden hervorruft, so viel als möglich fliehen. Die Liebe, als die Grundlage der Beschauung, muß dahin wirken, das Herz unauf-

---

*) Wie kann Gott vor den Augen derer sein, vor deren Augen immer die Welt ist? (Aug., ibid.)

hörlich in sich selbst gesammelt zu halten und von der Vielfachheit der Gegenstände, welche es theilen und seine Kraft schwächen, abwendig zu machen. *) Deßhalb setzt der heil. Dionysius den Fortschritt der Heiligkeit durchaus in die Einigung und Einigkeit **) und man soll überzeugt sein, daß man unmöglich die Ruhe der Beschauung genießen kann, so lange man noch in der Unruhe lebt, welche durch die verschiedenen Bilder und die Spaltung der Leidenschaften erzeugt wird, weil nach dem Zeugnisse Jesu Christi nur jene, die eines reinen Herzens sind, Gott anschauen werden, im Himmel durch das Licht der Herrlichkeit und auf Erden durch die Beschauung, welche eine im Verhältniß zur menschlichen Schwachheit stehende Mittheilung jenes Lichtes ist.

---

*) Die Aufmerksamkeit der Liebe wird aus dem Vielfachen auf das Eine hingelenkt.

**) Und deßhalb bezeichnet Dionysius den Fortschritt der Heiligkeit damit, daß sie aus dem zerstreuten Leben in dem Einen gesammelt wird. (D. Th., in 1. dist. 17. q. 8.)

§. 6.

Von dem zweiten Erfordernisse, nämlich der Einfalt des Glaubens ohne viele Grübelei.

Nach dem Verlassen aller Geschöpfe, deren Umgang die Reinigkeit des Herzens verdunkelt, genügt es nicht, sich in der Sammlung des Geistes zu bewahren, sondern man muß eine zweite Reinigkeit erwerben, eine Reinigung, wie der heil. Thomas sich ausdrückt, damit der Geist nicht durch die Finsterniß von Nebelbildern verdunkelt werde. Der heil. Dionysius nennt sie ein gleichförmiges Zusammenwirken geistiger Thätigkeiten, damit des Menschen Geist offen und unverhüllt sei, indem er alle irdischen Bilder und Grübeleien, welche ihn beschäftigen und manchmal ebenso sehr die Neugierde befriedigen, als die Liebe entflammen, so viel als möglich verwischt. Kein Buch des heil. Dionysius ist vorhanden, in welchem er diesen wichtigen Grundsatz nicht wiederholt: es hat sogar den Anschein, als ob jedes Buch seiner mystischen Theologie auf

diesem einzigen Punkte basire. Beinahe alle Schriftsteller, welche das Gebet behandeln, geben die Worte dieses Kirchenvaters wieder; aber wenige derselben suchen sie deutlicher zu machen, und fügen noch Ausdrücke hinzu, welche ihr Dunkel vermehren und ihr Verständniß erschweren. Ich will ihr Dunkel so viel wie möglich aufhellen, indem ich die Erklärungen des heil. Thomas anführe.

Man muß indeß bemerken, daß der heil. Dionysius hier keineswegs von allen Gebetsweisen spricht, welche die gewöhnliche Uebung gottseliger Personen ausmachen sollen, sondern allein von der erhabensten aller Gebetsweisen, nämlich der Beschauung, welche gemäß der Bemerkung des heiligen Thomas nach ihrem gewöhnlichen Verlaufe nicht lange dauert, *) wie wir in der Folge sehen werden, weil, da sie eine höchst vollkommene Thätigkeit ist, die Seele sich unmöglich lange in diesem Aufschwunge halten kann, obgleich sie indeß

*) Keine Thätigkeit in der Höhe kann lange dauern. (D. Th.)

dazu nur das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe braucht; das ist der Vortheil dieser Gebetsweise und empfiehlt sie auch besser.

Der heil. Dionysius lehrt uns also, daß man zur Uebung dieser Gebetsweise die Vielfachheit der Gedanken, Ideen und Grübeleien aufgeben muß; denn sie sind unendlich weit entfernt von der Größe Gottes. Die größten Geister, welche die erhabensten Kenntnisse erlangt haben, sind gerade deßhalb noch nicht die empfänglichsten für die Beschauung. Einfalt des Glaubens reicht hin und man braucht sich nur vor die göttliche Sonne hinzustellen, um von ihr erleuchtet und erwärmt zu werden; denn da Gott über alle Natur und Vernunft erhaben ist, so kommt es nur ihm allein zu, sich zu erkennen zu geben. An uns ist es, ihn zu hören, und das, was er uns in seiner Güte enthüllt, mit Bewunderung und Liebe zu schauen.

Der heil. Dionysius, dessen Lehre eine zuverlässige Regel ist, setzt in seiner mystischen Theologie diesen Grundsatz gleich von vorneherein fest und wendet sich mit der

Bitte an die heiligste Dreifaltigkeit: „Leite mich auf die überaus glänzende und erhabene Höhe mystischer Gespräche, wo die einfachen und vollkommenen Geheimnisse der Theologie verborgen sind, gehüllt in das gewissermassen strahlende Dunkel des Schweigens, welches verhüllt das Heilige lehrt: dieses hellt da, wo es am dunkelsten erscheint, durch Licht in überschwenglicher Weise auf. Dort fürwahr erfüllt das, was auf keine Weise betastet und gesehen werden kann, durch überaus schönen Glanz auf überflüßige Weise alle bisher gleichsam gefangenen Augen des Verstandes."

Das sind die Worte des heil. Dionysius, welchen der heil. Thomas bei ihrer Erklärung (in 4. d. 49. q. 2. a. 2. 3.) noch beifügt, daß ein geschaffener, endlicher und begränzter Geist sich unmöglich eine Idee bilden kann, welche das höchste Wesen so wie es ist, und in seiner ganzen Größe darstellt; wir erkennen Gott nie vollkommener, außer wenn wir erkennen, daß er über Allem erhaben ist, was wir zu erkennen vermögen. Es sind also hier keine außerordentliche

Ideen und tiefsinnige Grübeleien erforderlich, der Glaube allein genügt, um das Gebet zu stärken und uns vor Augen zu führen, daß Gott ein Wesen ist, erhaben über alle Wesen. Der Glaube gewährt uns also noch klarere Erkenntnisse, da er uns alle Geheimnisse lehrt, welche die Vernunft nicht zu enthüllen vermag.

Die vollkommenste Weise also, Gott zu erkennen, die wichtigste Idee, welche man sich von ihm machen kann, und welche die einfältigsten Seelen eben so gut wie die größten Geister zu erfassen vermögen, ist die, ein unermeßliches und unendliches Wesen, eine höchste und unendliche Güte sich vorstellen, bei welcher der Geist verweilt mit einfachem Blicke, versunken in Bewunderung, Lob und Liebe. Da, wie der heil. Thomas sagt, (1, p. q. 13. a. 11.) der erhabenste Name, welchen man Gott geben kann, in den Worten enthalten ist: Ich bin, der ich bin, so kann man sich desselben bei der Beschauung bedienen, weil dieser unbestimmte Name dadurch, daß er Nichts im Einzelnen ausdrückt, die ganze Fülle des Wesens in sich einschließt und

ein unermeßliches Meer von Vollkommenheit bezeichnet.

In der Beschauung kann man auch alle andern Gegenstände, welche uns der Glaube verhüllt, erwägen; z. B. nach der Erwägung aller schrecklichen Folgen der göttlichen Gerechtigkeit, welche uns die heilige Schrift vor Augen führt und die man täglich in der Weltordnung sieht, kann man die göttliche Gerechtigkeit an sich selbst betrachten und in diesem einfachen Schauen in alle Bewegungen eindringen, welche sie hervorzurufen vermag, als der Bewunderung, der Furcht, des Zitterns, der Vernichtung. Ja sogar, wenn man sich Jesus Christus am Kreuze vorstellt und bereits alle göttlichen Vollkommenheiten bemerkt hat, die Liebe, Barmherzigkeit, Güte, Gerechtigkeit und alle übrigen, welche uns ebenso sehr in die Sinne fallen, so kann man ohne viel Grübeln bei der Beschauung des göttlichen Objektes an sich verweilen und in sich verschiedene Akte erwecken, je nach den Eindrücken, welche diese Vollkommenheiten hervorbringen.

Indeß ist und bleibt nach den Bemerk-

ungen des heil. Thomas (2, 2. q. 180, a. 4.) der Hauptgegenstand der Beschauung Gott an sich, gleichwie im Himmel das Schauen der Gottheit an sich die Glückseligkeit der Heiligen ausmacht, von welcher unsere Beschauung nur ein ganz geringer Theil ist. Von dieser Beschauung nun handelt der heil. Dionysius, wie wir schon bemerkt haben.

In diesem einfachen Schauen des höchsten Wesens, dieser unendlichen Güte, dieser ewigen Wahrheit, theilt Gott nach seinem Wohlgefallen so hochherzige Gefühle und so große Erleuchtung mit, daß die heil. Theresia, (c. 18 vitae suae) welche dieses Glück oft auf eine außerordentliche und der Größe ihrer Heiligkeit angemessene Weise hatte, sie nicht auszudrücken vermochte, indem sie nur sagte, daß die Seele in diesem Zustande nicht zu erfassen vermag, was sie vernimmt.

Diesen Zustand kann man durch ein Beispiel erklären, obgleich es der Wahrheit bei weitem nicht nahe kommt. Wenn ein sehr helles Licht unsern Augen sich darböte und unsern ganzen Gesichtskreis

erfüllte, so könnten unsere Augen offenbar keinen andern Gegenstand, als eine außerordentliche Helle sehen. Indeß sähen sie in diesem Lichte Nichts im Einzelnen unterschieden, weder Farbe, noch Gestalt, noch Bewegung; und dennoch sind dieses die Kennzeichen, wodurch wir die Gegenstände unterscheiden. Man könnte dann fürwahr sagen, daß man durch ein Uebermaß der Einigung blind wäre für die andern Gegenstände und sehend Nichts sähe, weil man dann nur diese Helle allein sähe; und in diesem immerfort gleichmäßigen Lichte könnte man nicht sagen, daß man sähe, weil man darin Nichts unterscheiden könnte. Dieses fällt noch mehr in die Sinne durch das Gehör, wenn man einen so heftigen Schall vernimmt, daß man außer ihm keinen andern Schall oder Laut zu hören im Stande wäre; dieser Schall macht gewissermassen taub, weil er dadurch, daß er die ganze Kraft des Organs in Anspruch nimmt, etwas zu hören verhindert und man unmöglich unter diesem außerordentlichen Schalle, wenn er mit einer

und derselben Heftigkeit fortdauert, Etwas unterscheiden kann.

So erfüllt nun, aber auf eine unvergleichlich erhabenere und sanftere Weise die ewige Wahrheit oder unendliche Güte, wenn sie sich dem Geiste darstellt, denselben und hindert ihn, andere Gegenstände zu sehen, so daß der Beschauende nur Eine Wahrheit sieht, welche alle Wahrheiten, und eine Vollkommenheit, welche alle Vollkommenheiten in sich einschließt; da er aber deren keine im Besondern unterscheiden kann, so kann man sagen, daß er erkannt, ohne zu erkennen, und daß er, wenn er auch begreift, doch nicht weiß, was er begreift, weil ihn die Größe des höchsten Wesens Nichts im Besondern unterscheiden und erklären läßt.

Es ist also ganz billig, daß man, um die unendliche Wahrheit zu erkennen, die Vielfachheit der Ideen der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, die uns doch nur besondere Gegenstände vor Augen führen können, aufgibt. Man muß sich bis zu diesem höheren Theile des Erkennens erschwingen, welches die heil. Augustinus

und Thomas die höhere Vernunft ein einfaches Erkennen nennen, und das nach Weise der Engel die ewigen Wahrheiten durch einen einfachen Blick erkennen läßt. (D. Th. 1. p. q. 79. a. 9.)

Der heil. Dionysius drückt sich hierüber in folgenden Worten an Timotheus aus: „Du, mein theurer Timotheus, laß bei dem so fleißigen Studium der mystischen Dinge zurück deine Sinne und die Thätigkeit des Verstandes, und alles in die Sinne Fallende und Erkennbare, und das, was ist und nicht ist. Und damit du mit dem Wesen selbst vereiniget werdest, welches über jedes Wesen und jegliche Erkenntniß erhaben ist, so strebe nach Kräften, gleichsam ohne Erkenntniß zu sein; denn nur allein durch eine gewisse Extension, die sowohl von dir selbst, als von allen frei und ungehindert ist, und nur allein, wenn du Alles von dir entfernst und dich von Allem loswindest, kannst du dich zu dem über jegliches Wesen erhabenen Kreis des göttlichen Dunkels erschwingen.“ (D. Dionys.. de myst. theol. c. 1.)

Es ist wahr, spricht der heil. Thomas, da er diese Stelle, (in 3. d. 35. q. 2. a. 2.) mit der ganzen Schärfe der Theologie erklärt, man kann sich unmöglich eine Idee von den Vollkommenheiten Gottes bilden, wie sie an sich sind, weil eben, durch welches Bild uns auch der Geist denselben zu erkennen geben will, nicht Er es ist, sondern Etwas, das unter ihm ist, wie der heil. Gregorius sagt. Deßhalb muß bei der Uebung dieser Gebetsweise alle Sorge darauf gerichtet sein, den Geist immerwährend in dem einfachen Schauen Gottes zu erhalten. Kann man übrigens je eine der unendlichen Größe Gottes nur einigermassen entsprechende Idee haben, so ist dieses besonders der Fall, wenn man sich ein unermeßliches Wesen und eine unendliche Güte vorstellt, woran Geist und Herz hängen, um sie zu bewundern, zu loben, zu lieben, um sich mit dieser höchsten Güte zu vereinigen, sich in diesem Meere von Vollkommenheit zu versenken, indem man im Innern tiefes Schweigen beobachtet, seinen Geist fesselt, dem Willen volle Freiheit

gibt. Der heil. Dionysius setzt nun weiter das nämliche Prinzip fest und führt zu diesem Zwecke ein erhabenes Wort des heil. Bartholomäus an, welches uns unbekannt wäre, hätte er (der heil. Dionysius,) es uns nicht aufbewahrt. „In dieser Hinsicht, sprach er, „ist die Theologie sehr ausgedehnt, und doch sehr abgekürzt und das Evangelium sehr reichhaltig und doch sehr präcis" weil, wenn man mit Gott reden muß und ihn zur Erkenntniß bringen will, man viele Worte und Ideen, welche seine Vollkommenheiten im Besondern ausdrücken, gebrauchen muß; aber man erkennt ihn noch besser, wenn man ihn nur als unendliches und unermeßliches Wesen betrachtet, denn wenn man die Ideen aller geschaffenen Dinge, welche gleichsam nur ebenso viele Schleier sind, welche ihn zu sehen verhindern, aus dem Geiste entfernt, so hat es den Anschein, als ob man, da dieser Schleier entfernt ist, diesen unermeßlichen und unendlichen Gegenstand in sich selbst auf eine seiner Größe entsprechendere Weise sähe.

Der heil. Dionysius legt den Fortschritt

der Beschauung durch einige Bilder der heiligen Schrift dar. Das erste ist das Beispiel Mosis, welchen Gott auf den Berg Sinai ruft. „Moses wird von Gott ermahnt, zuerst sich zu reinigen und dann von den Unreinen sich abzusondern. Nach der Reinigung aber erblickt er viele Lichter, welche reine und vielfältige Strahlen ausgießen. Dann begibt er sich auf die Spitze des Berges, aber er hat daselbst noch nicht weder Umgang mit Gott, noch sieht er ihn auch." Alle diese Umstände machen uns zur Genüge begreiflich, daß das Offenbarste unter den sichtbaren Dingen unendlich unter Gott ist. Er übersteigt alle unsere Kenntnisse, spricht Job; er fliegt, wie der königliche Prophet sagt, über den Cherubinen, welche ihn nicht erfassen können.

„Nachdem Moses endlich," fährt der heil. Dionysius weiter, „den Berg bestiegen, d. h. alles Sichtbare und Erkennbare verlassen, tritt er ein in jenes göttliche Dunkel, wo er alle seine gewöhnlichen Kenntnisse ablegt und in jenem steht, welcher durchaus nicht betastet und gesehen werden kann, und wo er ganz jenem sich

hingibt, welcher über Alles emporragt. Er gehört dann fürwahr nicht mehr sich selbst an, noch einem Anderen, sondern ist, frei von aller Erkenntniß, durch Etwas, das erhabener ist, als die Erkenntniß, mit demjenigen vereinigt, welcher über alle Erkenntniß stellt. Denn dadurch, daß er Nichts erkennt, erkennt er auf transcendente Weise die Erkenntniß."

Bis hieher erklärt der heil. Dionysius die zur Erreichung der von uns besprochenen Beschauung nothwendigen Erfordernisse, darnach aber bittet er Gott, ihn in dieses lichtvolle Dunkel einzuführen, wo er, aufhörend zu reden, hinter sich lassend die Ideen und Gedanken, jenes erste Wesen, welches über aller Erkenntniß steht, durch einen einfachen Blick, ruhig mit Liebe beschauen könnte. Denn die Seele, spricht er mit den nämlichen Ausdrücken, deren sich die heil. Theresia bediente, vernimmt da vollkommener, wenn sie nicht begreifen kann, was sie vernimmt.

Schließen wir also daraus, daß dieses ein ganz nothwendiges Erforderniß für diese Gebetsweise ist. Darüber drückt sich

der heil. Thomas, indem er den heil. Dionysius erklärt, folgendermassen aus: „Man muß nicht blos sein Herz von seinen Leidenschaften und Begierden reinigen, sondern auch seinen Geist von den Irrthümern und Gedanken an die irdischen Dinge losreißen, deren Verlassen uns der heil. Dionysius anempfiehlt, wenn wir für die erste Stufe der Beschauung disponirt sein wollen." (D. Th. in dist. 84. a. 4.)

Es bedarf also weder großer Anstrengung noch vielen Nachdenkens, zu einem vollkommenen Gebete; das ist oft nur ein großes Hinderniß desselben, und jene tief spekulativen Köpfe, welche sich in ihren Gedanken verlieren, sind gerade nicht die tauglichsten zur Beschauung. Einfalt des Glaubens, welcher blind ist oder nur im Dunkel sieht, begleitet von Unterwerfung, ohne Grübelei, genügt uns; deßhalb stehen einfältige Personen oft auf einer hohen Stufe der Beschauung, weil sie mehr dem Glauben, als der Grübelei und sich gänzlich der Liebe hingeben, die sie mit Gott vereinigt, was eben die Frucht und das Ziel der wahren Beschauung ist.

§. 7.

Die Liebe ist eine große Quelle der Erkenntniß.

Es gibt keine wahre Beschauung ohne Liebe. Gott kann zwar allein durch das Licht der Vernunft gut erkannt werden; die ganze Natur redet uns von Gott: alle Wesen, welche er hervorgebracht, sind Bilder seiner Größe; aber wenn diese Erkenntniß nicht aus der Liebe, dem Gefallen und der Erfahrung, welche man von göttlichen Dingen hat, hervorgeht, so ist sie nur Spekulation von Philosophie, und nicht die Beschauung der Heiligen und Gläubigen. Die höchste Glückseligkeit, welche sich auf Erden erreichen läßt, besteht nach der Lehre der Philosophen in der Wissenschaft der göttlichen Dinge. Deßhalb sparten sie sich dieses Studium auf die letzten Jahre ihres Lebens auf, um dadurch, daß sie die vorhergehende Zeit auf die Bearbeitung der andern Wissenschaften verwendeten, mehr Kenntnisse für die Beschauung des höchsten Wesens zu erwerben. (D. Th.

in cant., c. 1. — In. 3, dist. 35. q. 1. a. 2.) Aber die Beschauung der Heiligen und Gläubigen besteht in dem Gefallen und der Erfahrung, welche sie von göttlichen Dingen haben. Alle Alter und Stände sind dieser den Christen eigenen Glückseligkeit fähig, weil man nur das Lieben zu verstehen braucht.

Die Liebe, und zwar die göttliche Liebe ist das nächste Erforderniß zur Beschauung. Eine kalte und in den Uebungen der Religion ungetreue Seele soll nicht eine Gnade verlangen, welche der Lohn beständiger und wahrer Frömmigkeit ist. Gott theilt seine Geheimnisse nur seinen Freunden mit und der Geschmack an göttlichen Dingen gewährt dem Menschen die Erkenntniß Gottes. Die Augen wenden sich natürlich dahin, wohin sich das Herz wendet, oder wie der heil. Thomas sagt, (in 3. d. 35. q. 1. a. 2.) wo die Liebe ist, da ist auch das Auge; und der göttliche Heiland spricht, wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Die Liebe ist ein Feuer, und nach der Bemerkung des heil. Dionysius hat das Feuer drei Eigenschaften: es ist thätig,

durchdringt und ist immerwährend in Bewegung. (D. Th., 1. p. q. 108, a. 5.) Die Liebe ist immer für ihren Gegenstand thätig, dringt in das Innerste desselben und ist stets von Erkenntniß begleitet. „Die Liebe übertrifft die Wissenschaft, und ist vollkommener, als die Erkenntniß; denn man liebt mehr, als man erkennt; die Liebe dringt in den Menschen hinein, während die Wissenschaft außen bleibt.“ (D. Th., in 4. dist. 49. q. 1. a. Ex Hug. a. s. Vict., in c. 7. de coelest. hierarchia.) Also drückt sich der heil. Thomas aus. Die Liebe, fährt er weiter, mit ihrem Geschmacke und ihrer Erfahrung kann uns mehr Geheimnisse lehren, als die Engel allein durch das natürliche Licht zu erkennen vermöchten. Der Grund hievon ist: die ganze Moral lehrt uns, daß man über eine Tugend auf zweierlei Weise ein richtiges Urtheil fällen kann, entweder nach dem vollkommenen Gebrauche der Vernunft, oder dadurch, daß man sich dieselbe durch lange Uebung zur anderen Natur macht.“ (D. Th. 22. q. 4. a. 2.)

So wird der Kenner der Moral das, was die Keuschheit betrifft, ganz richtig beurtheilen; aber eine keusche Seele wird unendlich besser darüber urtheilen. Wer eine Tugend liebt, bringt viele Akte derselben hervor; er strebt, sie zu bewahren und in sich zur Vollkommenheit zu bringen. Er geht an ihre Handlungen nicht aus Vernunftmäßigkeit, sondern aus Neigung und gewisser Sympathie, welche ihm Alles, was diese Tugend anbelangt, gleichförmig und gewissermassen zur andern Natur macht.

Geradeso kann man über göttliche Dinge auf zwei verschiedene Weisen urtheilen, *entweder durch Vernunftforschung, oder durch von der Liebe eingeflößte Neigung*; entweder durch das Licht des Geistes oder des Herzens; durch die Prinzipe der Wissenschaft, oder durch die Erfahrung der Liebe. Diese Erfahrung ist eine Wirkung des Umgangs der Seele mit Gott, wo sie mehr lernt, als alle Geister der Welt, ja sogar mehr, als selbst die Cherubim, welche doch die Fülle der Wissenschaft haben, die wir durch das Licht der natürlichen Wissenschaft zu er-

kennen vermögen. Die Vernunft verläßt den heil. Paulus, welcher die göttliche Wesenheit gesehen hatte. „Wer Gott anhängt, der ist Ein Geist mit ihm.“ (1. Kor. 6, 17.) Und anderswo spricht er: „der Geist durchschaut Alles, selbst das Unerforschliche in Gott; denn welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Ebenso kennt auch Niemand, was in Gott ist, außer Gottes Geist.“ (1. Kor. II, 10. 11.) Die Liebe, welche die Seele an Gott fesselt und zu Einem Geiste mit ihm macht, muß sie also tiefer einführen in die unerforschlichen Geheimniße Gottes.

Deßhalb sagt der heil. Dionysius, da er von Hierotheus spricht, daß er in allen Geheimnissen des mystischen Lebens vollkommen sei, nicht allein deßhalb, weil er vom Göttlichen spricht, sondern auch Göttliches erfährt, und er wiederholt oftmals, der Geist muß zwar eine Erkenntnißkraft haben, wodurch er das Erkennbare schaut, aber eine die Natur des Geistes übersteigende Einigung, wodurch er mit dem, was über ihm ist, verbunden wird.“ (D. Dio-

nys., c. 7. de divin. nom. D. Th. ibid.) — Wir müssen also aus uns selbst herausgehen, wenn wir Gott vereinigt sein, uns in ihn transformiren, vergöttlicht und der Geheimnisse fähig sein wollen, welche Gott seinen Freunden niemals verhüllt.

Es ist eine ganz angenehme Wissenschaft und ein ganz liebliches Studium, welches uns Gott durch Liebe zur Erkenntniß bringt. Wenden wir also anstatt des Lichtes der Vernunft alles Feuer des Willens an, und die Nacht wird hell werden gleich dem Tage. Zwar erscheint diese Beraubung der Erkenntniß, dieses Aufgeben der Ideen und des natürlichen Lichtes als dunkle Nacht; aber bietet uns in mitten dieser Nacht nicht der Glaube seine Fakel dar, welche mehr Licht verbreitet, als Vernunft und Natur? So wie sein Dunkel, so ist auch sein Licht, (Ps. 138, 12.) sein Dunkel ist heller, als alles Licht des Geistes. David gibt hiefür einen wunderbaren Grund an: „und die Nacht ist meine Erleuchtung in meinen Wonnen" (Ps. 138, 11.) d. h. diese Nacht ist durch die Wonnen

der Liebe erhellt. Ach! spricht ein Kirchenvater, ich preise tausend und tausendmal seine anbetungswürdige Güte, welche so zu sagen den Gipfel der Heiligkeit zu erniedrigen scheint, oder welche den Weg dazu bahnt, damit die heiligsten Seelen sie finden können, weil diese Nacht erleuchtet ist, nicht durch die Wissenschaft, sondern durch die Freuden des Herrn; und die Nacht ist meine Erleuchtung in meinen Wonnen. In den Wonnen, bemerkt hiezu ein Vater, nicht in der Wissenschaft. Man führe also keine Klage, wenn man sich dieser Glückseligkeit nicht fähig macht. Die Schuld davon liegt am Menschen. Gewiß vermag die ganze Welt die Freude zu kosten; gewiß ist die ganze Welt der Liebe fähig Die heil Katharina von Siena setzte die ganze Kirche in Staunen durch die Erkenntniß, welche sie aus der Liebe schöpfte, und sie schrieb wunderbare Bücher, in einem Geschlechte, Alter und Stande, welche einer so tiefen Weisheit wenig fähig waren. Sie schrieb an Päpste, Cardinäle, Prälaten, Fürsten, Könige, Generäle, zu welchen

sie von der Pflicht ihres Amtes, von den Verpflichtungen ihrer hervorragenden Würden redete. Sie behandelte sogar am päpstlichen Hofe die für die Regierung der Kirche wichtigsten Geschäfte. Woher hat die heil. Theresia, ein anderes Wunder der Weisheit, welche das Oberhaupt eines ganzen Ordens sein konnte, welche eine so große Anzahl der angesehensten, in allen Wissenschaften hochstehenden Männer, mit demüthiger Unterwerfung als ihre Herrin vernahmen, deren Werke die ganze Welt mit Bewunderung liebt; woher hat sie so große Kenntnisse gezogen, außer von jener hellen und dunklen Nacht, aus dem Feuer ihrer Liebe, aus den himmlischen Wonnen, und nicht aus der Wissenschaft?

Was euch anbelangt, spricht der von uns angeführte Vater, die ihr durch das Licht eures Geistes den Tag hervorzubringen im Stande seid, warum könnt ihr euch nicht in dieser Nacht durch die Erfahrung erleuchten, indem ihr kostet, wie lieblich der Herr ist? Wisset ihr nicht, daß Jesus, dieses anbetungswürdige Wort und der Bräutigam unserer Seelen, bei der

Finsterniß dieser Welt sich mehr durch das Feuer der Liebe, als durch das Licht des Geistes bemerkbar macht? Deßhalb sucht ihn die Braut im Hohenliede während der Nacht, um uns zu lehren, daß sie sich in dieser Nacht und bei diesem Mangel des Lichtes weniger ihrer Erkenntniß, als ihrer Liebe hingeben will, daß sie mehr Gott zu besitzen, ihn zu umarmen und sich mit ihm zu vereinigen, als ihn zu sehen sucht, und daß sie ihn lieber durch die Wonne, welche sie kostet, als durch das Licht, welches ihr zu Theil wird, erkennt. Die göttlichen Dinge steigen nicht in das Herz des Menschen hinauf, sondern sie können alleinig in dasselbe herabsteigen; (cf. 1. Kor. 2, 9.) wir können sie nicht erkennen durch die Ideen der Geschöpfe, sondern sie kommen herab vom Vater der Lichter. (1. Joan. 1. D. Thom. 3. dist. 35. q. 2. a. 1.) Nur die Liebe also kann sie lehren, gleichwie auch nur die Liebe sie vom Himmel herabziehen kann. Deßhalb heißt es: Die Salbung wird euch Alles lehren, da uns die Liebe zu Einem Geiste mit Gott macht. Jesus

Christus hat versprochen, seinen Jüngern alle Geheimnisse seines Vaters zu offenbaren; aber auch die Liebe, welche sie zu einander hatten, forderte diese Mittheilung.

§. 8.

Von dem Glücke einer Seele, welche auf der dritten Stufe der Beschauung steht.

Nach diesen Vorbereitungen, welche Herz und Geist gereinigt haben, nach dieser Entfernung aller Geschöpfe ist die Seele, da sie in sich selbst gesammelt ist und die Vielfachheit der Ideen und Gedanken aufgegeben hat, in jene glückliche Ruhe eingeführt, welche sie über die Sinne, die Einbildungskraft und Vernunft erhebt und aufs Innigste mit Gott vereint. (D. Th. 22, q. 180. a. 4.) Durch die Erkenntniß, welche ihr Gott mittheilt, durch die inbrünstige Liebe, welche sie empfängt, und durch die Entzückungen, welche ihr zu Theil werden, ist sie nun auf Erden das Bild einer überaus glücklichen Seele und nimmt Theil an der himmlischen Glückseligkeit, da in diesem Zustande wie im Himmel ihre beständige Uebung, ihre ganze Auf-

merksamkeit darauf gerichtet ist, Gott, welchen sie durch ihre Vereinigung besitzt, zu erkennen, zu lieben und zu loben. *)

Aber wer vermag das Wesen dieser Erkenntniß zu erklären, da der Geist, indem er ohne Unterlaß wirkt, sich in dieser Quelle des Lichtes oder der Erkenntniß verliert? **) In diesen seligen Augenblicken erkennt der von göttlichem Strahle erleuchtete Geist gleich dem Adam in seiner ersten Glückseligkeit durch Ausgießung der ewigen Wahrheit. ***) Gott spricht da im Schweigen zur Seele, wie zu den Engeln, welche er unmittelbar durch sich selbst erleuchtet; denn die Seele ist durch ein besonderes Vorrecht zu dieser erhabenen, nur den Engeln eigenen Weise zu vernehmen er-

---

*) Dort werden wir warten und sehen, sehen, und lieben, und loben. (D. Th. 22. q. 181. a. 2. Ex Aug. l. 22. de civit. Dei, c. ult.)

**) Stillend die geistigen Thätigkeiten versenken wir uns in den überwesentlichen Strahl. (D. Dionys. c. 1. de div. nom.)

***) Durch Ausstrahlung der ersten Wahrheit. (D. Th. 1. p. q. 94. a. 9. ex d. Aug.)

hoben,*) Der Mensch erhebt sich da über seine Lage und Natur; er ist ein sterblicher Engel, welcher Theil nimmt an der Erkenntniß der Engel,**) da er durch die Vereinigung aller seiner Erkenntniß in einem einzigen ewigen Gegenstande durch einen einfachen Blick erschaut, was nur den reinen Geistern eigen ist. (D. Dionys. c. 7. de div. nom. D. Th. l. 2.)

Wie glücklich ist dieser Verlurst der Erkenntniß! wie liebenswürdig ist diese Blindheit, da man dieser Erkenntniß nur beraubt ist, um der höheren Erkenntniß, welche Gott ausgießt, Platz zu machen! Wie lieblich ist dieser Tod, wenn man ihn so nennen muß, dieser Tod, welcher uns der ganzen Natur absterben läßt und, indem er dem Umgange der Menschen und

---

*) Mit unveränderlicher Wahrheit ihren Verstand erleuchtend. (D. Th. ibid.)

**) Der contemplative Mensch ist über dem Menschen, weil er in dem einfachen Schauen des Verstandes durch höhere Wesen, Engel nämlich, fortgesetzt wird. (D. Th. in 3. d. 35. q. a. 2.)

den Freuden der Sinne entzieht, uns zum Range der Engel erhebt, uns ihre Wonnen kosten läßt und uns ihrer Seligkeit theilhaftig macht! O Ruhe! o Schlaf! o Tod! nicht der Erstarrung, sondern der Liebe, wie wünschenswerth seid ihr, ruft der heilige Bernhard aus: Meine Seele sterbe auch, wenn man so sagen kann, den Tod der Engel, damit sie, heraustretend aus der Erinnerung an die gegenwärtigen Dinge, nicht nur die Begierden, sondern auch die Bilder der niederen Dinge abstreife. (D. Bern. Serm. 52. in cant.) Wie schwer wäre es, die inbrünstige Liebe einer Seele zu erklären, welche diesen Zustand der Mittheilung, der Freundschaft, Einigung, Hinüberbildung erreicht hat! „O wie glücklich ist die Seele, welche sich aus der ganzen Kraft der allerheiligsten Dreieinigkeit geliebt fühlt, welche sieht, daß Gott so sehr liebe, als ob er aller Geschöpfe vergessen hätte; deren Glückseligkeit noch vermehrt wird, wenn sie mit umgewandelter Liebe sich aus allen Kräften gänzlich in die aller-

heiligste Dreieinigkeit versenkt. Dann erfüllt sie jenes so selige Gebot, liebe deinen Gott und Herrn aus deiner ganzen Seele, d. h. aus ganzem Gedächtniße ohne Vergessenheit, aus deinem ganzen Geiste, d. h. aus dem Verstande ohne Irrthum, aus deinem ganzen Herzen d. h. aus dem Willen ohne Widerspruch. (D. Th. opusc. 63. c. 2.) Denn sie hat, da sie aus ihrem Geiste alle Ideen der Geschöpfe verbannt hat, im Geiste nur mehr den Gedanken der höchsten Güte und im Willen einzig die Regung, welche die Liebe hervorbringt.

„Wie glücklich," spricht der heil. Bernhard „ist diese Seele, wenn sie fühlt, daß dieser göttliche Geist, welcher die Liebe des Vaters und Sohnes, die Einheit, die Lieblichkeit, die Wonne und der heilige Kuß beider ist, auf seine Weise zwischen Gott und ihr ist, nämlich auf unaussprechliche Weise und durch Wesenseinheit zwischen Vater und Sohn. Welches Glück, wenn die Seele sich mit Bewunderung in mitten dieser zwei göttlichen Personen sieht, empfangend den göttlichen Geist, jenes Band,

welches sie einigt; und dann verdient der Mensch in einem unerklärbaren Sinne zwar nicht ein Gott, aber ein Gottmensch zu sein, damit er durch die Gnade das werde, was Gott von Natur aus ist!"

Aber ach! wie kurz und selten sind diese Augenblicke! Ach! könnte doch diese Seligkeit länger dauern! (D. Bern. in cant. serm. 23.) Wenn die Seele in dieser Erkenntniß und Liebe, versenkt in dieses Meer der Wonne, mit der Erde nur durch die Thätigkeit, welche ihren Leib belebt, zusammenhängt, dann wäre sie eben so selig, wie ein Engel, wenn dieser nicht die Fülle jener Seligkeit hätte, wovon sie nur einen Theil hat.

Indeß, eine solche Seligkeit kann nicht lange dauern, da gemäß der menschlichen Schwäche keine Handlung, die auf dem höchsten Punkte der Vollkommenheit ist, lange dauern kann. (D. Th, 2, 2, q. 80. a. 8, 2.) „Welches ist," ruft der heil. Augustinus aus, „o mein Gott! jene himmlische Wonne, in welche du mich eingeführt hast? Hier laß mich ein wenig verweilen! Sogleich falle ich in die Schwach-

heit der Natur zurück, angezogen durch das Gewicht meines Leibes." (D. Th. ex Aug. l. ex conf. c. 40.) Wenn aber auch die Seele gleich einem Blinden noch glücklich genug wäre, diese Sonne einige Augenblicke zu betrachten, so muß sie durch ihr eigenes Gewicht ebenso wie der Körper zurückfallen, und wäre sie auch nicht durch eine so hellstrahlende Klarheit geblendet, so würde sie am Ende doch durch die Heftigkeit ihrer Liebesflamme aufgezehrt, d. h. sie würde jeder Handlung und Regung unfähig. Seien aber diese Regungen von noch so kurzer Dauer, so läßt die Seele doch nicht nach, ihre inbrünstige Liebe zu bewahren, und ist immer von jenem heftigen Verlangen getrieben, diese Uebung, sobald sie aufgehört hat, sogleich wieder von Vorne zu beginnen, eine Uebung, welche sie niemals unterbrechen sollte, wenn die Natur erläge. Würde sie indeß nur Einen Augenblick in diesem Paradiese verweilen, würde sie nur Einen Tropfen jener himmlischen Wonne verkosten, so müßte sie sich damit zufrieden geben, weil es nach dem wahren Paradiese, nach der Seligkeit

und Herrlichkeit, deren man im Himmel sich erfreut, unter den Zuständen, zu welchen die Gnade eine getreue Seele erheben kann, keinen mehr auf Erden gibt, welcher seliger sei, als dieser Zustand der Einigung mit Gott. (D. Th. 2. 2. q. 180. a. 7.) Selbst die Philosophen haben erkannt, daß ein einziger auf die Beschauung der himmlischen Dinge verwendeter Augenblick eine Freude verursacht, welche alle Freuden der Welt übertrifft.

§. 9.

Von der Verpflichtung, sich auf dieser dritten Stufe zu erhalten.

Antwort auf den Einwurf, daß das größte aller Opfer der Eifer für das Heil der Seelen sei.

Bereits in der zweiten Abtheilung haben wir einen Grundsatz aufgestellt, welchen wir hier wiederholen müssen. Der heil. Thomas lehrt uns nach dem heil. Augustinus, daß die wesentlichste Pflicht einer Seele, welche sich wahrhaft heiligen will, die sei, ihr Herz gänzlich dem Verlangen nach Vereinigung mit Gott hinzugeben, und, um diese so innige Einigung zu er-

langen, den Stand des beschaulichen Lebens, welches zurückgezogen, einsam und mit der Betrachtung der himmlischen Dinge beschäftigt ist, zu erwählen und darin zu verharren. „Die Liebe zur ewigen Wahrheit und das Verlangen nach ihrer Erkenntniß erfordern Ruhe und Einsamkeit, und man sieht sich dabei nur in die einzige Nothwendigkeit versetzt, die Liebe zu üben, welche uns in den vom thätigen Leben unzertrennlichen Sorgen führen soll. (D. Th. 2, 2, q. 182. a. 1. ad 3. ex Aug., lib. 19. de civit. Dei, cap. 19.) Und er fügt noch jene ausgezeichnete Vorschrift bei, daß jene nur in allzugroßer Anzahl vorhandenen Personen, welche sich um jeden Preis in Dinge mischen wollen, die sie Nichts angehen, erwägen sollten, daß, wenn uns nicht eine unerläßliche Verpflichtung verbindlich macht, uns dergleichen Sorgen hinzugeben, wir uns einzig auf die Erforschung der ewigen Wahrheit und die Betrachtung der himmlischen Dinge verlegen sollen; verbindet uns aber unsere Pflicht dazu, so muß man es nur thun, insoweit uns die Nothwendigkeit obligirt, um die

Liebe zu üben, und während dieser Zeit selbst muß man nicht ganz diesen Zustand der Ruhe, Einsamkeit und Betrachtung verlassen; man muß oft wieder dahin zurückkehren, um die Freude nicht zu verlieren, welche das Forschen der Wahrheit gewährt, und um nicht ganz von den Sorgen, welche uns diese Verpflichtung der Nothwendigkeit auferlegt, darniedergedrückt zu werden; in solchen Gesinnungen müssen wir leben. Das Verlangen nach Einsamkeit muß sie über alle andern Verlangen erheben. So oft man eine Lebensweise frei wählen kann und nicht gezwungen ist, sich den Beschäftigungen des thätigen Lebens zu widmen, muß man sich in der Zurückgezogenheit und Vereinigung mit Gott auf die Betrachtung verlegen. Ist man dann in einem so heiligen Stande, so muß man sich Gewalt anthun, denselben zu verlassen, und, muß man aus diesem Zustande heraustreten, beständig seufzen, um sobald als möglich wieder dahin zurückzukehren; denn dieß ist der einzige Mittelpunkt, wo man wahre Ruhe findet.

Der heil. Thomas stellt hier eine Be-

trachtung an, welche einer näheren Erörterung würdig sein möchte. „Wird Einer vom beschaulichen zum thätigen Leben gerufen, so geschehe es nicht in der Weise der Entziehung, sondern der Hinzufügung. Auch soll Keiner der Muße so sehr sich ergeben, daß er dabei nicht an den Nutzen des Nächsten denkt, noch auch so thätig sein, daß er die Beschauung Gottes nicht ersehnt." (D. Th. ibid.)

Der heil. Thomas will damit sagen, man soll diese zwei Dinge mit einander vereinigen und niemals von einander trennen. So wird die Beschauung die Thätigkeit erleuchten, und diese das Verdienst jener vermehren.

Indessen halten einige, um die Vortrefflichkeit des beschaulichen Lebens zu verkleinern oder vielmehr sich von der Anhänglichkeit an Gott, die übrigens nur nach Besiegung der Leidenschaften möglich ist, freizusprechen, jenes Wort des heil. Gregorius entgegen, daß es kein größeres Opfer gebe, als den Seeleneifer. (D. Greg. hom. 12. in Ezech. Apud D. Th. 2. 2. q. 282. a. 2.) Es ist

wichtig, den Sinn dieses Wortes genau zu erforschen; denn dieser heilige Papst, auf welchem alle Geschäfte der Kirche lasteten, hörte nicht auf, das vollkommene beschauliche Leben zu üben und eine beständige Einigung mit Gott zu erhalten. Mehrere haben sich getäuscht, indem sie seine Absicht falsch deuteten, und dieses Wort diente unbeständigen Seelen gleichsam zum Stricke, welche, da sie nur ihren Neigungen folgen und sie heiligen wollen, um daraus Tugenden zu machen, sich in alle Werke der Liebe einzudrängen streben, unter dem Vorwande, sich nützlich zu machen und am Heile des Nächsten zu arbeiten.

Der heil. Thomas, welcher Alles nach dem Gewichte des Heiligthums abwiegt und nur lange Durchdachtes vorbringt, erklärt den wahren Sinn der Worte des heil. Gregorius folgendermassen: „Geistig wird Gott ein Opfer dargebracht, wenn ihm Etwas gewidmet wird. Unter allen Gütern des Menschen aber nimmt Gott am liebsten das Gut der menschlichen Seele an, damit ihm dieses zum Opfer gebracht

werde. Es muß aber Einer zuerst Gott seine eigene Seele zum Opfer darbringen, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift (Jesus Sirach 30, 24): Erbarme dich deiner Seele, wenn du Gott gefallen willst; dann aber auch die Seelen der Anderen, nach jenem Ausspruche (Offbg. Joh. 22, 17.): Wer hört: der sage: Komm. Je mehr aber der Mensch seine oder eines Andern Seele mit Gott vereinigt, desto angenehmer ist Gott dieses Opfer; daher ist es Gott angenehmer, wenn Einer seine und der Andern Seelen mehr der Beschauung, als der Thätigkeit zuwendet. Dadurch aber, daß man sagt, Gott sei kein Opfer angenehmer, als der Seeleneifer, gibt man dem Verdienste des thätigen Lebens keinen Vorzug vor dem Verdienste des beschaulichen Lebens; sondern man zeigt blos, daß es verdienstlicher sei, Gott seine und Anderer Seelen zum Opfer darzubringen, als alle anderen äußeren Geschenke.

Nach dieser Erklärung des heil. Thomas müssen jene, welche sich dem thätigen Leben widmen, äußerst befürchten, sie möchten den Eifer, welchen sie für die

Bekehrung der Seelen fühlen, eben so sehr vernachlässigen, als sie sich selbst vergessen, unter dem übel angebrachten Vorwande, daß das größte aller Opfer der Seelen-eifer sei, weil es nach dem heil. Thomas ein noch größeres Opfer ist, sich der Betrachtung zu widmen, das Verlangen nach Oeffentlichkeit zu unterdrücken und in der Einsamkeit und Einigung mit Gott zu verharren.

Diese Vorschrift hatte vor dem heil. Thomas schon der heil. Bernard gegeben, indem er an den Papst Eugenius mit der Freiheit eines Heiligen und Vaters schrieb, welcher einst dessen Leiter und Führer gewesen. Er sprach zu ihm, die Liebe lege ihm die Verpflichtung auf, von sich seine Betrachtung zu beginnen, damit er nicht mit Hintansetzung seiner selbst seine Sorgen vergebens auch anders verwende. (D. Bern. l. 2. de consid. c. 3.)

Was nützte es dir, wenn du die ganze Welt gewännest, an deiner Seele aber Schaden littest! Wüßtest du auch die verborgensten Geheimnisse, durchdrängest du auch die Höhe des Himmels, die Tiefe des

Meeres und die Weite der Erde, kenntest du aber dich selbst nicht, wärest du dann nicht gleich einem Menschen, der ohne Grund aufbauen will? „Deine Betrachtung fange also nicht blos an, sondern ende auch bei dir. Du sei dir der Erste und Letzte. Nimm dir ein Beispiel an dem höchsten Vater Aller, der sein Wort hervorbringt und zurückhält. Dein Wort ist deine Betrachtung. Sprichst du es aus, so halte es auch fest; bei dem Geschäfte des Heiles stehe dir Niemand näher, als der Einzige Sohn deiner Mutter.“ (D. Bern. de consid. l. 2. cap. 3.)

Aber willst du, fährt der heil Bernhard weiter, daß ich dir das erkläre, was ich tadle? Alles widmest du der Thätigkeit, der Betrachtung Nichts. (Ibid lib. 3. c. 5.) Ist es möglich, daß du, während du dich Allen hingibst, dich dir selbst entziehest? Denn was nützte es dir, wenn du die ganze Welt gewännest, aber dabei verloren gingest?

Eine solche Sprache führte dieser Heilige an einen Papst, welchen sein Amt verpflichtete, für die ganze Kirche Sorge

zu tragen. Er wollte, daß er immer die erste Zeit, die erste und kräftigste Betrachtung seinem Heile und seiner Vollkommenheit widmete und sich mehr zurückzöge, als er in der Einsamkeit des Herzens that, welche er sogar mitten in seinem Herzen und unter dem Lärmen der Geschäfte finden konnte; daß er zuerst sich erkennete, sich erforschte, sich ganz mit Gott vereinigte und darnach nach Außen wirkte und den ihm von Gott Anvertrauten seine Sorgen zuwendete.

Auf diese Weise muß man einen Liebeskreis bilden, indem man von sich auf die Sorge für den Nächsten übergeht; und kommt man wieder auf sich zurück, so muß man Rechenschaft ablegen, sich zum zweiten Male erforschen und durch Betrachtung und innere Sammlung die Verlurste ersetzen, welche man in diesen Geschäften erleiden konnte, die, so heilig sie auch sein können, das Herz theilen und den Geist mit tausend Gedanken erfüllen, welche ihn an der Selbst- und Gotteskenntniß hindern.

Diesen wichtigen Grundsatz müssen alle jene ernstlich zu Gemüthe führen, welche vielmehr durch natürliche Neigung, Ge-

müthsbeschaffenheit, handelndes, feuriges Temperament, oft auch durch Eigenliebe, durch das Verlangen, sich zu zeigen, als durch wahren Eifer zu äußeren Handlungen getrieben werden. Sie müssen sich selbst den besseren Theil ihrer Sorgen widmen, mit sich beginnen und aufhören. Sie müssen in ihren Eifer Mißtrauen setzen, wenn derselbe noch so wenig geordnet ist, daß sie Gefahr laufen, zu Grunde zu gehen, indem sie Andere retten wollen. Man muß jene untrügliche Vorschrift festsetzen, daß, wenn uns nicht eine dringende Nothwendigkeit zwingt, aus uns herauszugehen, wir immer jene glückliche Zurückgezogenheit, die Entfernung von der Welt, die Einigung mit Gott bewahren, bei welcher allein man jederzeit sicher Ruhe und Frieden findet. Man muß sich und Andere überzeugen, daß, so groß auch das Verdienst des thätigen Lebens sein mag, jenes des beschaulichen Lebens noch viel größer und nach der Lehre des heil. Thomas dieß das größte Opfer ist, seine und Anderer Seelen mehr der Beschauung, als der Thätigkeit zuzuwenden. (D. Th. 2. 2. q. 182. a. 2.)

Diesem fügt der heil. Bernhard bei, daß es für die Güte der Thätigkeit weit vortheilhafter sei, wenn man die Betrachtung vorausgehen läßt; (D. Bern. ibid. l. de conservatione) denn die Thätigkeit wird unfehlbar zur Unordnung, wenn die Betrachtung sie nicht ordnet und leitet.

Nur in diesem ruhigen Zustande des Geistes und Herzens, welchen der heil. Augustinus eine Region der Liebe und Erkenntniß nennt, kommt die Wahrheit ganz einig zum Vorscheine, ohne von den Uebeln falscher Neigungen verdunkelt zu sein. (D. Aug. lib. 12. de Gen. ad litt. c. 26.) Nur in dieser Quelle der Klarheit und Wonne verbreitet sich mancher Strahl der Aufklärung und mancher Tropfen des Trostes zur Linderung der Bitterkeiten des Lebens, damit man unter den Versuchungen und Prüfungen dieser Welt die anderen Tugenden, als die Mäßigkeit, Stärke, Gerechtigkeit und Klugheit bewahren und üben könne. (D. Aug. ibid.) Endlich aber hat die Liebe das Eigene an sich, daß sie die Verborgenheit aufsucht und nach dem Ausspruche des heil. Bernhard muß die größte

Sorge einer Seele, die sich heiligen will, darauf gerichtet sein, sich in ihrer Zelle zu verbergen und sich in sich selbst einzuschließen, daß sie in der Quelle des Gewissens und am Eingange ihrer Zelle jederzeit gleichsam diese Aufschrift habe: meine Verborgenheit gehört mir, (D. Bern., de vita. sol., in fine) als wollte sie sagen, meine größte Lust ist meine Zelle und meine innere Einsamkeit.

§. 10.

Schluß dieser ganzen Abhandlung, daß man nach dem Zustande inniger Vereinigung mit Gott streben soll.

Im geistigen Leben muß man also jenen Grundsatz festhalten, daß man einzig die innere und äußere Zurückgezogenheit lieben soll, damit man sich in der Ruhe im beschaulichen Leben durch alle von uns besprochenen Stufen des Gebetes üben könne, indem man bald diese bald jene anwendet, je nach der inneren Disposition und den verschiedenen Gelegenheiten, damit Geist und Herz immerwährend sich zu Gott erheben können.

Fürs Erste muß man sich angewöhnen,

bei Allem, was man sieht, hört und liest, sich zu Gott zu erheben; man muß alle Dinge als Ausdrücke und Bilder seiner Vollkommenheiten, als Zeugen seiner Größe und als Geschenke seiner Liebe betrachten. Eine Seele, welche Gott zu lieben versteht, spricht Richard von St. Viktor, und die Sprache der Natur kennt, sieht, wohin sie sich wendet, eine vertrauliche Ermahnung zur Liebe; die Dinge dienen ihr als Spiegel, und in Allem, was sie sieht, ist das Resultat die Erinnerung an den sie liebenden Gott. (Rich. a. S. Vict., de grad. Marit., c. 3.)

Aber auf dieser Stufe muß man nicht stehen bleiben, diese ist die unterste von Allen; man muß zur zweiten emporsteigen, welche uns auf einen höheren, durch das Licht des Glaubens und die Gabe der Weisheit erleuchteten Standpunkt erhebt. Man muß sich in der Betrachtung aller göttlichen Vollkommenheiten, seiner Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe, in allen Geheimnissen der Religion üben, wo seine Eigenschaften auf eine beinahe fühlbare

Weise erscheinen; denn in diesen Geheimnissen offenbart Gott seine Macht, um uns näher zu stehen und durch beständige Gegenwart kräftiger zur Liebe aufzumuntern. Diese Geheimnisse sind Bilder, welche das Urbild in sich einschließen, wunderbare Wirkungen, welche ihre Ursache in sich enthalten, besondere Zeichen, welche jenen verhüllen, den sie bezeichnen, und kostbare Geschenke, welche ihren Urheber einschließen. Durch eine wunderbare Erfindung, spricht der heil. Thomas, wollte Gott zugleich sich verhüllen und enthüllen, sich gegenwärtig machen, ohne sich sehen zu lassen, sich abwesend machen, ohne sich zu entfernen, um abwesend einer Seele ein heftiges Verlangen nach dem Glücke seines Besitzes einzuflößen und gegenwärtig sie mit der Wonne seines Besitzes zu erfüllen, damit die verstellte Abwesenheit dieses göttlichen Bräutigams das Verlangen nach seinem Besitze und seine verborgene Gegenwart seine Liebe in uns vermehrete.

Endlich aber muß man sich auf die dritte Stufe erheben, und da als in einer Gegend des Lichtes und Feuers seinen Wohnsitz

aufschlagen; man muß alles, was der Natur angehört, vergessen, die Erinnerung an alle irdischen Dinge verlieren und gleich dem Moses in jenes heilige Dunkel eintreten, wo man nur allein des Umganges mit Gott genießt. Aber ein so heiliger Stand macht große Erfordernisse; nur die, welche reinen Herzens sind, können da Gott durch das Licht der Herrlichkeit im Himmel und durch die Gabe der Beschauung auf Erden sehen.

Alles, was wir von den andern Stufen gesagt haben, bahnt nur den Weg zu dieser höchsten Stufe an. Man muß sich ernstlich bemühen, sich soviel wie möglich von der Welt zurückzuziehen. Ein Einziger Blick der Welt ist so zu sagen gleich dem Blicke des Basilisken tödtlich. Man muß seine Leidenschaften abtödten, und die geringsten natürlichen Neigungen bekämpfen, ohne sich zu schmeicheln und den Klagen des Fleisches Gehör zu schenken, das unabläßlich Gründe vorbringen wird, um sich von Leiden frei zu machen. Man muß als beständiges Prinzip aufstellen, daß die Abtödtung die Grundlage des Gebetes bildet.

Dieses genügt aber noch nicht, man muß seinen Geist von allen Gedanken an das Irdische loswinden; denn Grübeleien und Reden sind gewöhnlich nur eine Quelle von Zerstreuungen. Man muß sich Gott hingeben mit einfältigem Glauben und sich an ihn durch einen einfachen Blick anschließen. Dadurch, daß wir immer reden wollen, machen wir unsere Gebete oft unnütz; ein einziges Wort, welches die ewige Wahrheit in den Grund des Herzens herniedersenkt, rührt lebhafter, als alles, was man denken könnte, weder der Glaube, noch die Liebe erfordern so viele Vernunftgründe. Das Vortrefflichste, das uns der Geist darbieten kann, vermag keine großen Eindrücke hervorzubringen: die Strahlen des Mondlichtes bringen, wie die Alten zu sagen pflegten, die Traube nicht zur Reife; nur die Strahlen der göttlichen Sonne verschaffen ihr Licht und Wärme.

Zwar sind nach der Bemerkung des heil. Thomas (2, 2, q. 182, a. 4.) nicht alle Geister von gleicher Dispositionsfähigkeit. Es gibt Seelen, welche von Natur aus unfähig erscheinen, in diese Ruhe ein-

zugehen; sie müssen das Nachdenken und alle verschiedenen Thätigkeiten des Geistes anwenden, um nicht müßig zu bleiben. Sie müssen deßhalb über jenen Grundsatz des heil. Augustinus und heil. Thomas nachdenken, daß das Gebet eine Uebung ist, welche mehr in Seufzern, als Reden besteht. (D. Th. 22. q. 80. a. 14. Ex Aug. ep. 121. cap. 10. D. Th., ibid. a. 12.) Man muß das Herz mehr reden lassen, als den Geist und den königlichen Propheten nachahmen, welcher sich also an Gott wendete und sprach: „Mit dir hat mein Herz gesprochen.“ Aber wessen Beispiel kann besser zur Nachahmung dienen, als das Jesu Christi? Das Evangelium bemerkt ausdrücklich, daß er am Oelberge zu drei verschiedenen Malen betete und *immer die nämlichen Worte wiederholte*, (Matth. 26, 44.) um uns zu zeigen, daß beim Gebete ein einziges Wort hinreicht, wenn wir es auch hundertmal wiederholten. So braucht man niemals lange Reden oder langes Nachdenken; zudem ist dieses für den Geist oft sehr schwierig. Darum entfernt man sich

oft von Gott, indem man Gedanken sucht um sich mit ihm zu unterhalten und, hat man sich von ihm entfernt, so hat man viel Mühe, zu ihm zurückzukehren. Deßhalb reicht, welche Gebetsweise man auch wählen will, allein die Einfalt des Glaubens hin. Sogar die Vernunft gibt uns zu erkennen, daß man, da die Kräfte der Seele beschränkt sind, je mehr dem Geiste, desto weniger dem Herzen gewährt.

Was nun jene Seelen anbelangt, welche für diese dritte Stufe des Gebetes mehr disponirt sind oder dieselbe sich anzueignen streben, weil es nach der sehr bemerkenswerthen Lehre des heil. Thomas (2. 2. q. 182, a. 4.) keinen Menschen gibt, der durch Uebung sich nicht wenigstens dieser erhabenen Stufe nähern oder dieselbe auf einige Augenblicke besteigen kann, so ist es wichtig, ihnen einzuschärfen, daß sie zum Dienste Gottes große Treue mitbringen und sich entschließen müssen, der Welt abzusterben, gleichwie Alles, was ihnen die Welt darbietet, ebenso für sie todt sein muß, damit es ihnen, gewöhnt, weder Verlangen nach, noch Gedanken an die irdischen

Dinge zu haben, desto leichter sei, ohne Zerstreuen in dem einfachen Blicke und der Beschauung der göttlichen Güte zu verweilen. „Dann werden sie dieser göttlichen Erkenntniß fähig sein, welche sich nur der Vergessenheit und so zu sagen Unwissenheit aller Dinge mittheilt; da werden sie in sich gehen und sich erhebend über ihre eigene Vernunft, sich mit diesen glänzenden Strahlen der Gottheit vereinigen und ihre Erkenntniß schöpfen aus der Quelle der Wahrheit und Weisheit."

Endlich muß ich hier wiederholen, daß die Liebe die Grundlage der Beschauung und eine große Quelle der Erkenntniß ist. David sprach: „Kostet und schauet" (Ps. 33.); man muß vielmehr kosten, weil die Wonne, welche man fühlt, durch dieses Kosten erkennen läßt, wie süß der Herr ist. Nur in diesen wonnevollen Verzückungen erhebt sich die Seele, eintretend in eine geistige Trunkenheit, über sich selbst, um sich zu Gott aufzuschwingen; sie fühlt ihre Schwäche beinahe nicht, sie erhebt sich, sie flieht empor; sie macht es, wie ein Vater sagt, gleich den Fischen, welche sich im

Wasser ergötzen und im Uebermaaß der Freude sich für einen Augenblick in die Luft aufschwingen. (Rich. a. S. Vict., lib. de contem., c. 14.)

Mit dieser göttlichen Liebe also muß die Seele ihre gewöhnlichen Uebungen vornehmen und sich gewöhnen, alle Handlungen darnach zu regeln, und sie nach dem Compaß der Liebe abzumessen, (Ex Cassian. lib. 24. c. 6.) damit sie nie aus diesem Zirkel hinauskomme. Eine solche Seele darf alles nur aus Liebe unternehmen; sie muß sich darin so festsetzen, daß hinwiederum die Liebe in ihr so starke Wurzeln fasse, daß ihre Vereinigung unzertrennlich sei. Man muß sich also beeilen, sich so fest in den Besitz der Liebe zu setzen, daß, wie der heil. Thomas sagt, eine Verjährung dieses Besitzes eintrete, damit die Seele sie nicht mehr verlieren könne und die zwischen Gott und der Seele geschlossene Vereinigung auf Erden unverletzlich zu sein anfange und im Himmel ihre Vollendung erhalte.

Betrachtungen über den Einigungsweg.

I. Betrachtung.

Die schmachtende Liebe.

Der erste Eindruck der göttlichen Liebe in einer Seele ist der einer heiligen Ermattung, (D. Th. opus 61.) d. h. sie nimmt ihr alle ihre vorige Liebe zur Sünde, zur Eitelkeit und zur Welt. Sie gibt ihr einen Ekel an allen irdischen Dingen und macht ihr Alles unerträglich, was nicht Gott oder für Gott ist; deßhalb spricht auch die Braut im hohen Liede (5, 12. 8.) zu den seligen Geistern, welche bereits jenes Gut besitzen, wornach sie so sehr sich sehnte: „Kündiget meinem Geliebten an, daß ich vor Liebe verschmachte.“ Glückliches Schmachten! glückliche Krankheit! spricht der heil. Thomas, welche nur zum Tode der Sünde und zur Ausrottung unserer Begierlichkeiten führt!

Die Liebe hat das Eigene an sich, daß sie den Liebenden in den von ihm

geliebten Gegenstand umwandelt. Aber damit diese Umwandlung wahr und ganz sei, muß sie gleichsam eine gegenseitige Durchdringung der Herzen werden; es muß in beiden Alles vollkommen vereinigt sein. In diesem Sinne nennt der heil. Dionysius die Liebe *spitzig* und *durchdringend*, weil sie die Seele sogar in das Herz Gottes eindringen und sie das Innerste desselben erkennen läßt. Weil aber auch Gott seinerseits durch seine Liebe die tiefsten Falten dieser Seele durchdringen will, so verwundet er sie, durchbohrt ihr das Herz, (D. Th. ibid.) und da diese Verwundung die Seele ganz ermattet, so nimmt sie ihr die Thätigkeit, Bewegung und Liebe zu allen irdischen Dingen. In diesem Zustande, spricht ein Vater, ermatten alle Leidenschaften, weil sie in dieser Seele, welche nur mehr nach dem Himmel seufzt, keinen Anhalspunkt mehr finden. (Gilb. serm. 46. in cant.) Schmachtet ein Herz nicht, wenn es sich durch seine heftige Sehnsucht aufzehrt? Denn nicht die Liebe schmachtet, sondern der Geist; da die Heftigkeit der Liebe die Kräfte des Herzens

aufzehrt, so macht sie es dadurch schwach und scheint gleichsam den Anfang seines Hinsterbens beginnen zu wollen. Aber um den heiligen Eindruck der göttlichen Liebe und jenen glücklichen Schlag zu empfangen, welcher auf einen Tod wohl tausendmal glücklicher, denn das Leben vorbereitet, so wollen wir ihre Wirkungen betrachten, um sie auch bald in uns hervorzurufen. Diese Ermattung bringt nach dem heil. Thomas drei Eindrücke oder drei verschiedene Veränderungen hervor, sie ändert das Antlitz, sie ändert den Geschmack, sie ändert den Puls des Herzens.

I. Sie ändert das Antlitz, das nur mehr das Bild der Abtödtung zeigen soll.

II. Sie ändert den Geschmack, um ihn eine unerträgliche Bitterkeit bei allen irdischen Vergnügungen fühlen zu lassen.

III. Sie ändert den Puls und die Bewegung des Herzens, damit man nur mehr nach dem Himmel seufze.

I.

Die erste Wirkung der Ermattung ist die, daß sie die Gesichtsfarbe ändert; jeder

Liebende soll erbleichen, sprach ein Alter, die Bläße ist der Liebe eigen, weil, wenn das Herz aufgeregt und gleichsam zusammengepreßt ist, alles Blut aus den andern Theilen des Körpers dem Herzen zuströmt, um es zu erhalten. Also fällt eine wahrhaft gerührte Seele in Ermattung; sie hat keine Liebe, keine Thätigkeit, kein Verlangen mehr nach den Dingen der Welt; ihr ganzes Aeußere ist geändert; sie vermag den Schatten der Eitelkeit nicht mehr zu ertragen. Die angenehmste Zierde eines Gott liebenden Menschen ist jene, welche die Merkmale der Armuth und Demuth an sich hat. Seine Wonne besteht in Fasten und Enthaltsamkeit. Man gewahrt an ihm Nichts, das nicht Abtödtung athmet. „Ich habe Personen gekannt,“ spricht der heil. Ambrosius, „deren Thränen ihr Antlitz durchfurchten, die an ihrem Körper das Bild des Todes trugen.“ (D. Ambos. de poenit.) Das waren die Gefühle der glücklichen Niniviten, die von dem Gewichte des Schmerzens zu Boden gedrückt waren: Ueberall sah man sie angethan mit Bußkleidern, bedeckt mit Asche

und gebadet in ihren Thränen; überall vernahm man in der Luft nur den Wiederhall ihrer Seufzer. Wie niedergeschlagen mußte nicht die heil. Paula sein, welche in Folge der vielen Thränen, die sie auch über leichte Fehler vergoß, beinahe das Gesicht verlor! Ich muß, sprach sie, das Gesicht reinigen, welches ich gegen Gottes Gebot oft mit Purpurfarbe und Spießglas geschminkt habe. (D. Hieron. in Epitaph. D. Paulae.)

Die Schönheit, welche wir so oft erhalten und erhöhen wollten, muß verwelken. Ist es also nicht billig, daß wir, wenn wir ehedem der Welt durch geliehene Reize gefallen wollten, jetzt Gott durch unsere Thränen und Abtödtungen zu gefallen suchen? Meine Seele, wir müssen auf Erden das Bild des sterbenden Gottes an uns tragen, (2. Kor. 4, 10.) gleichwie man im Himmel das Bild Gottes voller Herrlichkeit und Majestät trägt.

II.

Die Liebe verändert den Geschmack, weil die Sünde, die Vergnügungen und

die Eitelkeit, welche einem sündigenden Menschen nur die Völle der Annehmlichkeit darboten, für einen büßenden Menschen nur mehr Ekel und Bitterkeit an sich haben. Liebe und Schmerz vereinigen sich zu seinem Leiden; er erinnert sich, den Gott, welchen er liebt, beleidigt zu haben, und diese Erinnerung erfüllt ihn mit unaussprechlichem Schmerze. O mein Gott! sprach ein von dieser Ermattung ergriffener König, es ist billig, daß ich in der Bitterkeit meiner Seele vor dir alle meine Jahre durchgehe. (Is. 38, 15.) Ich bin nicht werth, spricht der heil. Bernardus, daran mit Freuden zu denken, (D. Bern. in Cant.) weil sogar diese Freude, welche ich ehedem gegen dein Verbot hatte, mich mit Schmerz erfüllt, und es ist billig, daß ich zur Strafe dieses Herzens, welches so oft deiner Liebe beraubt war, in Allem, was ehedem meine Freude, meine Lust und mein Frieden war, Ströme der Bitterkeit finde. Fürwahr, meine Seele! wir hatten ehemals einen verdorbenen Geschmack, weil die Sünde, diese verfluchte Wurzel, die nur Bitterkeit hervorbringt, (Hebr. 12, 15.)

für uns nur Angenehmes hatte. Ist es also nicht billig und Zeit, sich zu reinigen und einen andern Geschmack zu erwerben? Man spreche mir nicht mehr von Freude; meine Seele entsagt solchem Troste. Mein Schmerz ist zu groß, als daß er je gemildert werden könnte. Ich will nur mehr die Freude, mich ohne Unterlaß an Gott zu erinnern, welchen ich so oft aus meinem Geiste und Herzen ausgeschlossen habe.

III.

Die Ermattung ändert den Puls, die Bewegung des Herzens, dieses seufzt nur mehr nach dem Himmel. Ach! was gibt es auf Erden, das eine Seele, welche an einer solchen Ermattung dahinstirbt, zufrieden stellen könnte? Ist die Seele in Folge ihrer übermäßigen Liebe schmachtend geworden, dann kann nur Gott allein sie zufriedenstellen: „Sie liebt nur Einen, sie seufzt nur nach Einem, sie sehnt sich nur nach Einem, in ihm allein entflammt sie sich, in ihm allein findet sie ihre Ruhe. . . . Aber wer vermöchte die sanfte Herrschaft dieses Affektes würdig genug zu beschreiben? Wie sie alles

Verlangen austreibt, wie sie jede Uebung ausschließt. . . . Da die Seele Alles das, was sie liebt, genießen kann, so glaubt sie, Alles gleich zu besitzen. Ohne diesen Affekt erregt Alles Abscheu und Ekel. (Rich. a. S. Vict., de gradib. viol. carit.) Ich verstehe die göttliche Braut im Hohenliede, welche, nicht mehr im Stande, das, was sie fühlt, zurückzuhalten, nun den seligen Geistern oder allen jenen Seelen, welche ähnliche Wunden empfangen haben, die ihr Leiden kennen und das, was sie in ihrer Liebe duldet, zuruft: „Stützet mich mit Blumen, stärket mich mit Früchten, denn ich verschmachte vor Liebe." (Cant. 2, 5.) Sie hat dabei nur die Hoffnung, jenes höchste Gut, welches sie stärkt, zu besitzen. Ihr Bräutigam kommt diesem Besitze zuvor, gleichwie die Blüthen den Früchten vorausgehen. Er gibt ihr einen Vorgeschmack der himmlischen Wonne, welche er ihr bereitet, und stärkt sie in ihrem Schmachten, indem er ihr Früchte zu kosten gibt, die jenen des Paradieses gleichen und ihren Tod verhindern können. Aber ach! diese Blüthen und Früchte,

diese Hoffnung und Wonne rufen in ihr eine noch heftigere Sehnsucht hervor und zwingen ihr, wie der heil. Augustin sich ausdrückt, den Ruf ab: „Welche Wirkung wird nicht deine Gegenwart haben, o Herr, da allein der Gedanke an dich entzückt? Wenn es nun so angenehm ist, für dich, o Herr, zu weinen, wie angenehm wird es sein, sich an dir und in dir zu erfreuen?“

Anwendungen.

Heilige Geister, Engel des Himmels, Geister flammender Liebe, die ihr brennt von diesem göttlichen Feuer, dem Gegenstande meiner Sehnsucht, die ihr ohne Unterlaß zu Gott rufet, „wir brennen von deiner Liebe, wir sind von deiner Liebe ganz ergriffen und entzündet,“ seid Vermittler und Fürbitter für diese schmachtende Seele, und gewährt mir die Gnade, Gott zu sagen, daß ich, ferne von diesem heiligen Feuer, welches im Himmel als seinem Mittelpunkte ist, vor Liebe verschmachte! Ich weiß zwar, daß nur Gott allein seinen auserwählten Seelen

überflüßigen Regen und Wonnen gewährt, welche, da sie alle Kräfte dieser Seelen erschöpfen, ihnen Schwäche und Ermattung zuziehen. (cf. Ps. 67, 10.) Aber wie glücklich ist diese Schwäche, da sie dieselben der Welt absterben läßt, um nur allein mehr für Gott zu leben! Ich verlange, o himmlische, wohlthätige Geister! nicht einen Tropfen, sondern Ströme dieses himmlischen Regens, welcher mich immer noch mehr abmattet; endlich verlange ich kein Heilmittel mehr für ein Leiden, welches so viele Wonne gewährt. Ich will nicht mehr reden hören von den Freuden der Welt; ich entsage allem irdischen Troste; ich suche nur mehr zu verschmachten, und zu sterben. „O Feuer! O Liebe! O göttliche Liebe, wie mächtig bist du! Würde Gott deren Gewalt nicht mäßigen, das menschliche Herz könnte sie unmöglich ertragen! (Gilb. Serm. 46. in cant.) O mein Gott! entzünde immer mehr und mehr diese Flammen, schlage dieses Herz immerfort mit noch größerer Strenge. Ich biete es dir an, mein liebenswürdiger Erlöser, und übergebe es dir ohne Rückhalt, um

diese theuren Wunden zu empfangen. Auch will ich dir, o mein Gott! noch sagen, und ich möchte es hundertmal durch alle Regungen meines Herzens wiederholen: Ich habe in der Welt kein anderes Verlangen mehr, als von deiner Liebe zu brennen, zu schmachten und zu sterben.

II. Betrachtung.

Die thätige Liebe oder das Verlangen, unaufhörlich für Gott zu arbeiten.

Man hat noch nie gesehen, daß eine wahre Liebe unthätig war; denn ist sie eine wahre Liebe, so muß sie handeln, arbeiten und große Dinge verrichten; will sie aber nicht thätig sein, so ist sie keine Liebe, (D. Th. opusc. 61. art. 4.) sondern Weichlichkeit, Trägheit. (D. Greg. in Evang. hom. 30.) Glücklich der Mann, spricht der Psalmist, welcher Gott fürchtet, und den das Antlitz der göttlichen Gerechtigkeit immer demüthig erhält! er verlangt, Gottes Gesetz eifrig, ja beinahe übermäßig zu erfüllen. Wenn Derjenige, spricht der heil. Thomas, welcher nur durch die Furcht getrieben wird, von übermäßigem

Verlangen glüht, Gott zu gehorchen, was soll dann nicht derjenige thun, welcher sich durch die Liebe leiten läßt? Denn die Furcht kommt erst nach der Liebe, welche ihre Vertraulichkeit aufzuheben scheint, um der Furcht einen Eindruck der göttlichen Majestät auf das menschliche Herz zu hinterlassen. So nennt sich die Weisheit selbst die Mutter der schönen Liebe und der Furcht, (Eccl. 24, 24.) weil die Liebe als die Erstgeborne des Herzens, als die vornehmste aller Regungen, die Regel der andern sein und den ersten Rang behaupten muß. Wenn man, um die Wirkungen der Furcht zu erklären, sagt, sie sei übermäßig, sobald es sich um die Erfüllung des göttlichen Gebotes handelt, wie groß wird erst das Uebermaß der Liebe sein? Dringen wir also heute in dieses wahre Gefühl ein, daß die Liebe ein Feuer ist, welches ohne Thätigkeit nicht bestehen könnte und, um ihren Bewegungen folgen und ihr unser ganzes Herz hingeben zu lernen, so wollen wir mit dem heil. Thomas drei schöne Eigenschaften der Liebe betrachten.

I. Sie bewirkt große Dinge und hält sie für sehr geringe.

II. Sie bewirkt viele Dinge und glaubt, nur Weniges gethan zu haben.

III. Sie arbeitet lange und hält die ganze Zeit, welche sie gearbeitet, nur für einen Augenblick.

I.

Die wahre Liebe ist ohne Unterlaß thätig; sie bemißt die Größe der Dinge nicht nach den Schwierigkeiten, denen sie begegnet, sondern nach der Größe ihrer Wünsche; sie wünscht Alles zu unternehmen und nichts vermag sie zurückzuhalten. Was konnte die Braut im Hohenliede mehr verlangen und was konnte sie Größeres und Angenehmeres hoffen, nachdem sie eine Ruhestätte für die Nacht (cf. Cant. 3, 1.) d. h. die Ruhe und Verborgenheit gefunden, welche sie allen Geschöpfen verborgen hielt, sie vor allen Versuchungen und Gefahren schützte und sie das Süßeste in einer innigen Vereinigung mit Gott kosten ließ. Zwar genügte nach dem Ausspruche eines Vaters dieses Glück einer Seele, welche nur die Ruhe suchte; aber es ge-

nügt einer Seele nicht, welche liebt (serm. 2. in cant.) und, um mit dem Apostel zu reden, alle Peinen, alle Mühsale und alle irdischen Betrübnisse dem Troste und der Freude vorziehen würde, um nur ihrem Gott zu gefallen. Ich weiß wohl, fügt er noch hinzu, daß in diesem glücklichen Zustande die Versuchung ruht, die Thätigkeit, die Betrübniß aufhört, aber die Liebe weiß nie zu ruhen. (Gilb. ibid.) Weit entfernt, ruhig zu sein, während ihr Bräutigam der ganzen Natur verbietet, sie zu betrüben, während alle Geschöpfe sie staunend und ehrfurchtsvoll betrachten, gewinnt das in ihrem Herzen brennende Feuer neue Nahrung und entzündet dasselbe um so heftiger, je weniger Widerstand es in Folge der Ruhe der Braut findet; sie ist entzündet durch die Flamme, welche sie verzehrt und, ihr ihre ganze Thätigkeit eindrückend, sie bis zur Entzückung bringt; sie handelt unveränderlich, besiegt alle Schwierigkeiten, überwindet alle Hindernisse. (Ibid.) Bei der Betrachtung ihrer Geschäftigkeit möchte man sagen, daß diese Seele einem allzugroßen heiligen Geize

verfällt, um weder Leiden, noch Qual zu verlieren und sogar von der Grausamkeit Nutzen zu ziehen. Nichts genügt ihr, Nichts ersättiget sie; sie findet Nichts Großes; alles ist klein und sogar Nichts in ihren Augen; sie schätzt nur jenen, welcher ihr seine Liebe gewährt und ihr Alles ist.

Könnten wir, meine Seele, nach diesem begreifen, daß wir trotz der Schwachheit, welche uns darniederdrückt, oder trotz der äußersten Lauheit, welche uns hindert, Etwas zu unternehmen, noch einige Liebe zu Gott bewahrten? Aber was kann man sich bei einer unendlichen Größe noch Großes vorstellen? Wissen wir nicht, daß gegen den Himmel gerechnet die Erde nur ein Punkt ist? daß vor der Sonne eine Flamme erloschen scheint? daß vor einem großen Feuer ein Feuerfunken etwas Unbedeutendes ist? und vor Gott, diesem unendlichen Wesen, jede Auszeichnung, jede Erhabenheit, jede Größe ein reines Nichts?

II.

Die Liebe bleibt da noch nicht stehen; sie bewirkt nicht bloß große Dinge, und

hält sie für gering, sondern sie bewirkt viele und glaubt deren wenige zu thun. Wenn, wie der heil. Thomas spricht, der Mittelpunkt eines Kreises der Erkenntniß fähig wäre und er eine freie Thätigkeit hätte, so würde er es für gering achten, hundert oder tausend Linien hervorzubringen, weil er deren eine unendliche Anzahl hervorbrächte. Schwingen wir unsern Geist empor und erwägen wir, zu wie viel Wundern die Liebe schon einen Gott bewogen hat. Er fragt ungeachtet seiner Weisheit um Rath und spricht im Evangelium: „Was soll ich thun?“ (Luk. 20, 13.) Was soll ich thun zur Rettung der Menschen? Und gleichsam als ob alles das, was er bereits für den Menschen gethan, noch nicht genügte oder noch nicht erhaben genug wäre, nachdem er die heiligen Schriften geoffenbaret, welche den Menschen alle Geheimnisse des Himmels gelehrt haben; nachdem er so viele Wunder gewirkt, welche seine Allmacht beurkundeten; nachdem er so viele Propheten geschickt, welche alle Weisheit der Philosophen zu Schanden machten; nachdem er die Engel auf die

Erde herabsteigen lassen und ihnen aufgetragen, für die Menschen Sorge zu tragen, hat er noch die Güte, zu sagen: Was soll ich thun? Und da seine Liebe noch nicht zufrieden gestellt war, die Menschen mit so vielen Wohlthaten und Gnaden überhäuft zu haben, so will er ihnen ein Geschenk machen, das ihm selbst gleich ist und ihnen seinen innigst geliebten Sohn schicken. (Luk. 20, 13.)

Aber war es diesem anbetungswürdigen Sohne noch nicht genug, auf die Erde herabgestiegen zu sein? hatte eine einzige Thräne von ihm noch nicht hinreichendes Verdienst, um die ganze Welt zu erlösen? Wozu sollte er all sein Blut vergießen? Zwar, spricht ein heiliger Vater, war eine einzige Thräne, ein einziger Seufzer von ihm, ein einziger Tropfen seines Blutes mehr als nothwendig hinreichend; aber das, was zur Erlösung der Welt hinreichte, genügte noch nicht seiner Liebe. (D. Petrus Chrys. serm. 128.) Durch eine einzige Thräne konnte er tausend Welten erlösen; aber er wollte all sein Blut vergießen, um einen Ein-

zigen zu erlösen, und er hätte es vergossen, wenn auch nur eine Einzige Seele auf der Welt gewesen wäre. Von dem göttlichen Meister haben seine Jünger gelernt, Alles, was sie für ihn thaten, für Nichts zu achten. Was haben die Apostel nicht Alles unternommen und erduldet für die Ehre Gottes! Sie haben die ganze Welt durcheilt; sie haben der Gewalt und allen Kunstgriffen der Hölle widerstanden; sie haben die Wuth der Tyrannen und Henkersknechte erschöpft; sie haben eine ganze Welt bekehrt, und nach so vielen Arbeiten und guten Werken glaubten sie doch nichts gethan zu haben, weil ihnen die Liebe alles, was sie thaten, leicht machte, und Alles, was sie duldeten, versüßte. (D. Aug. serm. 48. de temp.)

III.

Dem Liebenden kommen die Leiden und höchsten Mühsale ganz kurz vor; und meine ganze Arbeit, spricht der heil. Bernhard, ist kaum die einer Stunde; und dauert sie länger, so fühle ich es nicht vor Liebe. (D. Th ibid. grad. 3.) Was

kann wohl der Liebe lang vorkommen? sie wäre ja bereit, die ganze Ewigkeit hindurch zu thun, was sie für Gott thut. (D. Cyrill. l. 1. Thes. c. 5.) Aber wie groß war auch die Liebe eines Gottes zu uns und wie lange währte sie? Von Ewigkeit zu Ewigkeit, spricht der Prophet. Von Ewigkeit, sagt der heil. Bernardus, in Folge jenes liebenswürdigen Rathschlußes, durch welchen er uns zum Besitze einer unendlichen Herrlichkeit bestimmt, zu Ewigkeit, in Folge der Glückseligkeit, welche er zur Belohnung der Verdienste bereitet, die wir durch Liebe gegen ihn erwerben sollen. O wunderbare Liebe Gottes zu den Menschen, spricht der heil. Cyrillus, welche eben so alt ist, als Gott selbst. In jenem ewigen Rathschluße, an welchem nur die drei anbetungswürdigen Personen Theil nahmen, behandelte man dein ewiges Seelenheil. Schon blickten jene Augen, durchdringender als die Sonne, an; schon öffnete sich das Herz eines Gottes, um seine Flammen über mich auszugießen und seine Liebe zu mir ist ebenso von Ewigkeit her als seine Liebe zu sich

selbst. Kann also Gott, welcher von Ewigkeit her liebt, mit einer Liebe befriedigt werden, welche nach dem Ausspruche eines heiligen Vaters Verfinsterungen erleidet, (S. Petr. Dam.) oder stille steht, oder gar wieder umkehrt? die wahre Liebe zu Gott muß standhaft und unveränderlich sein; sie geht nicht schrittweise vorwärts, sondern im Fluge; (Richard a S. Vict. de insatiabilitate, c. 2.) sie geht nicht, sondern fliegt mit feurigen Flügeln. (Cant. 8, 6.) Was vermöchte die wahre Liebe zu sättigen? Gott ist die Liebe, spricht der nämliche Vater, und Gott lieben, heißt die Liebe lieben, und das ist ein Kreis der Liebe, dessen Ende man niemals findet. (Rich. ibid.)

Ach! meine Seele, die du so laß und träge bist, indem du Gott so wenig liebst, können wir sagen, daß wir ihn lieben? Würden wir wenigstens nach unsern Kräften die ewige Liebe Gottes zu uns erfassen, so würden wir vor Beschämung sterben, daß wir nur Einen Augenblick aufhören, ihn zu lieben. Wie könnte die Liebe eines Geschöpfes die Liebe eines Gottes aufwiegen? und was wäre dieß, als eine Liebe

aller Zeiten, um einer ewigen Liebe zu entsprechen?

Anwendungen.

Wie wenige Menschen, o mein Gott, behalten ohne Unterlaß das im Auge, was sie thun sollten und was du verdienst, ohne sich mit dem zu beschäftigen, was sie thun? Wie schwach ist jene Liebe, welche ihre Handlungen als viele zählt! wie leicht ist jene Liebe, welche sie als große anschlägt! wie kurz ist jene Liebe, welche sie als lange bemißt! In Hinsicht der Geschöpfe muß man Alles nach Gewicht, Zahl und Maß anschlagen, da sie so wenig verdienen; aber welches Maß soll man in Hinsicht auf Gott anlegen, für welchen man tausend Herzen haben, tausend Leben hingeben sollte? Der Grund, Gott zu lieben, ist Gott selbst; das Maß der Liebe ist, ihn unermeßlich zu lieben. (D. Bern., D. Th. 2. 2. q. 572. a. 6.) Verleihe mir, o Herr! daß ich es nie wage, die Zahl meiner Handlungen in Anschlag zu bringen, ihre Schwere zu wiegen und ihre Dauer zu messen! Was habe ich bisher gethan

und was kann ich thun, das deiner würdig sei? Meine Liebe muß also wie ein Feuer werden, unaufhörlich und unermüdet handeln, sich überall hin verbreiten, und ich muß mich nie dessen rühmen, sondern jederzeit demüthig und zu meiner großen Beschämung bekennen, daß ich ein unnützer Knecht bin, und noch nie für deine Liebe zu arbeiten angefangen habe. Ich brauche meine Augen nur auf die heroische Liebe eines heil. Augustinus, eines heil. Franziskus, eines heil. Philippus Nerius und anderer Heiligen zu werfen, welche ihr Leben im Dienste Gottes verzehrt haben; ich sehe mich nur als Atom und alle meine besten Handlungen nur als Rauch und Dunst an. Aber, wie dem auch sein möge, liebenswürdiger Herr! ich werde nie das Vertrauen verlieren, und je unmöglicher mir meine Vervollkommnung erscheint, desto größer wird mein Vertrauen werden, weil alles, was mir unmöglich, dir möglich ist, und deine Barmherzigkeit niemals sicherer ist, als wenn der Mensch Nichts von sich, sondern Alles von dir hofft.

III. Betrachtung.

Von der duldenden Liebe.

Die dritte Stufe der Liebe ist ein wahres und aufrichtiges Verlangen nach Leiden. (D. Th., opusc. 61. grad. 4. Joann. 21, 18.) Als Jesus Christus dem heil. Petrus zu erkennen gab, daß er ihn eines Tages dahin führen würde, wohin er nicht wollte, fügt die Glosse bei: mag auch die Beschwerlichkeit des Todes noch so groß sein, so überwindet sie doch die Kraft der Liebe. (Glossa Aug. D. Th. ibid.) Mag auch der Tod, das schrecklichste der Dinge in der Welt, keineswegs der Kraft der Liebe nachgeben, welche Leiden könnten zum Beweise der sanften Gewalt ihrer Flammen dienen? Indessen gibt es nach der Bemerkung des heil. Thomas Wenige, welche zu dieser Stufe aufsteigen. Petrus liebte seinen Herrn und Meister mit unglaublicher Liebe; er hatte Alles verlassen, um ihm nachzufolgen. Er verdiente in Folge seiner mit himmlischer Weisheit erfüllten Antwort die Schlüssel des Himmelreichs in Empfang zu nehmen.

Er war auf Tabor Zeuge der Verherrlichung seines Meisters; er hatte ihm mit wunderbarem Edelmuthe und ganz unerschrocken gesagt: Ich bin bereit, mit dir in das Gefängniß und in den Tod zu gehen. (Luk. 22, 23.) Indessen läugnet er trotz seiner inbrünstigen Liebe wenige Stunden später drei Male, daß er ihn kenne. Gab er durch diese Schwachheit nicht zu erkennen, wie ferne er noch von dem Verlangen war, Alles für ihn zu leiden! Und dennoch gibt es auf der Welt Nichts, das eine Seele, welche Gott wahrhaft lieben will, mehr verlangen sollte, als zu leiden.

I. Weil durch das Leiden wahre Liebe erzeugt wird;

II. Weil es die angenehmste Uebung der Liebe ist;

III. Weil es der größte Lohn ist, welchen Gott in diesem Leben der Liebe schenken kann.

I.

Es ist eine unwiderlegliche Wahrheit, daß durch Duldsamkeit in den Betrübnissen

die Liebe erzeugt wird; denn die Liebe ist immer der Begierlichkeit entgegen. In dem Maße, als die Liebe zunimmt, spricht der heil. Augustin, nimmt die Begierlichkeit ab. Dieses himmlische Feuer würde leicht unsere Herzen aufzehren, wenn das von der Sünde entzündete Feuer einmal ausgelöscht wäre. Es ist dem Herzen nichts natürlicher, als zu lieben und zwar einen unendlichen Gegenstand zu lieben. Wenn wir allen Eigenthümlichkeiten des Herzens nachforschen, so finden wir, daß es nur für die Liebe geschaffen ist. Es ist in immerwährender Bewegung; seine Gestalt hält es gegen den Himmel immer offen und ausgebreitet, und es ist im Gegentheile gegen die Erde verschlossen. Zudem ist es in Folge seiner Beschaffenheit die Quelle der Lebenswärme. An allen diesen Merkmalen vermögen wir zu erkennen, d a ß d a s H e r z d e s M e n s c h e n n u r g e s c h a f f e n i s t, e i n e n u n e n d l i c h e n G e g e n s t a n d z u l i e b e n; (D. Th. opusc. 61. c. 19.) aber die Begierlichkeit hat dieses Herz gefühllos und hart gemacht, wie einen Stein. Darum

muß also das Kreuz dieses Herz durchbohren, um einen Funken des in seinem Mittelpunkte verborgenen himmlischen Feuers zu entlocken; man kann dieses nur mehr mit Gewalt herausziehen. (D. Greg. Naz., de laud. Virg.) Endlich aber erheben wir gewöhnlich, wenn der Himmel uns schlägt und Gott uns züchtigt, die Augen und kehren zu unserer Pflicht zurück, gleichsam durch Gewalt gezwungen, die Hand zu erkennen, welche uns trifft. Ich weiß, o mein Gott! daß du, wie der königliche Prophet sagt, die Völker in deinem Grimme zermalmest, (Ps. 55, 8.) aber ich weiß auch, daß du die Völker, welche du zermalmest, in deinem Grimme führest. (ibid., D. Aug.) Da zwingst du uns, uns in deine Arme zu werfen, wenn es den Anschein hat, als wolltest du uns die Macht des Kreuzes, die Wuth der Verfolgungen, Schmach, Verluste aufbürden. O Liebe voll der Strenge! o Strenge voll der Liebe! O mein Gott! du scheinst über uns zu zürnen und willst uns dadurch nur zu dir führen; du behandelst uns mit weiser Strenge, um uns

von dem Verderben zu retten; du erschreckst uns, willst uns aber dadurch nur zu dir rufen. (D. Aug.)

Ist das Zorn? ist das Liebe? Es ist in Wahrheit ein Zorn, aber nur der Zorn eines Vaters, welcher seine Kinder liebt, und ihnen nur zürnt, weil sie ihn nicht lieben oder ihre Liebe zu schwach ist.

II.

Welch angenehmere und süßere Uebung kann es für eine reine, edelmüthige und uneigennützige Liebe geben, als zu dulden? (D. Th. in 3. dist. 27. q. 1. a. 1.) Welchen Eifer hatten die Martyrer und die Braut im Hohenliede? deren Vorbild? Während sie ihren göttlichen Bräutigam sucht, fällt sie den Schildwachen, (Cant. 5, 7.) d. h. nach der Erklärung eines Vaters, den Kaisern und Fürsten in die Hände, welche sich's zum Geschäfte machten, die Christen zu verfolgen; man nimmt ihr ihren Mantel, d. h. man beraubt sie aller ihrer Güter; endlich schlägt und verwundet man sie, und dieses bedeutet alle Arten von Martern. Deßun-

geachtet wendet sie sich nach dieser schlechten Behandlung ebenso eifrig als je und nicht im Stande, ihr Feuer zurückzuhalten, fort und fort an Himmel und Erde und fragt sie, wo sie ihren Bräutigam finden kann. Selige Geister! Engel des Himmels! und ihr, heilige Seelen, die ihr noch auf Erden lebt, wenn euch das Glück zu Theil wird, diesen göttlichen Bräutigam eher zu finden, als ich, so saget ihm, daß ich vor Liebe, und vor dem Verlangen, mein Opfer zu vollbringen, indem ich für ihn sterbe, verschmachte. (Cant. 5, 8.) Aber wie? ihr edlen, hochherzigen Seelen, Martyrer Jesu Christi, vermögen alle diese grausamen Martern, welche ihr erduldet, der Verlurst eurer Güter, Ketten und Bande, das Feuer eure Liebe noch nicht zu befriedigen? Nein, spricht ein Vater, die Liebe, von welcher ihre Herzen entzündet waren, ließ sie die Flammen nicht fühlen, welche ihre Leiber aufzehrten. Reden sie von den ihnen zugefügten Leiden, so ist dieses für sie kein Grund zur Klage, sondern zum Ruhme; (Gilb. alb, serm. 45. in cant.) klagen

sie endlich über Etwas, so klagen sie nur über die Schwachheit ihrer Leiber und ihren Mangel an Kraft, um nach der ganzen Ausdehnung ihrer Wünsche zu dulden. Sie werfen einen Blick auf Jesus am Kreuze und sprechen mit dem heiligen Ignatius (ex Dion. cap. 4. de div. nom.): meine Liebe ist an's Kreuz geheftet; und ermuthiget durch diesen Gegenstand ihrer Liebe, halten sie sich für allzu glücklich, für ihn zu leiden und zu sterben. Sie fürchten nicht nur nicht den Tod, sondern sie sind sogar noch hochherzig genug, seiner zu spotten. O Tod! sprechen sie, wo ist dein Stachel? Es ist nicht mehr ein Stachel, welcher tödtet, sondern ein Gegenstand entzückender Wonne! Sie bewundern die übermäßige Liebe Jesu Christi, welcher anstatt der Freuden, die er unschuldig genießen konnte, den Tod erleiden wollte, indem er die Schande und Schmach des Kreuzes verachtete. Sie wollen es ihm wieder vergelten. Die Leiden ihres Herrn und Meisters sind ein Stachel, welcher sie antreibt und aufregt; sie versenken sich in diesen Abgrund der Liebe;

sie haben keinen anderen Gedanken, als die Frage an sich: Was soll ich Gott wiedergeben für so viel Gutes, das er mir gethan? Indem sie so der heiligen Entzückung sich hingeben und durch übermäßige Liebe beinahe den Geist verlieren, glauben sie immer noch allzuwenig zu lieben, nachdem sie so sehr geliebt haben. (Rich. a. S. Vict., de grad. char. c. 1.) Zeit und Unglück, sprach ein Philosoph, lassen erkennen, ob die Liebe aufrichtig ist. (Arist. Ethic. ad eund. l. 7.) Wenn endlich heroische Akte eklatante Beweise der Liebe sind, so steht fest, daß Trübsale und Leiden deren heldenmüthigste Beweise sind. (D. Th.)

III.

Endlich sind die Leiden der wahre Lohn der Liebe; und derjenige, welcher recht liebt, beklagt sich niemals, so heftig auch die Leiden sein mögen, welche er erduldet. Was kann man Vortheilhafteres verlangen, um in der Liebe Fortschritte zu machen, da Gott in diesem Leben nichts Größeres zu gewähren hat, als die Ge-

legenheiten und Gnade zu leiden? Seine kostbarsten Geschenke sind Kreuz und Leiden. Gott, spricht der heil. Johannes, (3, 16.) hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab. Und wenn du, o Herr, deinen Sohn noch mehr liebst, als die Welt, warum hast du denn gewollt, daß er so viel gelitten? Wunderbar! um der Welt deine Liebe zu zeigen, gibst du ihr deinen Sohn hin, und um diesem Sohne deine Liebe kundzugeben, gibst du ihm ein Kreuz. Ach! wie blind ist die Welt und wie wenig weiß sie die großen Dinge zu schätzen, so sehr sie es verdienen! Wir könnten Nichts rühmlicher und eines Gottes würdiger finden, als für ihn zu leiden; denn dadurch verläßt der Mensch sich selbst und opfert sich ganz seinem Schöpfer auf; die Verlurste, welche ihn treffen, oder die Beraubungen, welche er duldet, reißen ihn los von den Gütern der Erde; die Peinen des Körpers reißen ihn los von der Fleischesliebe; die Verachtungen und Schmähungen reißen ihn los von der Ehrsucht; die Versuchungen, Trockenheiten und alle Geistesarbeiten er-

sticken in ihm die Liebe zu seiner Seele, nach dem Worte des Heilandes: Wer seine Seele verlieren wird, der wird sie finden. Vergleicht man deßhalb einerseits Liebe und Leiden, Liebe und Freude andrerseits, so wird man finden, daß es rühmlicher ist, zu lieben und zu leiden, als zu lieben und sich zu freuen.

Zwar kann die Liebe der Heiligen, welche noch auf Erden leben, nichts Gro-ßes haben, das nicht enthalten ist in der Liebe der Heiligen, welche bereits im Him-mel herrschen; denn die Liebe eines Se-ligen umfaßt allen möglichen Eifer und alles mögliche Verlangen, alles zu leiden, was die Martyrer gelitten haben, wenn es der Wille Gottes wäre und ihr Zu-stand sie des Leidens fähig machte. Aber die Hochschätzung, welche die Heiligen gegen das Leiden trugen, hat ihnen enthüllt, daß etwas Größeres sei in der duldenden Liebe auf Erden, als in der sich freuenden Liebe im Himmel. Wir haben uns, sagen sie, im Paradiese, nach der Erklärung des heil. Bernardus, über die Tage erfreut, in welchen du uns gedemüthigt, und über

die Jahre, in welchen wir Leiden gesehen. (Ps. 70.) Die Engel, spricht dieser Vater, können nicht so reden: Diese Art der Freude kennt der Himmel nur durch die Söhne der Kirche; vom Tode zum Leben hinübergegangen zu sein, verdoppelt die Wonne des Lebens; dieser mein Theil beim himmlischen Gastmahle ist gesondert sogar von den seligen Geistern. Gott hat jenen, welche für ihn leiden, dieses Glück bereitet, daß sie sich heilig rühmen können, die Freuden des Himmels durch die neue Freude, welche sie dahin mitbringen, zu vermehren. Man gewahrt auch in der duldenden Liebe ein ganz besonderes Kennzeichen. Ist sie nicht eine ganz uneigennützige und hochherzige Liebe? Man kann in Wahrheit sagen, daß, wenn Leiden der Lohn der Seligkeit, ebenso Leiden deren Verdienst ist. Nun ist es aber rühmlicher, den Lohn zu verdienen, als zu empfangen.

Wenn der heil. Chrysostomus den heil. Paulus im Gefängnisse, und ihn dann in den dritten Himmel verzückt betrachtet, so bekennt er, daß er vorzöge, mit dem in

Ketten und Bande geschlagenen heil. Paulus im Gefängnisse, als mit dem in den Himmel und in die Chöre der Seraphinen verzückten heil. Paulus geliebt zu werden. Ich weiß, fügt er bei, daß die ganze Welt diese Sprache nicht versteht, und das Fleisch und die Sinne sich niemals den Wahrheiten, welche sie kreuzigen, fügen werden; aber wenn Jemand Christum liebt, so weiß er, was ich sage; wenn also Jemand von übermäßiger Liebe gegen den Herrn entzündet ist, so weiß er, welche Kraft die Bande haben, (D. Crys. hom. 8. in Epist. ad Eph. c. 4.) und er wird lernen, daß es etwas Größeres ist, zu lieben und zu leiden, als zu lieben und sich zu freuen.

Anwendungen.

Ich verstehe, o mein Gott! die wunderbaren Worte des heiligen Martyrers Ignatius, welche ehedem die ganze Welt in Erstaunen versetzt haben. Nach dem heftigen Verlangen, durch die Zähne der grausamsten Thiere zerfleischt und zermalmt zu werden, machte seine Liebe die letzte An-

strengung und das heilige Feuer, von welchem er entzündet war, gab die lebendigsten Flammen von sich, und er rief seinen Jüngern zu: Verzeihet mir, meine Kindlein! ich weiß, was mir am besten nützt; jetzt fange ich an, ein Jünger Christi zu sein, indem ich Nichts von allem Sichtbaren verlange, um Jesum Christum zu finden. Feuer, Kreuz, Thiere, Zerbrechung der Gebeine, Theilung der Glieder und Zermalmung des ganzen Leibes und alle Martern des Teufels mögen über mich kommen, nur, damit ich Jesu Christo genieße. (D. Ignat., ep. ad Rom. D. Jeron, de script. Eccl.) Siehe! so weit hat diesen heldenmüthigen Christen sein Verlangen nach Leiden erhoben, um die Reinheit seiner Liebe zu Gott kundzugeben. Sollen uns solche Beispiele nicht aufs Aeußerste beschämen? Aber fürchten wir aus Verblendung nicht allzusehr die Abtödtungen, Kreuz und Betrübniß, welche uns Gott immer nur zum besonderen Zeichen seiner Liebe zusendet. Ich wage es nicht, dich, o mein liebenswürdiger Erlöser, um Kreuz und Leiden zu bitten, weil ich von meiner

Schwachheit überzeugt bin. Indeß, wenn nur das Leiden die Liebe reinigt und man, um eigennützig zu lieben, nach Leiden verlangen muß, könnte ich mich wohl zurückhalten, dieses Verlangen zu haben, da ich mich nicht zurückhalten könnte, dich zu lieben? Wenn ich mich aber endlich jenes entflammten Wortes erinnere, meine Liebe ist gekreuzigt, so betrachte ich dich am Kreuze, und dieser Anblick durchdringt mein Herz und erfüllt mich mit außerordentlichem Verlangen nach Leiden. Ich will nicht mehr reden hören von den Freuden der Welt: ich verlange keinen andern Trost mehr; endlich will ich, daß mein Herz nur mehr athme, und sich nur mehr öffne, um das Kreuz und Leiden aufzunehmen, welches du mir senden wirst, damit durch die ganze Zeit meines Lebens meine einzige Uebung darin bestehe, für dich zu leiden und durch Leiden dich zu lieben!

IV. Betrachtung.

Von der seufzenden Liebe, oder dem Verlangen, Gott zu besitzen.

Ist nun die Seele in der Liebe vorgeschritten, so fällt sie in ein heiliges Schmachten, so seufzt sie ohne Unterlaß: sie erträgt dieses Leben mit Pein, weil sie mit beständiger Liebe nach der Vereinigung mit Gott sich sehnt, (D. Th. q. 5.) ja sie geräth sogar in eine gewisse Ungeduld, weil sie nicht sobald den einzigen Gegenstand, welcher die ganze Ewigkeit hindurch ihr Leben ausmachen soll, besitzen kann. Sie kennt kein heftigeres Verlangen, als das nach dem letzten Ende, weil allein der Besitz dieses höchsten Endes uns glücklich machen kann. Gott hat allen Wesen aufs Tiefste die Liebe zum höchsten Gute eingedrückt, um sie an sich zu ziehen. Seine Liebe zwingt ihn, aus sich selbst herauszutreten, um sich den Geschöpfen mitzutheilen und ihnen das Sein zu verleihen. Hat er sie erschaffen, dann verleiht er ihnen alle ihnen zukommende Vollkommenheit, bewahrt sie mit der nämlichen

Güte in diesem Zustande, zieht sie hernach an sich und wendet dieselben sich zu. (D. Th. in Dionys. c. 4. divin. nom. lect. 9.) Es gibt keines unter ihnen, welches sie nicht sucht und sich nicht aufschwingt zu diesem Mittelpunkte aller Wesen, in so weit es möglich ist, weil Gott die Quelle ist, woraus sie Alles schöpfen, was sie haben und im Weltall sein können. (D. Th. in Boeth. 4. de cons. piet. tib.) Sie müssen Alles verlieren, was sie empfangen haben und je sein können, wenn sie sich von dieser göttlichen Quelle entfernen; denn sie könnten nicht einen Einzigen Augenblick bestehen, wenn sie nicht durch beständige Rückkehr der Liebe, Neigung und Handlung auf den Urgrund zurückkommen, welchem sie das Sein zu verdanken haben. (D. Th. opusc. 61.) Aber die Liebe ist auch ein Feuer, welches immerwährend emporlodert und in steter Bewegung und Thätigkeit ist und so zu sagen ungeduldig nach der Vereinigung mit seiner Sphäre strebt. Die Liebe muß also von jetzt an ein heftiges Verlangen und Seufzen nach dem überaus glückseligen Besitze Gottes,

dem einzigen und höchsten Wesen in uns hervorrufen. Sie muß sogar in uns jenes unaussprechliche Verlangen erregen, sich mit ihm zu vereinigen, uns in ihn hinüber zu bilden. Endlich muß unser ganzes Leben in Schmachten, Seufzen und heftigem Verlangen nach dem Besitze Gottes hingebracht werden; und um diese schöne Gluth in uns zu entflammen, wollen wir drei Dinge betrachten, welche Gott in der Ordnung der Natur, der Gnade und des übernatürlichen Lebens wirkt.

I. In der Ordnung der Natur hat er uns ein so weites Herz gegeben, das Nichts, als nur Er allein ausfüllen kann.

II. In der Ordnung der Gnade hat er uns befohlen, dieses Herz von allen irdischen Neigungen zu leeren, um durch diese gänzliche Entäußerung den alleinigen Besitz seiner selbst zu verdienen.

III. In der Ordnung des geistlichen Lebens läßt er uns oft einen Trost verspüren, um in uns das Verlangen nach dem alleinigen Besitze seiner selbst hervorzurufen.

I.

Es gibt in der Ordnung der Natur Nichts, das unser Herz ganz auszufüllen vermöchte, weil Gott, der es geschaffen, es einzig und allein sich vorbehalten hat. Du hast uns zu dir geschaffen, o Herr, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir, (D. Aug.) spricht der heil. Augustinus. Gott hat den zwei Kräften unsrer Seele, dem Verstande und Willen, eine beinahe unendliche Ausdehnung verliehen; darum können sie nur durch eine ewige Wahrheit und unendliche Güte ausgefüllt werden. (D. Th. 1. q. 14. a. 1.) Aber welches Geschöpf auf Erden könnte Unendliches festhalten? Das Größte und Erhabenste ist nur ein Schatten und ein Bild, welches an unsern Augen vorübergeht; eine Blume, welche verwelkt, bevor sie gepflückt wird, ein Rauch, welcher sich desto mehr verflüchtigt, je höher er aufsteigt. Das ist die Idee, welche uns die heilige Schrift hierüber gibt. Alles ist endlich Eitelkeit (Pred. 1, 2.) und Alles, was Eitelkeit ist, drückt nieder und

betrübt den Geist. Ein Kaiser fühlte einst sehr wohl die Kraft dieser vom Weisen vorgetragenen Wahrheit; denn kaum war der erste Tag nach seiner Thronbesteigung angebrochen, so seufzte er schon, daß er Kaiser geworden war. (Sidon. l. 2. c. 13.) Ach! ihr Sterblichen, ruft der heil. Augustinus aus, (Confess. 4, 12.) wohin geht ihr? wohin eilt ihr? Ihr suchet das Leben im Lande des Todes! Wie kann man da ein glückliches Leben finden, wo man kaum ein wahres Leben findet? Ich bin versichert, o mein Gott! daß ich nur dann werde gänzlich ersättigt werden, wann deine Herrlichkeit erscheint. (Ps. 16, 15.) Könnte ich mich wohl zurückhalten, nach dieser unaussprechlichen Glückseligkeit zu seufzen, zu welcher, wie ich wohl in mir fühle, du mich bestimmt hast? Gib mir, o mein Gott! den Ort zu erkennen, wo du weilest und am Mittage deine theuren Schafe weidest. Ach! ich bin in tiefe Nacht begraben, und gibt es ein Licht, so ist dieses im Dunkel des Glaubens verhüllt. Auf Erden kann man niemals Ruhe finden; man muß immer aufrecht stehen, immer

die Waffen in der Hand zum Kampfe haben. Indessen lassest du mitten unter den Feinden, welche uns umgeben, die Seelen der Gerechten Ruhe finden, und erfüllst sie mit allen möglichen Gütern. „O wahrer Mittag! Fülle des Feuers und Lichtes, wo die Sonne nach allen Seiten hin leuchtet, wo man weder Schatten, noch Wolken gewahr wird! o liebliches Frühlingsvergnügen! o Schönheit des Sommers! o Fruchtbarkeit des Herbstes! und, um Nichts zu übergehen, o Ruhe und Feier des Winters!" (D. Bern. serm. 33. sup. Cant.) Das Herz eines wahren Dieners Gottes ist immer im tiefen Frieden und die Bewegung ist nur außen.

II.

Wie können wir verdienen, Gott einzig und allein zu besitzen, wenn wir unser Herz nicht leer machen von den irdischen Neigungen? Wir sehen, daß in der Ordnung der Natur das Verlangen nach Ausfüllung nur aus der Erkenntniß der Leere hervorgeht. Der Magen leidet heftigen Hunger, wenn er leer ist. (D. Th.

grad. 5. am.) Hat sich nun eine Seele durch eine gänzliche Lossagung von allen irdischen Freuden entäußert, so seufzt sie ohne Unterlaß nach einem unendlichen Gute, das allein sie zu sättigen vermag. (D. Th. opusc. 61. c. 4.) Auch ist es ein sichtbares Kennzeichen, daß wir noch von der Liebe zu den irdischen Dingen erfüllt sind, wenn wir kein heftiges Verlangen nach dem Besitze Gottes in uns fühlen; wollet ihr eine Seele kennen lernen, welche verdient, daß Gott ihre Thränen trockne, daß er sie tröste und liebe? Jene ist's, welche ganz von Liebe entflammt durch ihr übermäßiges Verlangen gleichsam aus sich selbst herauszugehen und ihre Ruhe zu verlieren scheint, indem sie sich von Zeit zu Zeit mit heiligem Ungestüme zu ihrem Gott aufschwingt und Nichts so sehr wünscht, als ihn im Himmel zu besitzen. Vergebens würde man eine solche Seele in ihrem Schmerze zu trösten versuchen: sie trägt in ihrem Herzen eine tödtliche Wunde, und spricht mit Job, daß jene, welche sie zu trösten versuchten, ihr unerträglich würden. Glückliche Trau-

rigkeit, welche man hat nicht wegen der Entfernung der Geschöpfe, sondern wegen des Verlurstes des Schöpfers! In diesem Zustande ist die Seele gefühllos gegen die Liebes- und Gunstbezeugungen der Welt; sie würde sich, wollte sie bei den Geschöpfen Trost und Linderung suchen, unwürdig machen, daß der Gott alles Trostes noch die Güte hätte, sie zu trösten; sie liebt nur Gott, und Gott allein vermag sie zu trösten. (Rich. a. S. Vict., de grad. charit. cap. 2.) Ergeben sich die Weltleute, so viel es ihnen gefällt, eitlen Freuden und falschen, nur vergänglichen Freuden, so werden sie die Wirkung jenes schrecklichen Wortes erfahren: Wehe euch, die ihr euren Trost in dieser Welt habet! Aber jene, welche ihr Herz der Erde verschlossen haben, und es nur den Eingebungen des Himmels offen halten, erwarten Freude und Trost nur von Gott, welcher seinen Wohnsitz in ihnen aufschlägt. Sagen wir also und wiederholen wir ohne Unterlaß mit dem Propheten: (Ps. 76, 4.) „Meine Seele wies allen Trost der Geschöpfe von sich;

da gedachte ich meines Gottes und ich ward erfreut; und mein Geist versank in Schmachten.

Es ist billig, jedem Dinge den ihm gebührenden Platz anzuweisen. Ich will die ganze Natur nur als Nichts betrachten, ich will, daß die Liebe Gottes anstatt allem mich halte, und die Entäußerung von allem Angenehmen in der Welt mich die Wonne kosten lasse, welche der Besitz Gottes gewährt. (D. Th. ex Aug.) Was gibt es für mich im Himmel, was gibt es für mich auf Erden, als dich, o mein Gott? (Ps. 72, 25.) Würdest du den dich liebenden Seelen deinen Besitz nicht gestatten, so gäbe es für sie kein Paradies.

III.

Um endlich in uns das Verlangen nach vollkommener Vereinigung mit Gott zu vermehren, so erinnern wir uns an jene seligen Augenblicke, in welchen er im Uebermaß seiner Liebe uns das Glück, ihn zu besitzen, fühlen läßt. Es verhält sich damit, nach dem Ausspruche des heil. Tho-

was, wie wenn man Speisen vorausverkostet, welche die Eßlust noch mehr reizen. (D. Th. gr. 5. am.) Hat man davon manchmal gekostet, so reizt allein die Erinnerung daran die Begierde darnach mit noch größerer Gewalt, als früher. Welche Wonne wird also eine Seele haben, die in Folge des Wohlgeruches nicht nur erkennt, daß man denselben in Gott findet und vermittelst des Glaubens durchdringt, sondern die davon noch insbesondere kostet? Da schließt sich das Herz ganz auf, da scheint es Alles, was es hinieden noch zurückhält, bezwingen zu wollen, da wird es ganz ohnmächtig in Folge seines heftigen Sehnens. Ich gestehe, spricht der heil. Thomas, daß das Wort auch manchmal zu mir gekommen ist; (D. Th. opusc. 60. c. 24.) ich habe es gefühlt, ich habe es gehört. Wo war ich, als sein Wort und seine Gegenwart mit Wonne mich erfüllte! Hätte doch dieses Glück länger gewährt! aber es ist für dieses sterbliche Leben zu groß und die Schwachheit der Natur könnte es nicht ertragen. Könnte ich mich indeß, nachdem ich es einmal be-

sessen, zurückhalten, meine Stimme zu erheben und nach ihm zu rufen, wie nach einem Freunde, welcher sich zurückzieht, indem ich ihn mit der ganzen Gluth meiner Liebe rufe, daß er wiederkommen, mir durch seine heilsame Gegenwart Freude verschaffen und sich mir ganz schenken möchte? Zwar haben nicht Alle diese erhabenen Gefühle solch außerordentlicher Seelen, welche während ihres Gebetes in solche Verzückungen gerathen, aber Niemand übt das Gebet, welchem Gott nicht einigen Trost zu kosten gibt; ja er theilt davon sogar ganz unvollkommenen Seelen mit, um ihnen das Glück des Standes, welchen sie anzutreten beginnen, zu erkennen zu geben, und dann können sie mit dem heil. Bernardus sprechen: „Wenn es gut ist zu betteln, so ist es noch besser, zu essen.“ (D. Bern. serm. 3. in cant.) Wenn es schon so große Wonne gewährt, bei deiner göttlichen Güte zu betteln, welche Wonne wird es erst gewähren, in dir gesättiget zu werden?

Anwendungen.

Wie groß mußte nicht, o mein Gott! das Verlangen der Rachel sein, als sie folgendes inbrünstige Gebet an dich richtete: „Gib mir Kinder, sonst sterbe ich.“ (1. Mos. 30, 1.) „Ich sah,“ spricht der heil. Thomas, „mehrere vor Ungeduld weinen; aber ich erinnere mich nicht, je Einen vor Ungeduld sterben gesehen zu haben.“ Wie groß mußte also nicht das Verlangen der Rachel sein, da es größer war, als das nach dem Leben? Aber was wird ihr zu Theil? Sie will sterben, wenn ihr der Herr keine Kinder schenkt? und sie bringt ein Kind zur Welt, welches die Ursache ihres Todes wird; denn Benjamin, welchen sie so heftig ersehnt hatte, nimmt ihr bei seiner Geburt das Leben. (1. Mos. 35, 19.) Mit welcher Inbrunst sollen wir also nach einem so großen und liebenswürdigen Gute verlangen, das, wenn es sich uns gibt, uns das ewige Leben verschafft? Sprechen wir also mit der ganzen Kraft unserer Liebe zu Gott: O Gott meines Herzens! unendliches, allerhöchstes,

ewiges Wesen! bist du mir nicht mehr, als alle Geschöpfe, als Himmel und Erde, als Menschen und Engel, mit all ihren Vollkommenheiten, mit all' ihrer Größe und Heiligkeit? Schenke dich also mir ganz; denn sonst kann ich nicht mehr leben; und schenkst du dich mir nicht ganz durch Mitleiden, so sterbe ich schon allein durch das Verlangen, dich, o mein liebenswürdiger Herr alsbald zu besitzen.

V. Betrachtung.

Die suchende Liebe, welche die Seele antreibt, Gott nachzueilen.

Die Liebe hat keine Gränzen, und man muß nicht hoffen, ihre Gluth zurückhalten zu können. Die Liebe hat Flügel und zwar nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift feurige Flügel, um uns begreiflich zu machen, wie heftig das Uebermaß der Liebe und wie schnell ihre Bewegungen sind. Die großen Seelen gehen nicht mit kleinen Schritten, sondern sie fliegen oder laufen, und fühlen sie sich gedrängt von brennendem Verlangen, Gott zu besitzen, so suchen sie ohne Unterlaß und sprechen mit Da-

Anwendungen.

Wie groß mußte nicht, o mein Gott! das Verlangen der Rachel sein, als sie folgendes inbrünstige Gebet an dich richtete: „Gib mir Kinder, sonst sterbe ich.“ (1. Mos. 30, 1.) „Ich sah,“ spricht der heil. Thomas, „mehrere vor Ungeduld weinen; aber ich erinnere mich nicht, je Einen vor Ungeduld sterben gesehen zu haben.“ Wie groß mußte also nicht das Verlangen der Rachel sein, da es größer war, als das nach dem Leben? Aber was wird ihr zu Theil? Sie will sterben, wenn ihr der Herr keine Kinder schenkt? und sie bringt ein Kind zur Welt, welches die Ursache ihres Todes wird; denn Benjamin, welchen sie so heftig ersehnt hatte, nimmt ihr bei seiner Geburt das Leben. (1. Mos. 35, 19.) Mit welcher Inbrunst sollen wir also nach einem so großen und liebenswürdigen Gute verlangen, das, wenn es sich uns gibt, uns das ewige Leben verschafft? Sprechen wir also mit der ganzen Kraft unserer Liebe zu Gott: O Gott meines Herzens! unendliches, allerhöchstes,

ewiges Wesen! bist du mir nicht mehr, als alle Geschöpfe, als Himmel und Erde, als Menschen und Engel, mit all ihren Vollkommenheiten, mit all' ihrer Größe und Heiligkeit? Schenke dich also mir ganz; denn sonst kann ich nicht mehr leben; und schenkst du dich mir nicht ganz durch Mitleiden, so sterbe ich schon allein durch das Verlangen, dich, o mein liebenswürdiger Herr alsbald zu besitzen.

V. Betrachtung.

Die suchende Liebe, welche die Seele antreibt, Gott nachzueilen.

Die Liebe hat keine Gränzen, und man muß nicht hoffen, ihre Gluth zurückhalten zu können. Die Liebe hat Flügel und zwar nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift feurige Flügel, um uns begreiflich zu machen, wie heftig das Uebermaß der Liebe und wie schnell ihre Bewegungen sind. Die großen Seelen gehen nicht mit kleinen Schritten, sondern sie fliegen oder laufen, und fühlen sie sich gedrängt von brennendem Verlangen, Gott zu besitzen, so suchen sie ohne Unterlaß und sprechen mit Da-

vid: „wie der Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, der lebendigen Quelle, wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes?“ (Ps. 41, 1. 2.) Aber, spricht der heil. Thomas, wie bist du, o mein David, gelaufen? Ich bin ohne Aufenthalt gelaufen und habe meinen Lauf gerade auf Gott gerichtet. Bei dem Laufe nach dieser Quelle des Lebens fügt er hinzu, wirst du auf deinem Wege alle Geschöpfe als ebenso viele Bäche antreffen, welche dir ihre Gewässer anbieten werden, um deinen Durst zu löschen; aber hüte dich wohl, bei denselben anzuhalten; sondern laufe ohne Unterlaß nnd gehe geraden Weges auf die Quelle los, „indem du von ihrem Wasser nur so viel kostest, als es deine Noth erfordert, und erkennst du durch eigene Erfahrung, daß diese Bäche nicht die Quelle sind, d. h. das höchste Gut, das allein deinen Durst stillen kann,“ so eile schnell vorbei und sprich mit dem Propheten: „Meine Seele dürstet nach Gott, der lebendigen Quelle!“ (Ps. 41, 2.)

Betrachten wir alle Dinge der Welt nur im Vorbeigehen und erkennen wir ihre Eitelkeit und Hinfälligkeit und ihr Nichts, und glauben und sagen wir, daß dieses Alles nicht Gott, daß darin nicht unsere Glückseligkeit ist; werfen wir unsre ganze Sorge darauf, Gott zu suchen und zu finden. Wir können die Geschöpfe zu drei verschiedenen Zwecken aufsuchen, entweder zum Vergnügen, oder aus Nothwendigkeit oder zur Vervollkommnung des Geistes.

I. Alles Vergnügen der Welt ist Gott entgegen, und darum muß man es fliehen.

II. Alles, was rein unsre Nothwendigkeit betrifft, kann uns von Gott entfernen und darum muß man es nüchtern und furchtsam gebrauchen.

III. Alles, was am Meisten zur Vervollkommnung des Geistes beiträgt, ist nicht Gott, und darum muß man es nur verlangen, insoferne es nothwendig ist, Gott vollkommen zu lieben.

I.

Eine Seele, welche geraden Weges auf Gott zugeht und welche das Feuer

ihrer Liebe antreibt, nach ihm zu laufen, muß niemals bei Etwas verweilen, das den Freunden der Welt angehört, weil das Vergnügen sie unendlich weit von Gott entfernt; es gleicht dem Skorpione, welcher schmeichelt, aber sticht, und, während er schmeichelt, sein Gift ausgießt, (Sidon. ep. 13.) oder jenem Weibe in der Offenbarung, (17, 4.) welche Gift in einer goldenen Schaale zu trinken darreicht. Als Gott den Adam aus dem Paradiese, wohin er ihn gesetzt hatte, vertrieb, dachte er schon daran, ihm seine Unschuld wiederzugeben, und wollte ihn durch Buße und Flucht des Vergnügens zu sich bringen; denn wenn ihn dieses aus dem Wonnegarten entfernt hatte, da er noch unschuldig war, wie hätte ihm dasselbe gestattet, wieder dahin zu gelangen, nachdem er sündhaft geworden? Der Teufel kann uns durch das Vergnügen fangen. Die Sünder, spricht David, (Ps. 140, 10.) werden in seine Netze fallen, und die Netze des Teufels sind ein Vergnügen, welches das Fleisch und die Welt, als seine Werkzeuge, uns als Köder darbieten, um uns

zu fesseln, zu täuschen und uns zum Falle zu bringen. (D. Hilar.) Aber könnte die Liebe, welche für Gott brennen will, ein anderes Vergnügen darbieten, als das, was sie selbst erzeugt? Könnte sie die irdischen Freuden kosten, seitdem Gott, welchen sie sucht, nur am Kreuze und in den Leiden zu finden ist? Könnten diese Freuden, wenn sie alle zusammengesammelt wären, je unsern Durst stillen? Fliehen wir alle diese verdorbenen Bäche und bekennen wir durch unsere Flucht, daß sie Gott entgegen sind. Meine Seele dürstet nach Gott, der lebendigen Quelle, und nur bei dir hoffe ich meinen Durst zu stillen.

II.

Die Seele, welche geraden Weges auf die Quelle losgehen will, muß auf sich selbst strenge Acht haben, damit sie sich nicht unter dem Vorwande der Nothwendigkeit an den Bächen ergötze. Dieser beklagenswerthe Vorwand ertödtet in der Seele oft die göttliche Liebe; denn, während man die sogar nothwendigen Dinge gebraucht, schmeichelt das davon unzertrennliche Ver-

gnügen den Sinnen und dringt weit in das Herz hinein. Als die Apostel eines Tages auf dem Fischfange waren, fingen sie eine so große Menge Fische, daß davon zwei Schiffe voll wurden, so daß sie beinahe untergingen. (Luc. 5, 6. 7.) Diese Anhäufung, spricht der heil. Ambrosius, ist mir verdächtig, weil die zwei Schiffe wegen ihrer Völle Gefahr laufen, unterzugehen. (Ambros. lib. 4. cap. ult.) Was ist zum Leben nothwendiger, als das Blut, und dennoch erstickt seine Ueberfüllung manchmal einen Menschen, und man ist oft gezwungen, demselben Blut abzulassen, nicht, weil es verdorben, sondern, weil es zu viel ist. Begreifen wir nun noch nicht zur Genüge, meine Seele, daß jedes Uebermaß gefährlich ist, und man immer nur mit großer Furcht und Vorsicht das ergreifen muß, was die Nothwendigkeit von uns fordert! „Die dürstende Seele, welche zu dieser Quelle kommt, muß einem Reisenden auf dem Marsche gleichen; er läuft, geht vorüber und läßt im Vorbeigehen sein Pferd trinken; aber er würde sich schämen, selbst mit dem Pferde zu

trinken.“ (D. Thom. grad. 6. ancor.) Nehmen wir also das Nothwendige aus der Hand Gottes an, weil er die Güte hat, es uns zu geben; aber verweilen wir dabei nicht und beeilen wir uns, zu ihm zu gehen; sagen wir manchmal zu uns selbst: Das könnte uns aufhalten und von Gott entfernen. Meine Seele dürstet nach Gott, der lebendigen Quelle; und nur wenn ich mich Gott nähere, hoffe ich meinen Durst zu stillen.

III.

Wenn man einen unendlich vollkommenen Gott liebt, welcher die Vollkommenheiten aller Wesen in sich faßt, so darf man, obgleich man die hervorragendsten Gaben, von Gott erhalten hat, dennoch auf die geistigen Vollkommenheiten nicht viel halten. Wozu dient eine tiefe Kenntniß der erhabensten Geheimnisse der christlichen Religion, wenn bei aller dieser Kenntniß das Herz eisig bleibt? Wie viele Seelen sind, nach der Bemerkung des heil. Bernardus, gleich dem ersten Engel durch ihren Vorwitz von der Wahrheit abge-

fallen! (D. Bernard. de grad. Concil.) Was war, spricht dieser Vater zum ersten Engel, Schuld an deinem Falle, als daß du bei so vieler Erkenntniß keine Liebe hattest? (Bern. serm. 4. de verb. Isai.) Der heil. Paulus, welcher mit so vielen himmlischen Gnaden überhäuft war, spricht: „Hätte ich die Gabe der Weissagung, wüßte ich alle Geheimnisse, besäße ich alle Wissenschaft und den stärksten Glauben, so daß ich Berge versetzte; hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts." (1. Kor. 13, 2.) Was nützte Balaam, jenem habsüchtigen und eigennützigen Propheten der Besitz so erhabener Kenntnisse? Er gab vor, die Lehre des Allerhöchsten zu kennen, die Gesichte und Geheimnisse des Allmächtigen zu schauen, und dennoch stürzt er bei offenen Augen. (4. Mos. 14, 16.) Wie viele sieht man solcher, von denen man das Nämliche behaupten kann, welche bei offenen Augen fallen, nicht weil ihnen die Erkenntniß mangelt, sondern weil sie, auf die Liebe nicht gegründet, durch ihre Leidenschaften sich fortreißen lassen und durch sich selbst die Lehre verdunkeln, wo-

mit sie andere erleuchten! Es begegnet mehreren wie dem heil. Paulus, (Apostgesch. 9, 3.) welcher bei seiner Bekehrung, obgleich von allen Seiten her mit Licht umgeben, dennoch blind ward, zwar nicht durch die Finsterniß, sondern durch das Licht, womit er umgeben war. Die Tugend geht einfacher einher, als die Wissenschaft; die Liebe braucht nur Feuer und sie reicht hin, unser Heil zu wirken. Sagen wir also schnell von den geistigen Gaben: Diese Vollkommenheiten sind nicht Gott und ihre wahre Solidität besteht darin, daß sie uns zu Gott führen; und so wenden wir unser Herz beständig zu diesem unendlich liebenswürdigen Gegenstande und wiederholen wir von Zeit zu Zeit: „Meine Seele dürstet nach dir, o Gott! der lebendigen Quelle, nur bei dir hoffe ich meinen Durst zu stillen."

Anwendungen.

Was sind, o mein Gott! alle Geschöpfe der ganzen Welt anders, als Bächlein, welche die Quelle nicht in sich haben? Nur von dir allein haben sie alle ihre

Vollkommenheit, all ihr Leben, alle ihre Güte und Wahrheit! Ihr von der Welt gefesselten Seelen, die ihr den Vergnügungen nachlaufet und in diesen verdorbenen Gewässern trinket, ihr könnet euch darein versenken, so lange es euch gefällt; ihr könntet euch darin sogar ersticken; aber unmöglich könntet ihr je euren Durst stillen. Ach! es schmerzen mich noch die Unlust, der Verdruß und die Unruhe, welche ich duldete, als ich den Eitelkeiten und Freuden dieser Welt nachlief! O mein Gott! wie sehr reuen mich alle diese Bemühungen, da ich viel weniger Mühe anwenden mußte, dich zu finden. Da wir unter den Geschöpfen unmöglich Etwas finden, das all unser Verlangen erfülle, so fliehen wir unbedingt alle jene Vergnügen, welche uns den Verlust Gottes zuziehen können; gebrauchen wir das Nothwendige nur furchtsam, weil das Uebermaß oder die allzu große Liebe zum Vergnügen, welches sich dabei vorfindet, uns von Gott entfernen könnte. Lassen wir beiseits alle jene geistigen Gaben und Vollkommenheiten als Erkenntniß, Wissenschaft,

Wißbegierde, weil alles dieses nicht Gott ist; haben wir immer jenen anbetungswürdigen Gegenstand vor Augen, in welchem allein unsere Glückseligkeit beruht und sprechen wir mit aller möglichen Kraft und allem möglichen Eifer zu ihm: „Wie der Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach dir, o mein Gott, der du bist die Kraft, das Leben und die Quelle."

VI. Betrachtung.

Die vernichtigende Liebe oder die ehrfurchtsvolle Furcht und Erniedrigung der Seele.

Die Eindrücke der Liebe auf das Herz sind nicht alle gleich (D. Th. opusc. grad. 7. p. 1.), sondern verschieden, je nach der verschiedenen Art und Weise, auf welche Gott der Seele seine Vollkommenheiten entweder der Majestät oder Güte zu erkennen gibt und enthüllt, wenn er ihr seine Größe offenbart, vor welcher alle Seraphime des Himmelreiches weniger als Atome sind. Bei dem Angesichte dieser unendlichen Majestät scheint die Seele fliehen

zu wollen, indem sie sich durch das Uebermaß einer ehrfurchtsvollen Furcht gleichsam überwältiget und vernichtiget fühlt, und um eine größere Entfernung zu finden, wollte sie in das Nichts zurückkehren, aus welchem sie Gott hervorgezogen. Aber um die Wirkung dieser heiligen Furcht in der Seele besser zu erkennen und sie sobald als möglich in uns hervorzurufen, muß man nach dem heil. Thomas drei Arten der Furcht annehmen, nämlich die Beschämung, die Bewunderung und das Staunen. (D. Th. ex Damasceno.)

I. Wenn die Seele ihr vergangenes Leben betrachtet und Gott hört, welcher in ihrem Innern ihr ihre Treulosigkeit vorwirft, so wird sie von dem ersten Gefühle der Furcht getroffen und ist mit Beschämung erfüllt.

II. Ermuthigt sie sich aber nachher und richtet sie sich durch die Hoffnung auf und wirft sie ihre Augen auf die unendliche Majestät, vor welcher die ganze Majestät nur ein Nichts ist, so greift das zweite Gefühl der Furcht in ihr Platz, nämlich eine tiefe Bewunderung.

III. Dringt sie endlich weiter vor in die Größe Gottes und betrachtet sie die Geheimnisse, welche sie der Glaube lehrt und die auf einen geschaffenen Geist niemals fallen konnten, so wird sie von dem dritten Gefühle der Furcht ergriffen, sie ist überwältigt von dem Staunen, welches dieser Anblick in ihr hervorruft. Es ist ein Uebermaß der Bewunderung, welches alle Thätigkeiten der Seele aufzuheben oder besser alle auf den Gegenstand, welchen sie betrachtet, zu sammeln scheint, als ob sie unbeweglich wäre.

I.

Betrachtet, wie groß die Beschämung einer Seele ist, wenn sie sich zurückerinnert an ihre Sinnlosigkeit, Blindheit und Thorheit, kurz an jenen schrecklichen Zustand, in welchem sie es wagte, Gott zu beleidigen, welcher sie durch einen Einzigen Blick in ihr Nichts zurückweisen konnte! Wie groß ist diese Beschämung, wenn ihr Gott in ihrem Innern ihre Undankbarkeit, ihre Treulosigkeit, ihren Frevel vorhält, und daß es nicht an ihr gelegen, wenn

ihr Schöpfer sie nicht vernichtet hatte! Denn die Todsünde ist ihrer Natur nach Gott entgegen, und hätte sie soviel Macht als Bosheit, so könnte sie sogar das höchste Wesen vernichten. Zwischen der Sünde und den Uebeln der Strafe (ohne von der Zahl dieser Strafen den Verlurst der Gnade und Herrlichkeit auszunehmen) gibt es nach dem heil. Thomas diesen Unterschied, daß alle anderen Uebel einem geschaffenen und in seiner Art besonderen Gute entgegen sind; aber die Todsünde ist dem im eigentlichen Sinne umgeschaffenen Gute entgegen; denn sie steht im Widerspruche mit der Erfüllung des göttlichen Willens und mit der göttlichen Liebe, wodurch das göttliche Gut an sich selbst geliebt wird und nicht nach dem, insoferne es den Geschöpfen zu Theil wird. (D. Th. 1. p. q. 48. a. 6.) So daß, gleichwie die Liebe Gott alle seine Vollkommenheiten zuschreiben würde; ebenso die Sünde Gott alle seine Eigenschaften rauben und wo möglich sein Wesen zerstören würde. (Cajet. 1. p. q. 19.

a. 9.) Stellet euch vor, wie groß die Beschämung dieser Seele sein muß, wenn sie erwägt, daß sie Jesum Christum gekreuzigt hat, und es nicht an ihr gelegen gewesen ist, wenn sie nicht des Todes verblichen, so oft sie Todsünden begangen; denn nach den Gesetzen ist man gleich schuldbar; sowohl wenn man Jemanden tödtet, als auch wenn man Dinge unternimmt, die ihm den Tod zuwege bringen können!

Fürwahr wird dann eine Seele, welche mehr Erleuchtung und Erkenntniß als früher hat, von einem so großen Gefühle der Beschämung ihrer selbst ergriffen, daß sie nicht nur zu fliehen, sondern sich wo möglich zu vernichten wünschte, um die Vorwürfe ihres Innern nicht mehr zu vernehmen.

II.

Dieser erste Eindruck der Furcht währt nicht immerfort; die Seele erhebt sich zum Vertrauen und wagt es, die Augen zur göttlichen Majestät zu erheben. Dann geht sie zu sehr tiefer Bewunderung über,

indem sie die unendliche Größe Gottes betrachtet, in dessen Händen die beiden Enden des Weltalls ruhen und vor welchem Alles im Himmel und auf Erden nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift nur ein Thautropfen ist, den man am Morgen zerfallen sieht. Da verbirgt, versenkt und vernichtiget sich die Seele vor der Gegenwart Gottes gleich dem Moses, indem sie es nicht wagt, diese unendliche Größe zu schauen. (2. Mos. 3, 6.)

Gott hatte aus einem Dornbusch, welcher den Moses hinderte, sich demselben zu nähern, zu ihm gesprochen; und hier verbietet Gott, indem er zur Seele spricht und ihr ein großes Gefühl der Ehrfurcht einflößt, derselben, sich seiner Majestät zu nähern. Die Seele bleibt stehen und wagt es nicht, weiter vorzudringen. Aber dann wirft ihr Gott, gleichwie er dem Moses die Schuhe auszuziehen befiehlt, alle verkehrten Neigungen vor, welche ihr vom animalischen Leben übrig sind, und läßt sie fühlen, daß ihre Neigungen reiner sein müssen, als bisher, um würdig zu sein, sich ihm zu nähern. Endlich spricht Gott zu

Moses, daß er sei der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und hier gibt er der Seele seine unendliche Würde zu erkennen, wozu sich die Vernunft nicht erheben könnte; und Moses ward sogar gezwungen, sein Antlitz zu verhüllen, damit er sich verberge und vernichtige vor Gott. So erkennt auch die Seele sich selbst nicht mehr, sie sucht nur das Dunkel und die Erniedrigung, um nicht mehr unter der Zahl der Geschöpfe zu erscheinen. Dieser ganze Verlauf ist nach dem Ausspruche des heil. Thomas jenen, welche ihn erfahren haben, zur Genüge bekannt. Deßhalb, meine Seele, suchen wir nicht so viel Licht, wenn uns nicht Gott in diesen Stand zieht, welchen weder Natur, noch Vernunft erreichen könnten. Vermessen wir uns nicht, das zu erkennen, was nur im Geheimen zwischen Gott und der Seele vorgeht, sondern suchen wir zu lieben, um ihn wohl zu fühlen, weil ihn nur die Erfahrung enthüllen kann.

III.

Der dritte Eindruck der Furcht ist das Staunen der Seele beim dem Anblicke

der unaussprechlichen Größe Gottes, wozu sich die stärksten Geister weder der Menschen, noch der Engel je aufzuschwingen wußten. Wie wird die Seele nicht niedergedrückt von dem Gewichte und der Herrlichkeit der Majestät Gottes, wenn man ihr die Dreiheit der Personen in der Einheit der Natur vor Augen führt; einen Einzigen Gott, ohne allein zu sein, einen Sohn, welcher vom Vater ausgeht, ohne von diesem abzuhängen; eine Einzige Natur, welche drei Personen einiget, ohne sich aufzuheben, drei Personen, welche Eine und dieselbe Wesenheit haben, ohne daß diese getheilt ist. Aber wie groß ist noch ihr Staunen, wenn sie die Geheimnisse betrachtet, welche er zu ihrer Rettung gewirkt hat, nämlich die Menschwerdung und die Eucharistie; einen Gottmenschen und den König der Engel zu den Füßen der Thiere; einen glorreichen Leib, leuchtender als die Sonne, verhüllt in die runde Gestalt einer Hostie, in einen untheilbaren Punkt, und so nahe dem Nichts, daß er von demselben nur Einen Punkt entfernt ist. Da geräth die Seele in so großes Staunen, daß sie bei-

nahe ganz niedergedrückt wird; sie sieht sich in einem Zustande, ähnlich jenem der Königin von Saba, als sie bei Betrachtung der Weisheit und Größe Salomons und voll Staunens und unfähig, das, was sie begriff, auszudrücken, ihren Geist verloren zu haben schien. (3. Kön. 10, 5.) Es trifft sich manchmal, fügt der heil. Thomas hinzu, daß Furcht und Staunen sich einer Seele, welche Wunder Gottes erfaßt und sie mit ihrer Kleinheit und mit ihrem Nichts vergleicht, so sehr bemächtigen, daß sie Verzückungen an Wahnsinn gränzend, hat; sie versenkt, verliert sich, findet ihre Vernunft nicht mehr. Endlich geräth sie, durch die Größe aller dieser Geheimnisse gleichsam zu Boden gedrückt, plötzlich in eine Niedergeschlagenheit und Verwirrung, ähnlich jener Esthers, als sie den Assuerus auf dem Throne seiner Majestät sitzen sah und in eine Ohnmacht fiel und aus Furcht und Ehrfurcht beinahe das Leben verloren zu haben schien. (Esth. 15, 10.)

Anwendungen.

O mein Gott! ich bete jene unendliche Größe an, welche über die Cherubim aufsteigt und auffliegt, wie der Prophet sagt. Ich bekenne, daß diese heiligen Geister, mögen sie noch so erleuchtet sein, ja die Völle der Wissenschaft besitzen, dich doch aus den Augen verlieren und deine Größe nicht erfassen können. Aber, o mein Gott! ich bete dich an mit Furcht und Zittern. Ich fühle mich ganz beschämt, wenn ich meinen schwarzen Undank, meine Untreue und Thorheit betrachte, wenn ich erwäge, daß ich einen Gott zu beleidigen wagte, welcher mich erschaffen hat und noch so gütig war, mich zu erhalten, da seine Gerechtigkeit verlangte, mich entweder in den Abgrund des Verderbens fallen zu lassen oder in das Nichts zurückzuversetzen. Aber weil ich deine Größe nicht zu erfassen im Stande bin, so ist es gerecht, daß ich sie anbete, indem ich mich bewundernd und schweigend verhalte und mit dem Propheten spreche: Ich habe deine Werke betrachtet und gestaunt. (Habuk. 3.) Ich betrachte, o Herr,

die wunderbaren Erfindungen deiner Weisheit und Liebe in allen Geheimnissen, welche du für uns wirken wolltest und spreche mit Einem deiner Heiligen: „Durch jedes Einzelne, das du gemacht hast, bin ich ganz in Staunen versetzt worden, indem ich sogar alles menschliche Gefühl verloren habe. In heiligen Wahnsinn bin ich versetzt aus Bewunderung und breche mit Zittern in dein Lob aus.“ (D. Hieron.)

VII. Betrachtung.

Die Beständigkeit und heilige Unerschütterlichkeit der Liebe.

Gott zeigt sich der Seele nicht immer mit jenem Glanze der Größe und Majestät, welche sie in den so eben besprochenen Zustand versetzen. (D. Th. opusc. 61. grad. 17.) Gleichwie man nach der Finsterniß der Nacht die Schönheiten des Tages erstehen sieht und nach Sturm, Blitz und Donner, welche überall hin Schrecken verbreitet haben, die Ruhe wiederkehrt, und die Sonne mit ihrem Lichte Freude verbreitet: ebenso theilt Gott der Seele, nachdem er sie durch den Glanz seiner Majestät

in Staunen versetzt hat, eine deutlichere Erkenntniß mit, (D. Th.) und gibt sich ihr mit liebenswürdigen Eigenschaften eines Freundes, Bruders und Gatten zu schauen, welche sie wieder von der Furcht erstehen machen, ihre Liebe von Neuem entflammen und ihr alle Hoffnung gewähren, und dann geräth die Liebe im Verlaufe seiner Tröstungen, indem sie neue Kraft erlangt, in eine heilige Unerschütterlichkeit; sie wagt es, sogar das zu erbitten und zu verlangen, was Verwegenheit wäre, zu hoffen, wenn der Liebe nicht Alles erlaubt wäre. Aber um die Vortrefflichkeit dieses Zustandes zu erkennen und wenigstens nach einem so großen Glücke seufzen zu können, indem man sich desselben würdig zu machen strebt, muß man in Erwägung ziehen, daß dieses Vertrauen nur aus den Eindrücken hervorgeht, welche Gott auf eine Seele macht und deren gibt es drei Arten, je nachdem wir die Gegenstände erkennen, durch das Gehör, Gesicht und Gefühl.

I. Gott spricht zur Seele und läßt sich im Mittelpunkte des Herzens vernehmen

nicht durch Worte des Vorwurfes, sondern sehr großer Liebe.

II. Er läßt sich schauen nicht als schreckliche Majestät, welche Furcht einflößen, sondern als reizende Schönheit, welche geliebt sein will.

III. Er rührt das Herz und umarmt so zu sagen und liebkost die Seele, um aus ihr jegliches Mißtrauen zu verbannen.

I.

Der erste Eindruck, welchen der Seele diese heilige Festigkeit verursacht, kommt daher, weil Gott ihr jene Worte zum Herzen redet, welche der heil. Hieronymus gehört hat. Kommet zu mir, der euch mit Lieblichkeit an sich locket, der seine unendliche Hoheit verschweiget! (cap. 1. Eccl.)

Er verbirgt, setzt dieser heilige Väter hinzu, alle jene erstaunliche Eigenschaften eines Richters, eines Königs, und höchsten Herrn, welche ihn unendlich über die Seele erheben, und nimmt dagegen an die Eigenschaften eines Freundes, eines Bruders, eines Bräutigams, welche ihn zu jenem

Grad, in dem die Seele sich befindet, herunterlassen, und machen ihn, so viel es möglich ist, der Seele gleich. Also hat auch Salomon, welcher in dem Buche der Sprüche die Stelle eines Königs vertreten, in den hohen Liedern alsdann die Stelle eines Bräutigams angenommen; in den Sprüchen unterweiset er einen Lehrjünger, und drückt ihm die Furcht und Ehrerbietigkeit ein; später will er auch in sein Herz die wahre Liebe und das starke Vertrauen ausgießen, und sich einen Bräutigam nennen, damit er sich demselben auf einige Weise gleich machen könne. „Da wird der Lehrjünger nicht mit Furcht, sondern als ein Sohn mit Liebe unterwiesen; der eigentliche Name ist, König, er ist zugleich ein Lehrmeister, und will von einem König nichts wissen.“ (D. Hieron. ibid.) Es scheint, daß er vergesse, ein König zu sein, zu dem Ende, damit der Lehrjünger sein Vertrauen in ihn setze, und die völlige Freiheit zu lieben habe. Wir müssen uns verwundern, sagt der heil. Thomas, daß Gott der Seele, welche in solchen Stand erhoben ist, ihre begangene

Untreue nicht mehr verweise. Nicht allein verweiset er der Seele nichts mehr, sondern lasset ihr alles nach, und machet es zu nichts. (Loc. cit. opusc. 61.) Gott will dadurch zeigen, daß eine solche Seele merklich empfinden solle, gleichwie Magdalena, daß all dasjenige in ihr ausgelöscht und vertilget sei, was der göttlichen Liebe zuwider ist. Alsdann getrauet sich die Seele aller Furcht beraubet, und von heiliger Kühnheit aufgemuntert, die Eigenschaft einer Braut anzunehmen, gänzlich vergessend, daß sie ehevor eine Leibeigene des Satans gewesen, weil Gott gewollt, daß sie ihm sollte gleich werden. Sie lasset sich ganz und gar seinem heiligsten Herzen über, und thut alles, was nur zärtliches und anmuthiges die Liebe ihr eingibt, sie verbirgt die Ehrerbietigkeit, die sie hätte können zurückhalten, und verändert sie in lauteres Vertrauen und süße Freundschaft: Dieser Stand aber der Seele erfordert voraus eine vollkommene Entschlagung von allen Geschöpfen, und eine große Reinigkeit des Herzens.

II.

Es ist der göttliche Bräutigam mit dem allein nicht zufrieden, daß er die Seele mit Lieblichkeit seiner Worte zu sich ziehe, sondern er stellet ihr über das alle Lust und Ergötzlichkeit vor, welche sie zum Leben bewegen können; sie sieht jetzt nicht allein in Kraft ihrer Einbildung, sondern mittels des heiligen Glaubens, daß Gott ihr nicht mehr so erscheine, gleichwie dem Propheten, nämlich mit Augen gleich einer brennenden Lampe: Sein Angesicht war anzusehen, wie der Blitz, und seine Augen, wie brennende Fackeln (Dan. c. 10. v. 6.), oder gleichwie Assuerus mit angezündeten feurigen Augen sich vor der Esther hat gezeigt: mit brennenden Augen; (Esther c. 15.) sondern sie sieht, daß Gott mit tausend Schönheiten sich ihr zu sehen gebe, und um sie an sich zu bringen, aus seinen Augen das ganze himmlische Paradies hervorleuchten lasse; sie sieht, daß er seine Arme ausstrecke, sie aufzunehmen und zu umfangen. „Wann du wirst gesehen haben Jesum seine Arme ausstrecken,

dich zu umfangen." (D. Thom. loc. cit. opusc. 61.) So will er die Seele hinfüro nicht mehr züchtigen oder strafen wegen ihrer begangenen Sünden, oder täglichen Verbrechen, er will nicht mehr das Schwert oder die Ruthe brauchen, sondern ganz liebreich alle Zärtlichkeiten seiner göttlichen Liebe anwenden, um sich mit ihr untrennbar zu vereinigen. In was für einem hohen Gnadenstande wird sich nicht alsdann die Liebe einer solchen Seele befinden? Sie wirft sich in die Arme ihres liebsten Bräutigams hinein, und fanget an mit ihm jene heilige Freundschaft zu machen, welche erst im Himmel wird vollbracht werden.

III.

Der göttliche Bräutigam will sich noch mehr mit der Seele vereinigen, und zwar viel mehr innerlich, als in Worten und sichtbaren Erscheinungen; und weil er bei ihr wesentlich gegenwärtig ist, sagt der heil. Thomas, so berühret er sie auf eine so wunderbarlich scharfe Weise, wie kein menschlicher Sinn begreifen

kann. Er küße mich mit dem Kuße seines Mundes. (Cant.) Er hat auch keinen Abscheu vor jener Seele, welche so oft wegen ihrer Sünden sich bei ihm verhaßt gemacht. Er gibt ihr einen allerreinsten Kuß, und hernach merket die Seele, daß jener göttliche Mund, der zuvor von bitteren Myrrhen und Aloen trof, jetzt allein vom süßesten Honig triefe. „Wann du auf eine unbegreifliche Weise seine Berührung empfunden, und in dieser innersten Vereinigung die Lippen Jesu von bitteren Myrrhen triefend gemerket, wirst du bald keine Myrrhen mehr, sondern die süßesten Honigtröpflein empfinden, auch erfahren, daß er vor deiner erst mit Sünden befleckten Seele keinen Abscheu trage, sondern ihr alle Süßigkeit eindrücke, und seinen göttlichen unaussprechlichen Kuß gebe." (loc. cit.)

Es erkennt die Seele, daß die Liebe Gottes auf eine gewisse Weise ihn seiner unendlichen Majestät vergessen mache, er alsdann nicht mehr die Stelle eines strengen Richters oder des allerhöchsten Herrn, sondern da einen liebreichsten Bräutigam ver-

treten will. „Er will nicht mehr als Richter, oder Herr, sondern als verliebter Bräutigam angesehen sein, welcher hinwiederum die zärtlichste Gegenliebe verlangt. (D. Thom. loc. cit.) Also ist es einst mit dem alttestamentlichen Joseph ergangen, da er sich eine Zeit lang gestellt, als kenne er seine Brüder nicht, dann aber von großer Liebe bezwungen, konnte er sich nicht länger halten, und sagte: Ich bin Joseph euer Bruder, (Gen. 45. v. 4.) und sprach freundlich zu ihnen: Tretet her zu mir. „Und Joseph küßte alle seine Brüder," und nachdem er alle Proben brüderlicher Liebe und Versöhnung gegeben, haben sie endlich Muth gefaßt, mit ihm zu reden. „Darnach wurden sie kühn, mit ihm zu reden." Siehe da! sagt der heil. Thomas: Das Auge kann wohl diese Geschichte lesen, die Liebe aber muß sie erklären. Diese Geschichte stellet vor den Stand jener Seele, welche dergleichen Veränderungen und liebliche Abwechslungen erfahret. Sie merket auf die Reden ihres Bräutigams, und stehet unbeweglich in tiefster Verwunderung, da er vor ihr erscheint;

sie verbleibt aber in lauter Freude und Ergötzlichkeit versenket, wann sie ihn, als wie einen Joseph, umfanget, mit ihm handelt, als einem Bruder und Bräutigam, wohl wissend, daß der Liebe alles erlaubt sei; zu dieser unaussprechlichen Gnade aber und innersten Freundschaft mit Gott kann man nicht gelangen, außer durch beständige Uebungen der wahren Buße.

Anwendungen.

Das wird es also sein, meine Seele! wann du empfunden haben wirst, daß Jesus Christus auf dich alle diese Eindrücke hervorgebracht, wenn du die Freiheit haben wirst, zu ihm von Herz zu Herz zu reden und ihm Alles zu sagen, was seine heilige Liebe dir eingeben wird. Dann kannst du nach dem Glücke streben, dich seine Braut nennen zu können und zu sein, weil er so gütig ist, dein Bräutigam zu werden. Da wagst du, wie die Braut im Hohenliede, einen Kuß von seinem Munde zu verlangen d. h. daß er dir von seinem Geiste mittheile und eine gänzliche Willensänderung in dir hervor-

bringe. O anbetungswürdige Güte! o unendliche Liebe! o göttliche Liebe! o Gott, ganz Liebe! alle Dinge haben durch die Anordnung deiner Weisheit und Vorsehung ihre Zeit: und es gibt eine Zeit, dich zu fürchten; ist es dann nicht gerecht, daß es eine Zeit gibt, wo die Furcht der Liebe Platz macht, und daß wir dich lieben, ohne durch die Erkenntniß unserer Schwäche und durch die Erinnerung an unsere Sünden in Furcht gesetzt zu werden! Ich weiß, daß deine unendliche Größe, vor welcher die Mächte des Himmels unaufhörlich zittern, unendliche Anbetung verdient, und wir, um uns vor deiner Gegenwart pflichtschuldigst zu demüthigen, uns ganz und gar vernichten müßten. Aber weßhalb zeigst du dich, o mein Gott! so liebenswürdig, außer um uns Vertrauen einzuflößen, dich zu lieben? Ich wage also dich um eine Gnade zu bitten, welche du mir geben willst und selbst versprochen hast: ich bitte dich mit ebenso viel Furcht und Ehrerbietung als Vertrauen und Liebe um einen Kuß von deinem göttlichen Munde. Vereinige dich ganz mit mir und ändere

mich ganz in dich um; und da ich nicht so glücklich bin, deiner unzertrennlichen Vereinigung in allen deinen Zuständen mich zu erfreuen, so mache dich, o mein Gott! unzertrennlich von mir in allen meinen Zuständen!

VIII. Betrachtung.

Die einigende Liebe.

Die einzige Forderung und der letzte Endzweck der Liebe ist die Vereinigung mit Gott. (D. Th.) Die Braut hat dieses Glück erreicht, als sie sprach, ich bin im Besitze meines Bräutigams und werde ihn nicht loslassen. Alles bisher über die Liebe zwischen Gott nnd der Seele Gesagte kann in der Ferne vor sich gehen und bedarf keiner besonderen Gegenwart: denn derjenige, welcher schmachtet, seufzt, sucht, läuft, ist noch ferne vom Gegenstande, welchen er liebt; besäße er ihn, so würde er nicht schmachten, und nach ihm seufzen; aber deßhalb schmachtet und seufzt und läuft er, weil er noch ferne von ihm ist. Hier beginnt die innige Gegenwart bei Gott;

die Seele, welche mit ihm vereiniget ist, ist nicht mehr von ihm entfernt, sondern sie ist gegenwärtig vor ihm, umfängt ihn, treibt und drängt ihn, sich unzertrennlich mit ihr zu vereinigen. Auf den vorhergehenden Stufen liebt die Seele und wird zu gleicher Zeit geliebt; sie sucht und wird gesucht, sie ruft und wird gerufen. Aber auf dieser Stufe, welche die höchste ist, hält die Seele ihren Bräutigam fest und wird von ihm auf unaussprechliche Weise festgehalten. Ihr Bräutigam erwiedert ihr mit Gewinn die nämliche Zärtlichkeit und Sorgfalt, und man würde sagen, sie bilden nur Einen Gegenstand, so eng und innig ist ihre Vereinigung. Um uns aber dieser unauflöslichen Vereinigung würdig zu machen oder uns darauf vorzubereiten, muß man erwägen, daß eine Seele, welche diese Höhe der Gunst erreicht hat, alle mögliche Mühe anwenden muß, um sich darin zu erhalten, und vernachlässigt sie eine solche Gnade oder wird sie deren beraubt, dieses nach dem heil. Thomas nur aus einem der drei folgenden Gründe stattfindet, nämlich aus Aufschub, Nothwendigkeit oder Liebe.

I. Aus Aufschub, wenn sich Gott verbirgt, um ihr ein desto heftigeres Verlangen nach ihm einzuflößen.

II. Aus Nothwendigkeit, wenn die Schwachheit des Körpers sie zwingt, eine Uebung zu unterbrechen, der sie erliegen würde.

III. Aus Liebe, wenn die Nächstenliebe sie zwingt, dem Nächsten zu Hilfe zu eilen.

I.

Ist eine Seele auf der Stufe der unendlichen Vereinigung mit Gott angelangt, so wird sie in der Folge manchmal der Gegenwart ihres Bräutigams und jener Wonnen beraubt, welche in ihrem Herzen ein Bild des Paradieses abspiegelten, und hat sie ihn nicht durch irgend eine Untreue gezwungen, sich zurückzuziehen, so ist dieses nur ein Aufschub seiner Liebe. Er zieht sich von der Seele nur in der Absicht zurück, um ihre Sehnsucht zu vergrößern und zu entflammen, um sich von ihr noch heftiger zurückrufen zu lassen und sie zu zwingen, mit der Braut im Hohenliede und von den nämlichen Gefühlen be-

seelt zu ihm zu sagen: Kehre zurück, mein Geliebter! In der That, spricht der heil. Bernardus, wenn die göttliche Braut ihren Geliebten zurückruft, so muß sie jedenfalls dessen Besitz verdient haben; sonst hätte sie nicht den Muth gehabt, ihn zurückzurufen, sondern ihn blos zu rufen: (D. Bern. in cant. serm. 74.) denn wenn sie zu ihm sagt, kehre zurück, so ist es ein Wort, welches ihn zurückruft und seine Rückkehr fordert, nachdem er sie verlassen; aber er hat sich ihr blos deßhalb entzogen, um durch wiederholte Wünsche zurückgerufen und desto kräftiger festgehalten zu werden. So stellte er sich einstens, als ob er noch weiter gehen wollte, da ihn die Jünger von Emaus zu bleiben einluden, weil er ihrerseits das Wort hören wollte: Herr! bleib bei uns.

Trifft es sich nun, meine Seele! daß du dich nach diesen schönen in der Gegenwart dieser göttlichen Sonne zugebrachten Tagen, nach so zärtlichen und vertraulichen Unterhaltungen plötzlich in Finsterniß und Unlust, welche dein Herz dieser Wonne zu berauben und alles Licht deines Geistes

zu verdunkeln scheint, versenkt siehst, so verwundere dich nicht, verliere ja nicht das Vertrauen; denn es ist nur ein neuer Beweis seiner Liebe. Entflamme von Neuem deine Liebe, erwecke dein Vertrauen, nimm deine Uebungen mit dem Eifer auf, welchen Gott dir lassen wird, und dieses sanft und geduldig, ohne dich zu betrüben, harre aus mit Treue und sprich zu ihm vertrauens- und demuthsvoll: Komm wieder, mein anbetungswürdiger Bräutigam, komm wieder! Du bist doch meine ganze Liebe, meine ganze Hoffnung, mein ganzer Schatz. Du magst mich lassen, wie du willst, ich werde doch nicht von dir lassen; ich suche dich und nicht deine Gunstbezeugungen; erhalte und stärke mich.

Glaube ja nicht, daß dieser Gott der Liebe fern ist; er ist gegenwärtig, er ist im Innern deiner Seele, er beobachtet dich, er kämpft mit dir, aber er verbirgt sich, um dich mehr anzutreiben, ihn aufzusuchen. O wunderbare Abwesenheit, welche Gott nicht hindert, gegenwärtig zu sein! o anbetungswürdige Gegenwart, welche Gott abwesend zu machen scheint! Man

verliert ihn, indem man ihn besitzt, und besitzt ihn, indem man ihn verliert! (Rich. a. S. Vict., de grad. char. cap. 2.) Dieser liebenswürdige Bräutigam wird wieder zurückkehren und dir dabei eine um so größere und reinere Freude zu kosten geben, je mehr du seine Abwesenheit fühlest, vorausgesetzt, daß während seiner Abwesenheit Unlust und Ungeduld nicht die Stelle der Liebe eingenommen haben.

II.

Es trifft sich auch manchmal, daß man Gott verläßt, ohne es zu wollen, wenn man ihn in Wahrheit mit den zwei Armen der Liebe umfaßt, aber die Kraft nicht besitzt, ihn festzuhalten, und von Schwachheit und Erschöpfung niedergeschlagen ist, was in der Seele eine Abspannung hervorruft. Nachdem Jakob die ganze Nacht mit dem Engel gerungen hatte, und der Engel sah, daß er nach einem so langwierigen Kampfe äußerst ermüdet war, sprach er zu ihm: Laß mich, denn es beginnt schon der Morgen. (1. Mos. 32.) Und Jakob sprach zu ihm: Ich werde

dich nicht entlassen, bevor du mich gesegnet hast. Der Engel zog sich zurück, segnete ihn und veränderte seinen Namen.

Alle diese Vorgänge, spricht der heil. Thomas, sind nur ein Geheimniß der Liebe; denn wenn die Seele durch das Feuer ihrer Liebe mit dem göttlichen Worte in der Betrachtung kämpfte, fällt der Körper endlich in Schwäche, und da er die Wirkungen dieser heiligen Inbrunst nicht länger mehr ertragen kann, so befiehlt dieses anbetungswürdige Wort, gerührt von Mitleiden für diese Seele und erwägend ihre natürliche Schwäche, stille zu stehen und ihn gehen zu lassen. So betrüben wir uns nicht, wenn man der Schwachheit des Körpers nachgeben muß. Gleichwie Gott will, daß wir die Freude seiner Gegenwart genießen, so will er auch, daß wir das Unangenehme seiner Abwesenheit mit Ergebung tragen. Man muß, spricht der heil. Bonaventura, lernen: von Gott sich zu enthalten, und seiner sichtbaren Gegenwart zu entbehren. Wird die Uebung der Betrachtung nur durch Gehorsam oder wahre Nothwendigkeit aufgehoben, so

wird Gott diesen Verlurst wieder zu ersetzen wissen, und, entfernt er sich auch von uns, um uns zu prüfen, uns einen Segen geben, welcher unsere Stärke und Stütze sein wird. Aber, spricht der heil. Thomas, wer könnte je die Annehmlichkeit eines solchen Segens und die Größe dieses Namens erkennen, welchen er der Seele gibt, wenn er sich zurückzieht? Suchen wir die Bitterkeit dieser Abwesenheit zn erkennen; nur die Erfahrung kann die Vortheile beurtheilen, welche die Seele daraus empfängt, und ist man wirklich in der Erfahrung, so kann man es nicht ausdrücken.

III.

Endlich zwingt manchmal die Liebe selbst die Seele, Gott zu verlassen und einigermassen die innere Gegenwart und mit ihm geschlossene Vereinigung aufzugeben. Da trennen sie sich in Folge gegenseitiger Uebereinkunft auf einige Zeit, indem die Seele gezwungen ist, dem Nächsten zu Hilfe zu eilen. Zwar könnte sie sich nicht enthalten, äußerste Gewalt bei einer solchen Trennung zu erdulden; sie

fühlt sich mit Gewalt hingezogen und dennoch unterwirft sie sich der Anordnung der göttlichen Vorsehung; und wendet, indem sie ihr Herz in der Gegenwart Gottes erhält, ihre Sorgfalt dem Nächsten zu, insoweit ihre Pflicht und die Liebe sie dazu zwingen können; aber sie kehrt sobald als möglich wieder mit Freude zu ihrem Gebete zurück, wo sie den ihrer harrenden göttlichen Bräutigam findet; und welche Wonne empfindet sie dann nicht? Sie erkennt den Abstand zwischen dem Geschöpfe und Schöpfer; die Kümmernisse, die Unlust, welche ihr die einzige Gegenwart der Geschöpfe verursacht, und das Glück, welches ihr das Verharren in der Gegenwart Gottes bereitet. Nachdem die Mutter des jungen Tobias in dessen Abreise gewilligt hatte, that ihr seine Abwesenheit täglich sehr leid und sie rief im Uebermaße ihres Schmerzens aus: Ach, mein Sohn! warum haben wir dich abreisen lassen, dich, die Stütze unseres Alters, das Licht unserer Augen, den einzigen Trost unseres Lebens." (Tob. 5, 23.) Da wir in dir Alles

fanden, mußten wir endlich in deine Trennung von uns einwilligen?

Nach allen Klagen dieser Mutter, nach ihren so oft wiederholten Wünschen kehrt dieser theure Sohn zurück und bringt das Heilmittel mit sich, welches seinem Vater das Augenlicht verschaffen und die Armuth der ganzen Familie aufheben soll. Diese Geschichte des Tobias, in ihrem geistigen Sinne betrachtet, gibt uns die Seufzer, Leiden, Klagen und Thränen einer Seele zu erkennen, welche ihre Betrachtung verlassen und ihre geistlichen Uebungen aus Liebe unterbrochen hat. Die Abwesenheit ihres anbetungswürdigen Bräutigams thut ihr unendlich Leid. Ach! spricht sie, o göttliches Wort, o liebenswürdiger Bräutigam, warum habe ich dich verlassen, dich, die einzige Stütze meiner Schwäche, das Licht, welches die Finsterniß meiner Unwissenheit zerstreut, den einzigen Trost meines Lebens, welcher alle meine Unlust versüßt? (D. Th. ibid.) Warum muß ich leben, beraubt deiner Gegenwart! Indeß lernen wir, daß man nie Etwas verliert, wenn man Gott um Gotteswillen verläßt.

Da verwandelt man ja die Uebung der sich freuenden Liebe nur in die Uebung der handelnden Liebe. Endlich aber kehrt dieser unendlich gütige Gott wieder zurück, gerufen durch so dringende und heftige Wünsche und bringt ihr mit sich wieder Freude, Licht und Reichthümer, um dieses Herz, welches nach ihm seufzte, zu erfüllen und zu erneuern, und die Unlust, welche ihm seine Abwesenheit verursacht hatte, zu vergelten.

Anwendungen.

Wie groß wäre unser Glück, wenn wir, da wir Gott niemals besitzen, ihn nie verlören! aber das ist nicht das Glück dieses Lebens! Ich weiß, o mein Gott! daß, gleichwie du die Ordnung der Welt durch beständigen Wechsel von Tag und Nacht, von Licht und Finsterniß erhältst, es ebenso dein Wille ist, daß dieser Wechsel deiner Gegenwart und Abwesenheit, des Besitzes und der Beraubung, die ganze Uebung der Liebe ausmachen soll. Du gibst ja deinen Jüngern diese geistige Haushaltung in jenen Worten zu erkennen:

Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Nur noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen. (Joh. 14.) Zwar besitzt man dich, o mein Gott! nur ganz kurze Zeit, wenn man dich auf ganze Jahrhunderte besäße, ohne dich ewig zu besitzen, da man deines Besitzes niemals überdrüßig wird. Aber wie ist es denn wahr, daß deine Abwesenheit nicht lange ist, wenn sie auch nur einen Augenblick dauerte, da man dich nie genug besitzen kann? Ich bekenne, o mein Gott! daß deine Abwesenheit nie zu lange ist, wenn du meine Verdienste berücksichtigest, (D. Bern. serm. 74. in cant.) da weder alle meine guten Werke, noch alle meine Leiden mir nur einen Augenblick lang den Besitz deiner Gegenwart verdienen könnten. Betrachte, o mein Gott! die Regungen meines Herzens und die Inbrunst meiner Liebe. Ach! ist es nicht zu viel, daß du einen Augenblick lang abwesend bist, da alle meine Wünsche darauf ausgehen, dich eine Ewigkeit hindurch zu besitzen?

IX. Betrachtung.

Von der brennenden Liebe, welche eine Seele entflammt und sie in Gott hinüberzubilden beginnt.

Die Liebe ist niemals ohne Feuer, sowie auch das Feuer niemals ohne Hitze ist. (D. Th. opusc. 61. grad. 9.) Gott selbst ist nach dem Ausdrucke der Schrift ein Feuer. Eine Seele muß sich zu erhitzen, zu entflammen und durch die Gewalt ihrer Liebe aufzuzehren suchen, um sich ganz in ihm zu vereinigen. In dem Feuer nun gibt es drei Wärmegrade, welche uns drei Liebesgrade bezeichnen, nämlich Wärme, Wallung und Hitze. Die Wärme bezeichnet uns den ersten Eindruck der Liebe. Die Wallung und das Sieden, welche die Wärme im Wasser hervorbringt, bezeichnet das Zunehmen der Liebe, welche sich durch große Wünsche aufregt und entflammt. Die Hitze, welche Vollendung der Wärme ist, stellt uns die Vollendung der Liebe dar. Das ist der Zustand einer ganz von diesem göttlichen Feuer durchdrungenen und gleichsam in Feuer verwandelten und umgebildeten Seele,

ebenso, wie das vom materiellen Feuer durchdrungene Eisen so heiß wird, daß man es kaum von diesem Feuer unterscheiden kann. Um uns aber fähig zu machen, in diesen glückseligen Zustand einzutreten oder demselben wenigstens nahe zu kommen, muß man nach dem heiligen Thomas drei Arten von Feuer unterscheiden, nämlich die Kohle, die Flamme und das Licht. Die Kohle ist ein an eine irdische Materie gebundenes Feuer, und bezeichnet den Zustand derjenigen, welche ihr Feuer an ihre eigenen Sünden fesseln, um alle Ueberreste derselben zu vertilgen; denn nachdem sie alle Neigungen der verderbten Natur soviel als möglich ausgerottet haben, tragen sie das Feuer herbei, um deren Wiederkommen zu verhindern. Die Flamme ist schon heller und reiner; sie ist gefesselt an eine luftige Materie oder an die Luft selbst; sie bezeichnet uns den Zustand jener, welche immer vorwärts dringen und indem sie das Leben peinlich ertragen, von Tugend zu Tugend aufsteigen und indem sie sich von allem Irdischen loszureißen suchen, zum Himmel sich emporschwingen zu können

wünschten. Das Licht ist das Reinste und Vollkommenste im Feuer; es ist ein Feuer, welches mit keiner andern fremdartigen Materie vermengt ist und sich durch sich selbst nährt. Das ist der Zustand jener heiligen Seelen, welche ein sehr reines Leben führen; das sind die irdischen Seraphinen, brennende Lichter, belebte Feuer, welche nach allen Seiten hin ihr Licht und ihre Hitze verbreiten. Das ist ein von der auf Erde möglichen vollendeten Heiligkeit unzertrennlicher Zustand. Da es nun keine Heiligkeit gibt, welche nicht in den Tugenden des Christenthums enthalten ist und da eine christliche Seele stets nach ihrer Heiligung trachten muß, so muß sie, wenn sie dieses Glück nicht in seiner Völle erreichen kann, wenigstens darnach streben, einen Theil desselben zu verdienen; denn das wäre wohl sehr unglücklich, in seinem Herzen nicht Einen Funken dieses himmlischen Feuers zu fühlen, da unsere Wünsche unbegränzt sein müssen, wenn es sich um die Erwerbung der göttlichen Liebe handelt. Trachten wir also, alle diese Lie=

besfeuer in unsern Herzen zu vereinigen, um von ihnen ganz aufgezehrt zu werden. Haben wir

I. eine Liebe, welche reiniget;
II. eine Liebe, welche entflammt;
III. eine Liebe, welche leuchtet.

I.

Man bemüht sich vergeblich, die Natur abzutödten und die Neigungen, welche unaufhörlich entstehen und die Quelle all unserer Unordnungen sind, zu unterdrücken, wenn man nicht aus Liebe handelt. Nichts in der Welt ist geeigneter zum Reinigen, als das Feuer und Nichts zerstört die Unvollkommenheiten besser, als die Liebe, welcher das, was Gott mißfällt, unerträglich wird. Es gibt keine so erhabene Tugendstufe, auf welcher man nicht Buße üben soll; aber bei den Anfängern ist die Furcht deren Grundlage; und darnach macht die Liebe und das Feuer der Liebe sie angenehm und lieblich. Deßhalb sind die Anfänge so schwach, weil die Furcht niemals Kraft genug besitzt, um den geistigen Menschen mit der nothwendigen

Schnelligkeit vorwärts zu bringen. Um aber in Kurzem alle Unvollkommenheiten auszurotten und die Neigungen der Natur im Zaume zu halten, muß man Feuer herbeitragen und viel lieben. Magdalena liebte in einem Augenblicke viel und deßhalb wurden ihr viele Sünden nachgelassen. (Luk. 7.) Welcher Schmerz hatte doch das Herz dieser Liebenden durchbohrt? Welches Feuer trieb sie an, zu handeln, sie, die sich nicht schämte, bei einem Gastmahle Thränen zu vergießen. (D. Th. 6. grad. amor.) Des Petrus Thränen waren so stark und fortwährend, daß seine Augen gleichsam mit Blut übergossen zu sein schienen. (Niceph.)

Warum weinest du, o David, spricht der heil. Chrysostomus, hat dich Gott durch seinen Propheten nicht versichert, daß er dir deine Sünde vergeben? Warum verlangst du also von Gott, daß er dich noch mehr reinige? Ich, erwiedert er, verlange nicht nur, daß mir meine Sünde vergeben, sondern auch, daß die mindeste Makel getilgt werde, und ich meine durch den Verlurst der Unschuld verwüstete Schön-

heit der Seele wiedererlange. (D. Chrys. in ps. 50.) Dieses soll unsere Liebe aufregen, und wenn wir uns der Verzeihung unserer Sünden versichert halten, so muß man die von ihnen zurückgelassenen Spuren austilgen. Man muß die mindesten Unvollkommenheiten entfernen; die Leidenschaften, als deren Quellen, bezähmen; zur höchst möglichen Stufe die erste verlorne Schönheit der Taufgnade wiedererlangen, und neuerdings ein Bild der ersten Unschuld wiederherstellen, welche Gott dem Adam gegeben, um sie uns mitzutheilen. Aber wie können wir diese Vollkommenheit anders verdienen und erwerben, als durch die Liebe? Der Liebe allein ist Nichts unmöglich; und kann sie die Natur nicht mehr in die Rechte dieser ersten Unschuld wiedereinsetzen, so kann sie eine größere Gnade verdienen, als jene, welche im Gefolge dieses Zustandes gewesen sein würde.

II.

Aber dieses erste Feuer reicht hin; man muß das lebendige Feuer der immer auf-

wärts lodernden Flamme haben. Wenn man auf den Wegen der Liebe wandelt, so muß man niemals stille stehen, weil man sonst deren Ende nicht finden könnte; und welchen Fortschritt man auch gemacht zu haben glauben mag, es bleibt noch immer viel zu thun übrig bei einer unendlichen Liebe; denn Gott ist ein Abgrund der Güte, und der Mensch ein Abgrund der Dürftigkeit und Schwachheit. Der Gerechte, spricht der Psalmist, (41, 13.) soll der Palme gleichen, welche stets mit Blüthen bedeckt und desto fruchtbarer ist, je älter sie wird. Könnte die Liebe, welche an sich nur Edles und Göttliches hat, dulden, daß das Bild, welches der Mensch aus seinem Leben bildet, der Statue Nabucho-donosors gliche, deren Haupt golden und deren Füße nur thönern waren? Dieses ist das Betragen jener beschämenswerthen Arbeiter, spricht ein heiliger Kirchenvater, welche im Anfange ihrer Bekehrung eine ganz goldene Arbeit verrichten und im Schmutze enden; sie fangen mit vielem Eifer an und ihr ganzes übriges Leben ist nur Ermattung und Erstarrung. Aber lernen

wir, daß auf den Wegen der Liebe Verzögern nichts anderes ist, als nicht Vorwärtsschreiten, da sogar im Handel der Welt die Menschen das verloren zu haben glauben, was sie nicht erworben haben und doch erwerben konnten.

III.

Wir müssen nicht glauben, daß wir nur für uns allein seien, während wir in dieser Gesellschaft sind, die uns mit den übrigen Menschen verbindet. Wir sind verpflichtet, für Alle zu arbeiten; wir müssen also gleich lebendigen Lichtern uns erleuchten und alle jene entzünden, welche uns nahekommen. Ist es möglich, sprach der heil. Chrysostomus, daß eine Handvoll Menschen, wie die zwölf Apostel, die ganze Welt bekehrt haben, und jetzt Millionen Menschen nicht einen Einzigen Ungläubigen bekehren? Was können wir hoffen, wenn wir weder für uns, noch für Andere gut sind? Wir müssen es uns zuschreiben, und wenn jene, mit welchen wir verkehren, nicht besser werden, so ist dies unser Fehler; weit entfernt, über ihren bösen Wandel und ihre

Mängel Klage zu führen, müssen wir uns selbst tadeln, weil wir die Schuld davon tragen. Wir sollen glauben, daß sie heilig würden, wenn wir ihnen mit gutem Beispiele vorangingen. Glückliche Katharina von Siena, welcher man sich nicht nähern konnte, ohne besser zu werden! Was ist angenehmer und reiner, als das Feuer des Lichtes! Nichts ist auch glücklicher, als eine Seele, welche durch die Liebe ganz aufgezehrt wird und nur Liebe zu sein scheint. Es ist nur mehr ein ganz brennendes Licht und ein ganz glänzendes Feuer; es sind jene irdischen Seraphimen, welche sich durch ihre eigenen Flammen aufzehren, sie nach allen Seiten hin verbreiten und jene erfüllen, welche ihnen gleichkommen an heiliger Liebe. (D. Th. ibid. opusc. 61. grad. 9. amor.)

Anwendungen.

Ich vernehme die Stimme der ganzen Kirche, o mein Gott! welche mir zur Genüge zu erkennen gibt, daß der Antheil der heiligen Seelen auf Erde ist, zu schmachten vor Liebe. Ich weiß auch, o mein Gott!

daß eine glückliche Seele, gleichsam versenkt in das ewige Feuer deiner anbetungswürdigen Dreieinigkeit, sich wie Wachs zerfließen fühlt, (D. Th. opusc. 63. c. 2.) und daß sie unaufhörlich sagt, sie brenne von Liebe. Werde ich es wagen, dieses Glück zu erstreben? Gewiß, die Fülle deiner Liebe ist nur im Himmel zu finden, aber verbreitest du nicht einen Funken derselben auf der Erde? Verzeihe, o mein Gott! verzeihe meiner Liebe, wenn ich zu behaupten wage, daß ein einziger Funken oder eine einzige Flamme mir nicht genügt, weil ich von diesem Feuer ganz aufgezehrt zu werden wünschte.

O heiliges Feuer, das du immerfort brennst und niemals erlöschest, erfülle mein ganzes Herz mit deinen Flammen! meine Liebe zu dir werde ganz brennend, ohne daß ich je sage, es ist genug! es sei das Feuer einer immerwährend zu dir auflodernden Flamme! es sei der Glanz eines nach allen Seiten hin sich verbreitenden Lichtes, und es sei in meinem Geiste, Willen und Herzen nur Feuer, Flamme und Licht, Inbrunst und Liebe!

X. Betrachtung.

Die hinüberbildende Liebe, welche bewirkt, daß Gott in der Seele, und die Seele nur in Gott lebt.

Die Liebe kann nichts Größeres bewirken, als uns Gott ähnlich zu machen, insoweit es einem Geschöpfe möglich ist. (D. Th. opusc. grad.) Dieses Glück scheint auf den ersten Anblick für den Himmel vorbehalten zu sein, wo wir nach der Versicherung des heil. Johannes (1. Joh. 3.) Gott ähnlich sein werden, weil wir ihn schauen werden, wie er ist, und nicht blos einfach, wie er sich nach dem Ausdrucke des heil. Thomas durch die Wirkungen seiner Macht zu erkennen gibt: die ganze Gottheit, durch gänzliche und unaussprechliche Mittheilung alles dessen, was sie hat und ist, diese Seele durchdringend und erfüllend: (Eph. 3, 16.) Die Fülle der göttlichen Wahrheit in seinem Geiste, die Fülle der göttlichen Liebe in seinem Willen, die Fülle der göttlichen Wonne in seinem Herzen. Zwar ist dieses Glück zu groß, um auf Erden ganz und vollkommen zu sein; aber der heil. Paulus hat uns

einen Antheil daran versprochen, indem er spricht: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir; (Gal. 2.) nämlich er fühlte sich voll des Geistes Jesu Christi, und er lebt durch Mittheilung von dem Leben Jesu Christi, wie Jesus Christus vom Leben Gottes. Sein ganzer Geist, sein ganzer Wille und sein ganzes Herz lebten und athmeten nur im Geiste Jesu Christi. Strengen wir alle unsere Kräfte an, das große Glück einer solchen Seele zu erkennen, um zu streben, demselben nahe zu kommen, und um anzufangen, nach diesem Zustande zu seufzen, welcher ein Bild der ewigen Glückseligkeit ist. Betrachtet, daß, wenn eine Seele diesen Zustand erreicht hat,

I. Gott ihren ganzen Geist erfüllt, damit sie uur an ihn allein denke;

II. Gott ihren ganzen Willen erfüllt, damit sie nur ihn allein liebe;

III. Gott ihr ganzes Herz erfüllt, damit sie nur in ihm allein ihre Wonne empfinde.

I.

Könnte ein von Gott, der ewigen Wahr=

heit, erfüllter Geist an einen andern Gegenstand denken und diesen zum Ziele seines Strebens machen? Man ist nie erleuchteter und erkennt nie besser die Dinge der Welt, als wenn man nur Gott in allen Geschöpfen sieht.

Was sind in der That alle Geschöpfe anders, als Ebenbilder Gottes, welcher sich entweder in ihnen verhüllt, oder durch sie sich offenbart, um uns zu seiner Liebe zu erwecken? Derjenige, welcher wohl weiß, was Gott lieben heißt, findet, wohin er sich wendet, nur Gegenstände der Liebe. Alle Dinge dienen ihm zum Spiegel, und alles, was er sieht, ruft in ihm das Andenken an seinen Schöpfer hervor. (Rich. a. S. Vict. de grad. char. c. 3.) Das war der Zustand der heil. Katharina von Siena; ihr Geist, ganz Gott zugewendet, duldete große Gewalt, wann sie an etwas Anders denken mußte. Was gibt es auch auf Erden, das unsern Blick fesseln soll und allein verdient, daß wir daran denken? Ewige Wahrheit, die du durch einen Einzigen Strahl alle Cheru-

binen erleuchtest, genügst du nicht, alle meine Kenntnisse und meinen ganzen Verstand in Anspruch zu nehmen? Wenden wir also ohne Mühe unsern Geist und unsere Augen von dem Größten, Ausgezeichnetsten und Vollkommensten auf Erden weg; und sind wir verpflichtet, einen andern Gegenstand zu betrachten, so wollen wir, damit nur auf Gott allein unsere Gedanken gerichtet seien, uns angewöhnen, zu sagen: Alles dieses ist nicht Gott; und ist es Etwas, so ist es nur ein Ebenbild Gottes, welcher mir seine Größe, Freigebigkeit und Herrlichkeit sehen lassen und durch alle diese Gegenstände mich zu seiner Liebe erwecken will.

II.

Man muß gestehen, daß der Wille auf Erden viel glücklicher ist, als der Verstand. Wenn Gott in diesem Leben nicht erkannt werden kann, wie er an sich ist, so kann er doch an sich geliebt werden. Wir haben die Grundlage dieser Liebe in uns; denn der heilige Geist, die Liebe des Vaters und des Sohnes, kommt zu

uns, um uns zur Liebe Gottes zu führen, und das entzückt eine Seele, welche diese Gnade deutlich erkennt; das reißt sie hin zu Verzückungen und Extasen, nämlich, daß sie in ihrem Herzen eine unendliche Liebe hat, um sie zur Liebe zu ihrem Gott anzueifern. Dieses ist das große Geheimniß, welches Jesus Christus ehemals seinen Jüngern enthüllte, als er an seinen Vater jene bewunderungswürdigen Worte richtete: „Geoffenbart habe ich deinen Jüngern meinen Namen, (Joh. 17, 6.) wie der heil. Thomas hinzufügt (opusc. 63.) durch den Glauben, welchen ich in ihren Geist gepflanzt habe; ich will deinen Namen noch offenbaren durch das Licht der Herrlichkeit, welche sie im Himmel glücklich machen wird, damit die Liebe, mit welcher du mich geliebt hast, in ihnen sei. Ach! spricht der heil. Thomas, wie unaussprechlich ist hier dieses Geheimniß? könnte man es wohl je begreifen, wagte man wohl, es je zu hoffen? Welches ist diese Liebe, mit welcher der Vater den Sohn liebt, wenn nicht eine ewige, unermeßliche, unendliche Liebe, der

heilige Geist, welcher das Band zwischen Vater und Sohn ist; und diese Liebe selbst, diese unermeßliche, ewige, unendliche Liebe zieht in die Herzen der Gläubigen ein und nimmt ihren Wohnsitz im Grunde der Seele, um sie zur Liebe Gottes zu entflammen. Wie! meine Seele, eine unendliche Liebe reicht nicht hin, um ein so kleines Herz auszufüllen? Welchem Gefühle muß ich mich hingeben? Ich wünschte dieses Herz brechen zu können, um es für seine Undankbarkeit zu strafen, daß es je etwas Anderes, als dich oder deinetwegen liebte! Aber, o mein Gott! strafe es du selbst, da du allein es kannst; dieses Herz lebe nicht mehr für sich, es lebe nur für dich! dein Feuer entzünde, verzehre und lasse es brennen die ganze Ewigkeit hindurch!

III.

Die Wonne ist unzertrennlich von der Liebe; und diese unendliche Liebe Gottes muß bei ihrem Einzuge in das Herz eines Christen demselben Wonne bereiten: und was man nur mit Staunen sagen kann, das muß ihm sogar die Wonne eines Gottes

bereiten! O Größe der christlichen Religion, wie unaussprechlich sind deine Geheimnisse! Die Liebe und Wonne Gottes gehen endlich immer mitsammen und lassen die Seele die Wonne verkosten, deren sich Gott erfreut, insoweit die Seele derselben fähig ist. Dieses sprach unser Heiland zu seinen Jüngern: Damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde. (Joh. 15, 11.) Ich habe dieses zu euch gesagt, damit meine Freude in euch währe und eure Freude vollkommen werde, woraus man ersieht, daß die Freude, welche er ihnen verspricht, die nämliche Freude ist, welche seine Glückseligkeit ausmacht, und nur der Besitz seiner selbst ist. Der heilige Geist ist die Liebe und das gegenseitige Band des Sohnes und des Vaters, ja ihre Freude und nach dem Ausdrucke des heil. Augustinus ihre ganze Wonne. Aber fragt der heil. Thomas noch, welches ist die Glückseligkeit und die Wonne eines Gottes, insoweit wir es zu erfassen vermögen, als zu lieben und so geliebt zu werden? (D. Th. opusc. 63.) Denn der Vater, welcher liebt, ist Gott, der Sohn, welcher geliebt wird, ist

Gott, der heilige Geist, welcher mit gegenseitiger Liebe des Vaters und Sohnes geliebt wird, ist Gott. Wer könnte sich eine größere Wonne einbilden, als jene, da eine Seele durch das Licht des Glaubens weiß und durch ihre eigene Erfahrung fühlt, daß sie liebt, geliebt wird und so geliebt wird? Da sie fühlt und die Reinigkeit ihrer Liebe sie überzeugt, daß sie sich nicht täuscht, indem sie sich versichern kann, daß sie einen Gott liebt, von einem Gotte geliebt und von einem Gotte so mit der nämlichen Liebe geliebt wird, mit welcher Gott sich selbst liebt! Dann zieht Gott, die unendliche Liebe, wahrhaft in ihr Herz ein, um sie zu seiner Liebe anzueifern. Wie erbärmlich und thöricht sind die Menschen, daß sie nichtswürdigen Freuden nachstreben! und welche Wonne kann jemals die Wonne Gottes selbst aufwiegen, wenn auch alle Freuden der Geschöpfe sich in einem Herzen vereinigen könnten! Aber, o mein Gott! Welche Strafe verdient nicht ein Christ, der sich durch seine Sünden deiner Liebe beraubt oder etwas Anderes außer dir liebt? Setzen

wir also allen unsern Wünschen ein Ziel, meine Seele! durch das Licht des Glaubens; suchen wir keine geschaffene Freude, Gott allein genüge uns; setzen wir unser ganzes Glück in seinen Besitz, und hören wir im Innern unsers Herzens auf eine Stimme, welche uns Zeugniß gibt, daß Gott uns liebt, und wir nur ihn allein lieben.

Anwendungen.

Was willst du, o mein Gott! soll ich nicht sagen, daß ich dich liebe und dich fortan unendlich zu lieben wünschte? Mache, daß ich in Zukunft nur mehr für dich lebe und athme! Du kannst, o mein Gott, nach deinem Wohlgefallen meinen Geist, mein Herz und meinen Willen erfüllen, damit ich nur an dich denke, nur dich liebe und keine andere Freude mehr suche, außer in dir. Ich will es, o mein Herr! und bitte dich inständig darum. Wenn man sich von den Neigungen der Natur losreißen muß, um jene der Gnade zu erlangen, um wie viel mehr muß man aufhören, das zu sein, was man vorher

war, um ganz in Gott hinübergebildet zu werden! Möge ich alle Geschöpfe der Welt nur mehr in dir, o ewige Wahrheit, betrachten, in welcher ich sehe, daß sie alle nur ein Nichts sind! Möge ich Nichts lieben, als dich, o ewige Güte, von welcher alle Geschöpfe erhalten haben, was sie liebenswürdig machen kann! möge es keine Freude mehr für mich geben, o ewige Glückseligkeit, als die Wonne, dich zu besitzen, dich zu lieben und von dir geliebt zu werden! möge ich endlich, indem ich mich selbst ganz vernichte und ganz in dich allein versenke, o anbetungswürdige Dreieinigkeit, ganz in dich hinübergebildet werden!

XI. Betrachtung.

Schluß der Uebungen durch drei wichtige Entschlüsse.

Die Zeit der Betrachtungen ist nun zu Ende; man muß jetzt die wahren Uebungen beginnen und sorgfältig an dem arbeiten, was man Gott versprochen hat. Die Erkenntniß ist nutzlos ohne Handlung. Alle unsere Betrachtungen und tausendmal wiederholten Entschlüsse würden ohne wahre

Lebensänderung nur zu unserer Verdammung dienen. Aber um das Wichtigste und Nothwendigste auf den drei Wegen, welche wir uns vorgehalten und worüber wir bereits betrachtet haben, aufzufassen, so lasset uns den festen Entschluß machen, keinen einzigen Tag vorübergehen zu lassen, ohne uns über jene drei Uebungen zu erforschen, von welchen unumgänglich unser Anfang, unser Fortschritt und unsere Vervollkommnung auf den Wegen der Heiligkeit abhängt.

I. Um uns zu reinigen, bestreben wir uns sorgfältig, unsere Leidenschaften kennen zu lernen.

II. Um vorwärts zu schreiten, müssen wir beständig innerlich gesammelt sein.

III. Um uns zu vervollkommnen, müssen wir Alles durch die Richtung und in der beständigen Uebung der göttlichen Liebe vollbringen.

I.

Jener betrügt sich selbst, welcher seinen Leidenschaften schmeicheln will. Es gibt keinen Mittelweg; entweder müssen

wir sie zu Grunde richten, oder sie richten uns zu Grunde. Es handelt sich nicht darum, sich einfach über einen leichten Anschein zu erforschen, daß man etwas Unbedeutendes der Lebensregel, welche man beobachtete, unterließ, den Gebrauch irgend eines Heilsmittels vernachlässigt, irgend eine Uebung nicht genau erfüllte, da es oft der Fall ist, daß, gleichwie Gott in heiligen Seelen große Tugenden unter einer natürlichen Unvollkommenheit verbirgt, welche sie demüthigt, eben so der Teufel seinerseits sehr große und wesentliche Fehler unter leichtem Anscheine von Tugend verbirgt, über welchem die unvollkommenen Seelen sich einschläfern und verloren gehen. Man muß seinen Leib abtödten, seine Vernunft unterwerfen, seinen Willen aufwecken und seine Begierden zügeln. Ach! soll uns jenes Wort des heil. Paulus nicht mit Schrecken erfüllen? Er war Herr über seine Leidenschaften und seine Liebe machte ihn unzertrennlich von den Angelegenheiten Gottes, und dennoch sprach er: Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Knechtschaft, damit ich nicht, während ich

Anderen predige, selbst verworfen werde. (1. Kor. 9, 27.) Dieses Gefäß der Auserwählung behandelt seinen Leib so strenge, nachdem er alle seine Leidenschaften unterworfen hatte, um sie an ihrem Erstehen zu verhindern. Er fürchtete, es möchte ihre Wiederkehr nur ein Zeichen seiner Verwerfung sein. Wie groß soll also unsere Furcht sein, da wir Sklaven unserer Leidenschaften sind! Es möge nicht Ein Tag vorübergehen, meine Seele, ohne ernstlich darnach zu streben, sie zu bekämpfen und dem Joche des Glaubens zu unterwerfen! und wenn wir auch ihrerseits nicht immer dieselbe Gewalt fühlen, so glauben wir deßhalb ja nicht, daß sie schon erstorben sind, sie sind nur eingeschläfert, die geringste Gelegenheit weckt sie wieder auf, und wir werden uns todt sehen, bevor sie gänzlich erstorben sind.

II.

Man muß nicht hoffen, je einen großen Fortschritt in der Tugend machen zu können ohne große Sammlung, ohne jene Einsamkeit des Herzens und ohne jenes

tiefe Schweigen, welche unser immerwährendes Gebet ausmachen und uns beständig in der Gegenwart Gottes erhalten. Die Unbedachtsamkeit unseres Geistes und die wenige Betrachtung über unsere Fehler zerstören das geistige Leben und endlich das Gewissen selbst. Der heilige Geist hat gesagt, daß das Mittel, seine Handlungen heilig zu vollbringen, das ist, sich jederzeit über das, was man thut, Rechenschaft geben zu können. Die heilige Jungfrau spricht uur zwei oder drei Male im Evangelium, und ihr ganzes Innere ist in jenem einzigen Worte enthalten, welches der heil. Lukas berichtet: Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen. (Luk. 2, 19.) Sie dachte nach über alle Geheimnisse ihres Sohnes, bewahrte sie sorgfältig und betrachtete sie in ihrem Herzen. In unserm Innern vernehmen wir, was Gott zu uns spricht, er wollte in unsere Herzen einziehen und darin verweilen, damit wir uns bei ihm Raths zu erholen, und dabei durch sein Licht das zu erkennen vermöchten, was ihm am Angenehmsten ist und was er von uns fordert.

III.

Welches könnte endlich die Vollkommenheit einer Seele sein, wenn sie durch die Uebung der göttlichen Liebe nicht vorwärts schritte? Es ist jene Liebe, welche allen unsern Handlungen, allen unsern Leiden und allen unsern Worten Werth verleiht. Ohne die Liebe, spricht der heil. Paulus, bin ich ein Nichts. Wenn man auch seinen Leib preisgäbe, um von den Flammen verzehrt zu werden, und wenn man auch den Martertod, die letzte Wirkung der christlichen Geduld, erlitte, so wäre der Martertod ohne die Liebe nutzlos. Aber was ist gerechter, als Gott zu lieben, welcher uns alles gegeben hat, was er hat und ist? Er hat für uns sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen; er hat uns insbesondere eine Menge Seelen vorgezogen, welche ihm besser gedient haben würden, als wir, und endlich erträgt er fortwährend unsere Undankbarkeit. Sollten wir nicht sterben vor Schande, daß wir einen Gott, der uns bis zum Uebermaße liebt, so wenig und nachlässig lieben?

Welch sonderbare Verkehrtheit! spricht ein Kirchenvater: wir lieben und ehren Alles, was uns gefällt; nur Gott allein erscheint uns im Vergleich zu allen andern Dingen gering und nicht beachtenswerth, (Salvian. lib. 6. de Gubern.) weil wir wegen eines leichtfertigen Vergnügens, das wir in den Geschöpfen kosten können, seine Gesetze mißachten, seine Gnade verlieren und seine Liebe verschmähen.

Anwendungen.

Heute, o mein Gott! fasse ich den Entschluß, keinen Einzigen Tag mehr vorübergehen zu lassen, ohne mich über diese drei für meine Vervollkommnung und mein Heil so wichtigen Punkte zu erforschen: wie ich meine Leidenschaften bekämpfe, in der Sammlung vorwärts komme und die Richtung meiner Absicht und die Uebung der göttlichen Liebe vollbringe. Ach, o mein Gott! wie groß wäre mein Unglück, wenn ich im Hafen Schiffbruch litte! Noch ist nicht Alles angefangen, daß man im Stande der Heiligkeit sei! Wenn man große Gnaden empfängt, so muß man darüber große

Rechenschaft ablegen. Man ist sehr schuldbar, wenn man durch seine Treue der Heiligkeit seines Standes nicht entspricht. Ich zittere, o mein Gott! wenn ich im Evangelium (Matth. 25.) lese, daß unter zehn Jungfrauen, welche deinem Dienste geweiht zu sein schienen, fünf verloren gingen und vom himmlischen Mahle ausgeschlossen wurden. Sie waren Jungfrauen und hatten das besiegt, was am schwersten zu besiegen war; sie hatten ihre Lampen beleuchtet durch die Handlungen der Heiligkeit, welche sie übten; sie gingen dem Bräutigame entgegen, und die Beweise, welche sie von seiner Liebe hatten, die Tröstungen, welche sie von ihm erhalten hatten, gaben ihnen Vertrauen, ihn nicht als Richter, sondern als Bräutigam zu betrachten; (Cajet. ibid.) und dennoch versinken sie, weil sie sich der Lauheit und Nachläßigkeit überlassen und zu schlafen anfangen, eben wegen dieser geringen Schläfrigkeit in einen tiefen Schlaf, nämlich, ihre Lauheit führt sie einer gänzlichen Vergessenheit ihres Standes zu. Diese Jungfrauen, ehedem zärtlich geliebt, vernehmen

die schreckliche Stimme nicht mehr eines Bräutigams, sondern eines Richters: Ich kenne euch nicht. Wie schrecklich ist dieser Ausspruch! er zeigt uns, daß sogar viele Menschen, deren Werke heilig erscheinen, verloren gehen. Aber ich bin noch, o mein Gott! von Schrecken ergriffen, wenn ich erwäge, daß der Drache die Hälfte jener Sterne, welche du, wie Job spricht, unter dem Riegel verborgen hältst, jener Seelen, für welche du eine ganz besondere Sorgfalt getragen hast, nachdem du sie in den erhabensten oder sichersten Stand der Kirche gesetzt, zum Falle gebracht hat. Was mich aber in den Abgrund der Furcht versenken sollte, ist der Umstand, daß sogar in deiner Nähe und in deiner sehr heiligen Gesellschaft Einer deiner Jünger, deiner Apostel verloren ging. Mein liebenswürdiger Herr, gestatte nicht, gestatte nicht, daß ich zu jenen Jungfrauen, zu jenen Sternen, zu jenem treulosen Jünger gehöre, und da du willst, daß die Liebe den Sieg über die Furcht erringe, so will ich dich in Zukunft so viel als möglich reiner und vollkommener

lieben; und deßhalb will ich, gestützt auf deine Gnade, mit welcher ich Alles vermag und mit dem Vorhaben, derselben getreu zu entsprechen, von heute an beginnen, alle meine Leidenschaften abzutödten, in mir beständige Sammlung zu erhalten, insoweit es die menschliche Schwachheit und die Aufmerksamkeit, welche ich meinen Verpflichtungen zu tragen habe, ertragen kann; aber was das Endziel und die Vervollkommnung meines Lebens sein soll, ist dieses, daß ich mich deiner heiligen Liebe ergebe und Alles nur aus Liebe und für die Liebe thun will.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Augustinus, des heiligen, Bekenntnisse. Nach der besten Ausgabe aus dem Lateinischen vollständig übersetzt mit einem kurzen Ueberblick des Lebens und Wirkens dieses Heiligen. Mit einem Titelkupfer. 18. geh. 40 kr. od. 12 1/2 sgr.

Bellecius d. G. J., der christliche Tod; oder: Die Mittel, sich der Gnade eines guten Todes zu versichern. Nach der französ. Ausg. des M. L. Berthon neu bearbeitet. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Geist des Lebens und der Lehre des heil. **Philippus Nerius**, zunächst für Geistliche, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Mit einer Beigabe: Brosamen von Joh. **Tauler.** Herausgeg. von S. **Buchfelner.** 2te, verb. u. verm. Aufl. Min.-Ausg. geh. 21 kr. od. 7 sgr.

Humbert, H., Gedanken über die **wichtigsten Wahrheiten** der **Religion** und

über die vornehmsten Pflichten des Christenthums. Neue Ausgabe, vermehrt mit neuen Kapiteln, mit an das Ende jedes Kapitels gesetzten practischen Entschließungen, kurzen Gebeten und einer kurzen Nachricht über den Verfasser. Aufs Neue sorgfältig aus dem Französischen übers. 8. geh. 54 kr. od. 17 $^1/_2$ sgr.

Kalender für das fromme und gutgesinnte **römisch-katholische Christenvolk.** Den Andächtigen zur Erbauung, den Lichtfreunden und Aufgeklärten zum Trotz, männiglich zur Unterhaltung und Belehrung verfaßt von einem obscuren, römisch-katholischen Geistlichen. 1r Jahrg. Mit 4 Bildern. 8. geh. 30 kr. od. 10 sgr.

Lehr- und Andachtsbüchlein für **Seminaristen.** Nach der 11. franz. Auflage in's Deutsche übersetzt von einem Priester der Diözese Rottenburg. Min.-Ausg. geh. 27 kr. od. 8 $^3/_4$ sgr.

Nachfolge, die, der allerseligsten Jungfrau **Maria.** Nach dem Vorbild

de la Haye

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomas

Der Engel der Schule Betrachtungen über die drei Wege des geistlichen Lebens

Regensburg 1854

P.lat. 1932
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744168-2